Der Bauernfürst.

Roman

von

Levin Schücking.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Die Verschwundenen.

Frankreich hatte nie vorher mit einem größeren, entscheidenderen Schlage die Unabhängigkeit und den Bestand des deutschen Reichs bedroht, als im Jahre 1796. Es war ein Zusammenwirken der gewaltigsten Kräfte, von den verschiedensten Seiten her, nach einem wahrhaft großartigen Plane entworfen. Vom Süden sollte Napoleon Bonaparte durch die Gebirgsthäler Tirols herandrängen; vom Westen warfen die Colonnen der Rhein- und Moselarmee unter Moreau, dem so lange für ebenbürtig gehaltenen Nebenbuhler Napoleon's, nieder, was sich ihrem Siegerschritte widersetzte; vom Nordwesten trug das erste und kriegstüchtigste Heer der Republik, die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, die dreifarbigen Fahnen der Republik von der Sieg bis ins Thal der Donau hinab. Hier, im Herzen Deutschlands, in den Ebe-

nen Bayerns, sollten die gewaltigen Massen der Streiter Frankreichs zusammenstoßen, kein Heer mehr, sondern ein Volk in Waffen, unabsehbar wie die Heerschaaren Attila's sich über die catalaunischen Felder ergossen. Deutschland schien vernichtet. Die Fürsten der alten kriegerischen Stämme der Franken und der Schwaben beugten sich unter dem Uebermuthe der Sieger, streckten die Waffen und nährten die Feinde mit Allem, was immer sich dem verzweifelnden Volke abpressen ließ. Preußen hatte den Wahlplatz verlassen und eine Demarcationslinie um sein natürliches politisches Gebiet, den Norden Deutschlands, gezogen; hinter dieser Linie ruhte feig die Soldatenmonarchie Friedrich's des Großen, unbekümmert um den Waffenlärm draußen, unbekümmert um das Schicksal des Vaterlandes, froh der Ruhe des Augenblicks, blind für die Gefahren der Zukunft, wenn erst die Brudermacht Oesterreichs niedergeworfen und gebrochen war. Denn um Oesterreich allein noch handelte es sich: Oesterreich allein stand dem Feinde aufrecht gegenüber und hielt den zerzausten Doppeladler hoch.

Aber der Doppeladler mußte weichen; vor der Wucht, mit welcher Moreau ihn drängte, war der letzte große Fürst in Deutschland, die Abendröthe

der, wie es scheint, dem Untergang zusinkenden Monarchie, der Erzherzog Karl, Schritt vor Schritt zurückgewichen. Die Rhein- und Moselarmee war über den Rhein, durch die Schwarzwaldpässe, über die Donau gedrungen. Der Lech konnte ihr kein Hinderniß mehr bieten; und unterdeß eilte Jourdan's Heer, dem der General Wartensleben ohne Widerstand leisten zu können gegenüberstand, im Rücken der österreichischen Hauptarmee vorwärts; ergossen sich noch Bonaparte's Heersäulen aus den Schluchten Tirols, so war das letzte deutsche Heer, von drei Seiten eingeschlossen, vernichtet.

Aber der Erzherzog rettete es und rettete Deutschland. „Der Krieg wird mit den Beinen gemacht." Ein genialer strategischer Gedanke mit einer Schnelligkeit ausgeführt, daß er blitzartig wirkte, verkehrte die Niederlage in Sieg und warf die zahllosen Heeresmassen der Franzosen flüchtend in ihre Grenzen zurück. Ein schönerer Feldzug, wie dieser von 1796, ein sichereres Spiel auf dem großen Schachbret, auf dem die Völker um ihr Schicksal spielen, steht in den Büchern der deutschen Geschichte nicht verzeichnet. Dem vordringenden Moreau gegenüber ließ der Erzherzog eine schwache Heerabtheilung zurück; sie stand das rechte Ufer des untern Lech entlang gereiht, wie

ein Vorhang, welcher, was hinter ihm sich vorbereitete, dem Feinde verdeckte; denn während Moreau glaubte, die Hauptmacht der Oesterreicher wolle sich an dem Flusse seinem Vordringen entgegenstemmen, zog der Erzherzog in kühnen Gewaltmärschen davon, ging am 17. August mit nur zehn Bataillonen Fußvolk und zwei Reiterregimentern bei Ingolstadt über die Donau, rückte still durch eine menschenleere und rauhe Berggegend und durch die Thalwege der Altmühl, und am 21. August wehten die österreichischen Feldzeichen auf den Höhen von Herrnried, in der Flanke des französischen Sambre- und Maasheeres. Am folgenden Tage donnerten die österreichischen Kanonen dem französischen Vortrab, den Bernadotte befehligte, ihren Gruß zu, schossen des Letztern Hauptquartier Teining zusammen, die Bayonette halfen nach und die Franzosen wurden geworfen. Der Erzherzog folgte dem weichenden Feinde auf dem Fuße. Am 24. August stieß die Abtheilung des Feldmarschallieutenants Hotze, der auf seinem linken Flügel mit ihm in die Ebenen der Oberpfalz hinabgezogen war, zu seinem Heer und bei Neumarkt warf ein neuer Kampf Bernadotte in wilde Flucht.

Während so Jourdan's rechter Flügel gesprengt wurde, rückte der Feldzeugmeister Wartensleben, von

Böhmen aus verstärkt, gegen die Stirne des Feindes vor. Der 24. August, beschloß der Erzherzog, sollte der Tag einer allgemeinen Schlacht werden. Vorn sollte Wartensleben, auf der Flanke die Hauptmacht unter Sztarray, im Rücken Hotze die Heerhaufen der Franzosen fassen. Aber Jourdan wich zurück. Er setzte sich auf den Höhen von Amberg fest. Der Erzherzog blieb ihm hart auf den Fersen. Bei Kastel, auf der Straße nach Amberg, warf er selbst an der Spitze des Vortrabs seiner Armee den Kern der französischen Reiterei. Vor Amberg erneute sich die Schlacht. Vier Grenadierbataillone stürmten mit dem Bayonnet die Höhen, auf denen Jourdan sich zu behaupten suchte, um seinen Rückzug zu decken. Die Franzosen flohen Sulzbach zu; die österreichische Reiterei verfolgte sie, sprengte ihre Carrées und hieb ihren Nachtrab zusammen. So hatte der Erzherzog ohne viel Blutvergießen den größten und schönsten Sieg errungen; der große Plan der französischen Heerführer zum Verderben Deutschlands war gesprengt. Deutschland war einmal wieder gerettet — zumeist durch die Tapferkeit ungarischer Bayonette und ungarischer Husarensäbel.

Aber wir eilen mit diesen Angaben dem Gange unserer Erzählung voraus; wir müssen zu unseren

Freunden zurückkehren und senden nur noch das Folgende um des Verständnisses willen voraus:

Die Lage der Franzosen auf ihrem Rückzuge war jetzt eine unendlich schlimmere, als sie vorher gewesen. Die ungeheure Gefahr, die Deutschland bedrohte, hatte endlich die Bevölkerung der Landschaften, welche sie kriegführend durchzogen, aus dem Schlummer und aus jener Apathie aufgeweckt, womit das deutsche Volk bisher seinen Fürsten und Gewaltigen überlassen, in Krieg oder Frieden nach Belieben über die Nation zu schalten und sich ihrer Haut gegen ihre Feinde zu wehren. Die unerträglichen Bedrückungen, Gewaltsamkeiten und Frevel, welche sich die Franzosen in Deutschland erlaubten, stachelten die alte langmüthige Unterthanengeduld, die so lange gezinst und gefrohndet, gefrohndet und gezinst hatte, endlich zu einer Rachsucht auf, die um so gewaltiger emporloderte, je längerer Zeit, je schreienderer Mishandlungen es bedurft hatte, sie hervorzurufen. Auch die volksthümlichen, aufregenden Einflüsse der Revolutionsideen wirkten zu der Schilderhebung mit, welche Denen so verderblich zu werden drohte, die selbst die Lehre von der Empörung zuerst der Welt verkündigt hatten. Die grenzenlose Unterwürfigkeit, welche die natürliche Folge der Zerbrechung

der Kaisergewalt und der Errichtung von tausend Duodezsouverainetäten in Deutschland war, jener jammervolle Geist kriechender Dienstbarkeit, welcher zwei Jahrhunderte hindurch das deutsche Volk entehrt hat, begann patriotischen Regungen zu weichen. Der Gedanke, daß das Volk etwas für sich selber thun könne, fing an, bei unternehmenden und lebhaften Köpfen Anhänger zu gewinnen. Daß eine Bevölkerung von vielen Hunderttausenden von Männern nicht zu warten brauche, bis ein österreichisches oder preußisches Heer komme, um einen Feind, der sich abgeschnitten mitten im fremden Lande befinde, zu werfen und zu vertilgen; daß ja auch eine solche Bevölkerung Arme, deutsche Arme, Landsturmpiken und Sensen habe — das war eine Entdeckung, die trotz ihrer überraschenden Neuheit sich rasch Bahn brach. Jene unternehmenderen und lebhafteren Köpfe vor Allem bemächtigten sich ihrer. Sie trafen unter sich Verabredungen; sie gingen zu bestimmten Plänen über; sie machten Propaganda für diese Pläne und der Anklang, den sie überall fanden, setzte sie in den Stand, sich zu einem förmlichen Bunde zusammenzuschließen, dessen Mitglieder sich tiefe Verschwiegenheit gelobten, um nicht einestheils die französischen Truppenführer aufmerksam werden zu lassen und um nicht

anderntheils den Argwohn der mistrauischen deutschen Souveraine zu wecken. Die Theilnehmer bestanden meist aus Landbewohnern, Jägern, Förstern, reichen Bauern, einigen adeligen Gutsbesitzern; auch jüngere Geistliche, subalterne Beamte u. s. w. hatten sich in einen Bund aufnehmen lassen, der sich immer weiter ausdehnte, und dabei von jenen Formen mystischer und feierlicher Art etwas annahm, die im Zeitalter der Illuminaten und Rosenkreuzer, in den Tagen der Mesmer, Gaßner und Cagliostro geliebt wurden. Wir haben gesehen, wie die ziemlich ungelenke und deutsch derbe Art, mit welcher diese Formen gehandhabt wurden, Lothar von Hornstein einen sehr unnützen Schrecken einjagten, als man ihn, den unfreiwilligen Entdecker des Bundesgeheimnisses, mit dem Tode bedrohte.

Die Mitglieder der Verbindung der freien Jäger — so nannten sie sich, nach dem Lebensberuf der Mehrzahl von ihnen — hatten die dreifache Aufgabe, das Landvolk auf die allgemeine Erhebung vorzubereiten, die Bereitwilligen ihrer Umgebung zu einiger Waffenübung und Disciplin zu bringen und endlich für die Einrichtung rascher Communicationsmittel zu sorgen, damit es möglich sei, im Einverständnisse zu handeln, auf bedrohten Punkten rasch Streitkräfte zu

sammeln, den Bewegungen der Feinde zuvorzukommen: Allarmfeuer, Brieftauben, auf den Höhen errichtete, ziemlich kunstlose Telegraphenstangen sollten zu diesem Behufe dienen. Es ist wahr, daß ein Theil der freien Jäger und zwar gerade diejenigen, welche durch Intelligenz, Thätigkeit und Wärme für die Sache sich der obersten Leitung des Ganzen bemächtigt hatten, Pläne und Gedanken hegten, deren Endziel weit hinausging über den nächsten eingestandenen Zweck. Diese Leiter wollten nicht, daß das einmal aufgestachelte, in den Waffen stehende Volk friedlich in seine Hütten zurückkehre, sobald es den Franzosen für immer die Lust vergällt habe, je wieder zu Raub und Plünderung nach Deutschland zurückzukehren. Sie wollten, daß das deutsche Volk von einem solchen bewaffneten Aufstande einen größeren Vortheil ernte; sie wollten, an der Spitze so vieler Tausend kampfesmuthiger Männer mit blutigen Waffen in den Händen der Nation einen Anstoß zu einer revolutionairen Bewegung geben, damit der Zerrissenheit, der Willkür von tausend Duodeztyrannen, der kläglichen Ohnmacht des Reiches nach außen ein Ende gemacht werde. Aber wie lebhaft und feurig sie auch in den geheimen Zusammenkünften solche Gedanken verfochten, so mußten Pläne der Art doch in jener

Zeit noch zu abenteuerlich erscheinen, als daß es ihnen gelungen wäre, dieselben aus dem Stadium bloßer, freilich oft sehr erhitzter Besprechung in das fester Beschlüsse hinüberzuführen; und so blieb dieses Element der Verbrüderung in ziemlich chaotischer Verwirrung und der weiteren Reife durch die Ereignisse der Zukunft vorbehalten.

Daß trotz des Geheimnisses das Dasein des Bundes nicht ganz verborgen geblieben, daß wenigstens dem Hoch- und Deutschmeister Kunde davon geworden, haben wir gesehen. Die Leiter hatten nämlich Verbindungen mit Offizieren aus dem Generalstabe des Erzherzogs Karl anzuknüpfen gesucht, um von dieser Seite rasche und sichere Nachrichten über die Erfolge des deutschen Heeres und die Bewegungen des Feindes zu erhalten; von dorther mochte der Erzherzog Maximilian Franz unterrichtet worden sein. Er hatte es wünschenswerth gefunden, einen Kundschafter unter den Verbündeten zu besitzen, und darum hatte Ludwig von Haßbeck die Aufnahme in den Bund der freien Jäger gesucht und leicht erhalten, da man der Theilnahme eines so hochgestellten Mannes arglos sich freute.

Nach jener nächtlichen Versammlung, welcher wir beiwohnten und die eine Art letzten allgemeinen

Kriegsraths war — das Weitere sollte zunächst von dem Ausschuß der zwölf Führer geordnet werden — hatte der Förster Philipp Witt Lothar ersucht, ihm zu folgen. Ein gewisses Mistrauen, welches der Letztere anfangs gegen den Mann empfand, der ihn wie eine Art Gefangenen mit sich führte, war bald vor dem Eindruck verschwunden, den die in ihrer schlichten Einfalt und Würde so mächtige Persönlichkeit des Forstmannes auf ihn machte. Philipp Witt hatte in dem nahen Städtchen Weißenburg ein Gefährt zurückgelassen. Er schlug damit den Weg quer durch das Ries nach Anspach ein, wo er ein Geschäft abzumachen hatte. Im Anfang der Reise war die Unterhaltung einsylbig geblieben; dann hatte der Förster den jungen Mann über seine Lage zu necken begonnen, und endlich, da Lothar diese harmlosen Scherze gutmüthig aufnahm und sie nach Kräften zurückgab, sichtlich ein sich immer mehr steigerndes Wohlwollen für ihn gewonnen, welches endlich so weit ging, daß er Lothar offen gestand, zu welcher Aufgabe er berufen sei. Diese Mittheilung hatte nun freilich nicht viel Erfreuliches.

Sie wissen, sagte Witt, daß der General Bonaparte mit der italienischen Armee durchs Tirol rückt, um sich mit dem rechten Flügel des Moreauschen

Heeres zu verbinden. Wir möchten nun eine Botschaft an die Tiroler gelangen lassen, um diese wackern Mannen zu bewegen, sich zugleich mit uns zu erheben und in ihren Thalschluchten und Pässen die Neufranken aufs Korn zu nehmen. Im Gebirg, da ist ihnen das viel leichter gemacht, auch sind sie in den Waffen geübt und gar treffliche Schützen, was man von unsern Bauern leider nicht behaupten kann. Ich habe mir sagen lassen, daß ein tüchtiger Mann da ist, der sicherlich gern den Anstoß gibt; er schreibt sich: der Sandwirth Hofer und haust im Passeyerthal. An Den sollen Sie mit einer Botschaft geschickt werden und dann in Verbindung mit ihm den zweiten Theil Ihres Gewerbs ausführen. Es kommt darauf an, die Brennerstraße entlang und in den Ausgangsthälern des Tirols Leute zu gewinnen, welche zusammentreten, um die Verbindungen der französischen Heerkörper zu unterbrechen; denn die Nachricht von dem Zurückgehen des Jourdan'schen Heeres würde wahrscheinlich den Bonaparte bestimmen, seinen Plan aufzugeben und den Zug durchs Tirol zu unterlassen; sind nun aber die Tiroler entschlossen, ihn dort anzugreifen, so müßte er natürlich so weit hereingelockt werden, wie möglich. Sobald ich daheim mit einem Paar guter Freunde die nöthigen Briefe aufgesetzt

habe, und sobald die erste Nachricht zu uns kommt, daß des Erzherzogs Karl Manoeuvre gelungen ist, müssen Sie sich auf die Sohlen machen und Ihren Weg gegen Süden antreten.

Das ist eine weite Reise! sagte Lothar mit einem Seufzer.

Sinkt Ihnen der Muth? fragte Witt, während sich seine offenen wohlwollenden Züge etwas verdunkelten.

Der Muth? Ich wüßte nicht weshalb!

Nun, eine kleine Gefahr ist denn doch mit einer solchen Wanderung ins Gebirg verbunden! Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß Moreau den schwachen Heerhaufen, welcher ihm am Lech gegenübersteht, zurückdrängt und sich über ein gutes Stück vom Bayerland ergießt; dann werden Sie's klug anzufangen haben, um sich durch die Franzosen zu schleichen, ohne beim Koller gefaßt zu werden!

Lothar verstummte eine Weile; dann gestand er dem Förster offen, was sein Herz schwer mache bei der Aussicht auf eine so lange Abwesenheit. Er erzählte ihm von seiner Schwester und ihrer Verlassenheit; er deutete ihm ihre ganze misliche Lage an, wenn er so auf Wochen hinaus nicht zu ihr zurückkehren werde.

So nehmen Sie Ihre Schwester mit! sagte Philipp Witt, indem er die Zügel seiner Pferde, welche er selbst lenkte, anzog.

Nach Tirol?

Nein, aber zu mir in den Spessart! Sie kann dort einer freundlichen Aufnahme bei mir und meiner Schwägerin, die mein Hauswesen leitet, sicher sein.

Lothar wollte dieses gastfreie Anerbieten anfangs nicht annehmen, aber der Förster drang in ihn, und Lothar konnte keine haltbaren Gründe vorbringen, auf seiner Weigerung zu bestehen. Der biedere Waidmann wußte jeden Einwurf aus dem Wege zu räumen. Lothar willigte endlich ein, vom nächsten Dorfe aus, wo die Pferde gefüttert wurden, mit dem Gefährt nach Ellingen zurückzukehren. Nur das mußte er dem Förster versprechen, daß er ohne Aufsehen zu erregen, wo möglich ohne mit irgend Jemanden zu reden, seine Schwester entführen wolle.

Sie kommen nicht vor Mitternacht nach Ellingen zurück, sagte Witt; Ihre Schwester muß dann bei Nacht und Nebel mit Ihnen davongehen, wie Leonore mit dem todten Reiter. Es wird ohnehin Aufsehen genug machen, daß wir Sie entführt haben; Sie müssen aufs gewissenhafteste vermeiden, daß man Sie sieht, Sie spricht, Ihnen Fragen vorlegt, bei

deren Beantwortung Sie sich verfangen würden, oder daß man Ihre Spuren verfolgt. Die Hand darauf!

Lothar reichte ihm die Hand, und dankte ihm für sein Vertrauen.

Ja, ich vertraue Ihnen, antwortete der Förster; aber Sie brauchen mir nicht dafür zu danken. Wenn ein ehrlicher Mensch einmal im Dienste des Vaterlandes ist, so gibt es für ihn keinen Rückweg und kein Ausweichen aus der Bahn mehr: das Vaterland hat einen Zauber, der keine Abtrünnigkeit zuläßt. Es kann sein, daß Sie in Ihrem ganzen Leben nicht an das Vaterland gedacht haben, wie so mancher vornehme Tagdieb, wenn Sie's nicht übel nehmen! Nachdem ich aber einmal hier — der Mann klopfte scherzend mit dem gebogenen Zeigefinger auf Lothar's hohe vorgewölbte Stirn — den Gedanken aufgepocht habe, geht er nicht wieder schlafen, das glauben Sie mir! Auf Wiedersehen also! Morgen Vormittag kann ich meine hundert Schock Hasenfelle in Anspach an den Händler losgeworden sein: dann erwarte ich Sie im Adler.

Das Dorf war erreicht. Der Förster warf seine Büchse über die Schulter und machte sich zu Fuße auf den Weg nach Anspach.

Das Räthsel von Irenens Verschwinden ist durch dieses Gespräch gelöst. Um die Mitternachtsstunde hatte Lothar plötzlich an das Fenster seiner Schwester gepocht, mit höchstem Erschrecken war sie aufgefahren, aber eine halbe Stunde später saßen Beide glücklich in dem leichten Korbwagen, der von Lothar draußen vor dem Städtchen unter einer Gruppe von hohen und alten Linden zurückgelassen war, und der, während Irene die nöthigsten Bedürfnisse eingepackt, den Gegenstand von Lothar's unruhigster Besorgniß gebildet hatte. Während des Weges hatten Bruder und Schwester sich eine Fülle von Mittheilungen zu machen. Nachdem Lothar seine Abenteuer erzählt, kam die Reihe an Irenen, ihr übervolles Herz auszuschütten.

Lothar wurde durch Das, was Irene ihm mittheilte, aufs höchste überrascht, aber auch aufs unangenehmste berührt. Schon die Entdeckung, daß Leopold seinen Rang verleugnet, und auch seiner Schwester gegenüber eine Maske getragen, hätte ihn mit dem größten Mistrauen erfüllt, wenn auch nicht der in so hohem Grade erschwerende Umstand hinzugekommen wäre, daß hier ein regierender Fürst eine Verkleidung angenommen und sich um ein der Geburt nach tief unter ihm stehendes Mädchen

beworben. Was konnte ihn dazu bewegen? Im allerbesten Falle doch nur Abenteuerlichkeit des Charakters! Und gegen das letztere gerade hatte Lothar einen angeborenen Widerwillen. Er verhehlte Irenen den niederschlagenden Eindruck nicht, welchen ihre Mittheilungen auf ihn machten. In der Aufregung, in welche sie durch die Ereignisse des Tages und dieser Nacht versetzt war, bekämpfte sie heftig die Besorgnisse ihres Bruders, und wollte durchaus, daß dieser baldmöglichst von Leopold Aufklärungen verlange, von denen sie zuversichtlich die Lösung jedes Zweifels erwartete. Lothar war nicht dazu zu bewegen, das zu versprechen. Er wollte um Alles in der Welt nicht den Schein haben, als beabsichtige er Leopold zur Erfüllung von Verheißungen zu zwingen, auf die ja Irene so gut wie er auch mit keiner Sylbe zurückgekommen sein würde, falls diese Erfüllung nicht mehr von Leopold selbst als sein Lebensglück betrachtet worden wäre.

Irene gab ihm dann endlich Recht und entschloß sich ihre Abwesenheit in einem tief im Spessart verborgenen Jägerhaus eine Prüfung für Leopold werden zu lassen. Wenn er mich wahrhaft liebt, so wird er mich suchen und wird mich auch finden, sagte sie. Die Zweifel, die Lothar's Aeußerungen in ihre Brust

geworfen, verwandelten nach und nach ihre Zuversicht in eine schmerzliche Stimmung, in Zagen und Kleinmuth, und endlich warf sie sich weinend an die Brust ihres Bruders, wie um hier Trost und Schutz zu suchen; und die warme hingebende Treue, die in dieser Brust für sie schlug, schien wie magnetisch Ruhe und Stille in ihr schmerzbeladenes Herz hinüberzuströmen. Irene schlief ermüdet ein an der Brust ihres Bruders, der still den Arm um sie schlang, während sein Auge sich trübe auf den duftigen rothen Schimmer heftete, welcher vor ihm wie ein Hauch an dem westlichen Horizont aufdämmerte und der Wiederschein der im Osten emporflammenden Morgenröthe war.

Zweites Capitel.

Eine Episode.

Das Forsthaus zu Eberswang lag etwa zwei Stunden gen Nordwesten von dem Punkte entfernt, an welchem die Würzburg-Frankfurter Heerstraße den Main überschreitet, in einem schönen geschlossenen Thale des wild- und märchenreichen Spessartwaldes. Es war ursprünglich in dem alten, aus Bruchsteinen aufgeführten Gebäude, das einen kleinen Bergvorsprung krönte, der Sitz eines Gaugerichts gewesen; auch stieß an das Hauptgebäude ein viereckiger Thurm mit einem großen fürstbischöflich Würzburgischen Wappen, und bei diesem Thurme gingen mehre Zehnten, Wachszinse und ähnliche wohlthätige und volksthümliche Einrichtungen der guten alten Zeit zu Lehen. Dieser hervorragendste Theil des Baues, an den sich im rechten Winkel ein Wirthschaftsgebäude lehnte, beherrschte das Thal und einen schmalen Fluß, der sich

unten durch Wiesengründe schlängelte. Auch einige Streifen Ackerlandes hatten sich neben die Weidenstämme gelegt, welche sich dem Flüßchen entlang reihten, oder waren mit ihren gelben, stoppelbedeckten Furchen die Anhöhen hinangekrochen. Im Ganzen aber hatten sie wenig Raum gewonnen, denn von allen Höhen und Hügeln stiegen siegreich die dichten Waldmassen nieder und schoben an mehren Stellen ihre Vorposten bis an den Uferrand des binsenreichen Gewässers vor.

In diese Welt waren Lothar und Irene verschlagen. Sie bewohnten zwei helle freundliche Giebelzimmer, und waren die Gegenstände der ganz besondern Zuvorkommenheit von Witt's Schwägerin, einer regsamen, in all ihrem Thun nur Wohlwollen und Fürsorge für Andere verrathenden runden kleinen Frau, die ihres Schwagers Hauswesen bestellte, da des Letztern Gattin früh und ohne Kinder zu hinterlassen gestorben war.

Nachdem sie sich in ihrer stillen kleinen Häuslichkeit eingerichtet und in der Gegend, wie mit den Menschen zurechtgefunden hatten, war Lothar's erste Sorge gewesen, sich den Umstand zunutze zu machen, daß Witt mit Fürst Leopold von Lindach persönlich bekannt war und daß das Gebiet desselben in

nächster Nähe an des Försters Waldbezirk grenzte. Er erkundigte sich genau nach dem Charakter und allen Verhältnissen des jungen Fürsten. Witt ertheilte der Persönlichkeit desselben alles mögliche Lob; dagegen kamen Lothar die Verhältnisse desto verworrener und mislicher vor. Es schien ihm höchst zweifelhaft, daß es Leopold jemals gelingen werde, sich auf richterlichem Wege wieder in den Besitz seiner Gewalt setzen zu lassen. Und wenn er auch jeden Verdacht wider Leopold's Ehrlichkeit zurückdrängte, so mußte er doch immer das als entscheidend bei der Frage um seiner Schwester Schicksal annehmen, daß eine Verbindung mit Irene, die schon einem Fürsten im Vollgenuß seiner Rechte schwer durchzusetzen gewesen wäre, Leopold's Sache unrettbar verderbe.

Lothar verbarg diese Ueberzeugung vor seiner Schwester nicht. Sie sprachen im Anfange viel über Leopold, wie es nicht anders sein konnte. Doch stellte sich dabei immer mehr eine völlige Verschiedenheit der Lebensanschauung in den beiden Geschwistern heraus. Lothar legte das größte Gewicht auf die Thatsachen, wie sie vorhanden waren; er verweigerte den wohlwollenden Absichten und der energischen Regierungsweise Leopold's die unbedingte Bewunderung, aus dem Grunde, weil doch Alles kein Resultat gehabt,

weil es ja zu nichts Anderem geführt habe, als zum Unglücke des Fürsten und zum größeren Unglücke des Landes. Diese männlich-nüchterne Auffassung war Irene unerklärlich; sie wurde davon zum heftigsten Widerspruche gereizt. Ueberhaupt nahm Lothar nach kurzer Zeit wahr, daß seine Aeußerungen über Leopold's und Irenens Verhältniß in seiner Schwester eine gereizte Stimmung hervorriefen, in welche er mit seiner ehrlichen Aufrichtigkeit sich nicht zu finden wußte, und die er auf Rechnung weiblicher Räthselhaftigkeit und geistiger Unklarheit schrieb. Er vermied deshalb bald das Gespräch auf Leopold zu lenken; und Irene vermied ebenso bald noch mehr, davon zu beginnen. Es war, als ob Beide fühlten, dieser Gegenstand könne einen Mißklang werfen in ihre innige Eintracht und sich jener tiefen gegenseitigen Liebe feindlich erweisen, welche sie als den größten Schatz, den ihr Lebensschicksal ihnen gelassen, betrachteten. Dagegen verschwieg Lothar Irenen seine Neigung für Eva nicht. Es war natürlich, daß er in seiner geliebten Schwester die Vertraute suchte, welche ein volles Herz bedarf. Aber auch diese Mittheilungen schienen seltsamerweise Irene in eine drückende Stimmung zu versetzen. Ihr Auge umdüsterte sich, wenn Lothar seine Leidenschaft bei solchen Gesprächen

verrieth, seine tiefinnere Unruhe, wie Eva wol jetzt von ihm denke, andeutete, oder von der Absicht sprach, ihr geradezu nach Sandsee — dort glaubte er sie ja noch — zu schreiben. Für dieses Wesen Irenens hatte Lothar nun vollends keinen Schlüssel, bis ihm eines Tages seine Schwester selbst das Räthsel löste. Es war am zweiten Abende nach ihrer Ankunft; sie saßen zusammen unter einer hohen, Jahrhunderte alten Eiche am Saume der Waldung oberhalb dem Forsthause; sie hatten sich an der wunderbar lieblichen Stelle, mit freier Aussicht über das Thal, zum Rasten niedergelassen, nachdem sie eine Zeit lang den Fußpfaden im Gebüsch gefolgt und umhergeschweift waren. Lothar klagte, daß der Förster ihn noch immer nicht seine Fahrt antreten lasse und daß noch mehre Tage vorübergehen könnten, ehe alle die Nachrichten eingelaufen, von deren Eintreffen seine Sendung bedingt sei.

Hast du solch eine Sehnsucht, mich hier allein zu lassen? sagte Irene halb scherzend, halb mit ernstem Vorwurf.

Nein, aber möglichst rasch zu dir zurückkehren zu können.

Und zu Eva?

Lothar antwortete nicht; er legte sich auf seinen

rechten Arm, so daß sein Kopf an Irenens linker Schulter zu ruhen kam.

Schreib ihr, um deine Ungeduld zu beruhigen.

Was? antwortete Lothar unschlüssig; meine geheimnißvolle Abwesenheit, meinen Aufenthalt hier darf ich ihr ja nicht erklären — ihr eine Unwahrheit sagen mag ich nicht —

So schreib ihr mindestens, daß du ihrer gedenkst, daß du sie liebst — thu das, Lothar! — du weißt nicht, wie einem armen Mädchen ums Herz ist, das sich vergessen glaubt, dem jeder verrinnende Augenblick zur Folter wird, weil sie ihm ein ankommendes Zeichen der Liebe abverlangt, und weil er vorüberrauscht, wie tausend vor ihm, todt, stumm, ohne die Botschaft und ohne nur einen Gruß zu bringen! Die Qual kennst du nicht, Lothar!

Irene sprach diese Worte mit zitternder Stimme, mit einem Tone tiefer Erregung, und als Lothar betroffen aufblickte, sah er Thränen an ihren Wimpern hangen und einen Zug unendlichen Schmerzes um ihre Lippen gelagert. Sie schlang den linken Arm um sein Haupt und drückte es an sich, als wolle sie ihn verhindern, sie anzusehen.

Schreib ihr, fuhr sie fort, daß deine Schwester sie grüßen und ihr sagen läßt, ich werde nie zu-

geben, daß euer Lebensglück an meinem Dasein untergehe.

Was willst du damit sagen, Irene?

Ich denke, es ist nicht schwer zu verstehen, antwortete Irene schmerzlich lächelnd. Die Sorge für mich soll dich nicht in den Orden treiben — du sollst frei bleiben und einen andern Weg durchs Leben suchen, einen Weg, der dich zu Eva führt!

Lothar schüttelte traurig den Kopf und drückte statt aller Antwort die Hand Irenens, die über seine linke Schulter herabhing. Er verstand seine Schwester jetzt; es mußte sie freilich ernst stimmen, ihn von Eva reden zu hören, wenn sie glaubte, seiner Neigung ihr eigenes Dasein opfern zu müssen!

Du willst nicht? fragte sie; glaubst du, ich sei aller Hoffnungen so baar, daß ich das Opfer deines Lebensglückes annehmen müsse? Nein, Lothar, du sollst nicht meinetwegen unglücklich werden, — mögen die Dinge sich wenden, wie sie wollen — ich werde für mich selber zu sorgen wissen!

Du wolltest dich für mich opfern? sagte Lothar mit jener freundlichen Herablassung zu unmöglichen Dingen, wie man sie den Behauptungen eines Kindes gegenüber annimmt.

Du brauchst gar nicht in einen Ton zu fallen,

antwortete Irene wie beleidigt, als müßtest du in männlicher Erhabenheit eine solche Hingebung eines schwachen Geschöpfes ablehnen. Wenn ich dir nun sage, daß ich zu stolz bin, der Hemmschuh an der Lebenslaufbahn eines Menschen, und wäre es selbst mein Bruder, zu sein!

Lassen wir es, sagte Lothar, du wirst mir den Trost nicht rauben wollen, daß ich mein Leben durch die ganze Erfüllung Dessen verschönere, was meine Pflicht und meine Liebe für dich mir gebieten.

Und darüber willst du mir verbieten, daß auch ich mein Leben durch eine große Entsagung adle!

Lothar antwortete nicht. Er suchte das Gespräch auf andere Dinge abzulenken.

Es ist sonderbar, räthselhaft, daß fast immer im Leben das Glück des Einen das Opfer eines Andern verlangt, hob Irene nach einer Pause wieder an.

Die Welt ist eben voller Räthsel, versetzte Lothar ausweichend. Wohin wir uns wenden, sind sie. Jeder Stern am Himmel ist ein Fragezeichen. Vom Winde, der unsere Stirn kühlt, bis zur Flut, die am Strande des Meeres aufrauscht und wieder sinkt, ist Alles, auch den Gelehrtesten, im Grunde verborgen, so viel sie auch erklären und deuten mögen. Da, diese Pflanze, fuhr er fort, indem er ein Blatt berührte,

trägt eine Traube schneeweißen Schaums am Stengel. Kein Naturkundiger hat entdeckt, woher der kommt. Als wir durch den Wald gingen, fanden wir eine Stelle des Mooses mit einer gelbweißen Gallerte bedeckt. Noch Niemand hat die Frage beantwortet, was dieser Gegenstand sei, wie er entsteht und welchem Elemente er angehört. Und so überall. Und ist nicht das größte aller Räthsel gerade das, daß in diese Welt chaotischer Räthselhaftigkeit, deren Anfang und Ende, deren Zweck und Bedeutung uns ewig verhüllt bleibt, als Bewohner ein Wesen gesetzt wurde, dessen charakteristische Eigenschaft gerade das Bedürfniß der Geistesklarheit ist; daß in die Dunkelheit der Mensch, der lebendig gewordene Durst nach Licht gepflanzt wurde?

Welche Anomalie, sagte Irene, und wenn nicht die Religion jene Räthsel löste, dann müßte man glauben, ein böser Geist habe diese Combination gemacht, oder mit andern Worten, der Teufel die Welt erschaffen, wie denn der Teufel mir in der That eine unendlich größere und wichtigere Rolle zu spielen scheint, als die Aufklärung unserer Tage ihm zugesteht.

Lothar sagte: es ist überhaupt in den crassen Vorstellungen des Volksglaubens und der jüdisch-

christlichen Dogmatik mehr Wahrheit, als man ihnen einräumt. Die Idee, diese Welt sei eine Schule für Leiden und Dulden, scheint uns ungereimt; wir glauben vom Glück berufen zu sein, weil wir nach dem Glück dürsten. Aber ist nicht, was ich eben erwähnte, jener Contrast zwischen dem Dunkel des Daseins und dem Lichtbedürfnisse des Menschen auch da? Gerade so sind wir mit dem Durst nach Glück in eine unglückliche, wie mit dem Durst nach Licht in eine dunkle Welt gesetzt! Und wenn in dieser Weise etwas unserem Gefühle oder unserer Logik widerspricht — wer sagt uns, daß unsere Logik eine gesunde oder überhaupt eine Logik sei? Ist nicht vielleicht die uns feindselige, die uns absurd scheinende Logik der Geschichte, des wirklich Seienden und Geschehenden gerade die richtige?

Irene schüttelte lächelnd den Kopf.

Das ist einmal eine rechte Männeridee! Da siehst du, wohin ihr mit eurer hochmüthigen Weisheit kommt. Mit all eurer Vernunft, all eurem Verstande werdet ihr endlich an Gott und der Welt und an euch selber irre! Ja, ja, eure Logik! — es ist in der That naiv von dir, daß du in Frage stellst, ob sie wirklich eine Logik sei! Sieh, so etwas wäre mir nie in den Sinn gekommen! Wir haben zwar be-

kanntlich keine Vernunft, die habt ihr Männer uns längst feierlich abgesprochen; aber wir haben unser Gefühl, und solch einen Hochverrath, wie du ihn eben gegen deine Vernunft begingst, ist eine Frau gegen ihr Gefühl zu begehen völlig unfähig! An der Wahrheit meines Gefühls, an der Richtigkeit meiner Ueberzeugung, an der Berechtigung Dessen, was die innere Stimme meines Herzens fordert, zu zweifeln — nein, nimmermehr wäre mir das eingefallen! O, ihr rechnenden, klügelnden Geschöpfe! wie tief steht ihr eigentlich unter uns!

Das sagte „Königin Ulrike" auch, antwortete Lothar lachend, hat aber bitter dafür büßen müssen!

Wer ist „Königin Ulrike"?

Die Heldin einer Geschichte, die ich mit mir herumtrage. Als ich das letzte Mal bei Sandrart war, vertraute er mir eine Schrift an, die, wie er behauptete, Aufschlüsse über ein merkwürdiges und sehr luftiges Project des alten Mannes enthalten sollte. Heute beim Ankleiden fielen die Blätter mir wieder in die Hände und dabei machte ich die Entdeckung, daß der alte Herr statt des besprochenen Papieres mir irrthümlich etwas ganz Anderes gegeben — eine wunderliche Geschichte nämlich, welche Bezüge zu den Haßbecks zu haben scheint. Es war in der Däm-

merung, als ich Sandrart das letzte Mal verließ, und so erklärt sich der Irrthum. Willst du, daß ich die Geschichte lese? Es kann meinem stolzen Schwesterchen durchaus nicht schaden, sie anzuhören — es liegt für sie eine vortreffliche Moral darin!

Irene nickte beistimmend mit dem Kopfe; Lothar entfaltete ein Päckchen sehr enge beschriebener Blätter, welche er aus seiner Brusttasche hervorzog und las.

Die drei Freier.

1.

In der schönen alten Reichsstadt Augsburg, am Weinmarkt und dicht am Wohnhaus der weltberühmten Fugger gelegen, steht ein Wirthshaus, das wol die beste Herberge bietet im ganzen heiligen römischen Reiche. Es ist ursprünglich vom reichen Anton Fugger zu seinem Wohnhause erbaut, auch ist darin noch heute der Saal mit der überaus kunstreich getäfelten Decke aus geschnitztem Holzwerk zu sehen, in welchem der reiche Anton Kaiser Karl V. bewirthete und mit des Kaisers Schuldverschreibung über viele Tausend Ducaten das Kaminfeuer entzündete. Nach des Fugger's Heimgang, nun schon seit vielen Jahren, ist das Gebäude, wie gesagt, ein Wirthshaus

geworden, ansehnlich und groß, mit stattlichen Räumen und breiten Stiegen wie ein Palast, mit einem Keller voll der ausgesuchtesten Weine aus Ungarland, Hispanien und Italien, so daß Niemand, und reiste er auch durch die halbe Welt, sich besser unterzustellen vermöchte, als bei den „drei Mohren" in Augsburg.

Es war im Jahre 1700, um die Zeit, als es dem jungen Jahre 1771 Platz zu machen sich anschickte, so zwischen Weihnachten und dem Fest der heiligen Drei Könige, was man in den Zwölften nennt; es ist die Zeit der Andacht und der Frömmigkeit für die Lebenden, aber die Zeit der Unruhe für Alles, was nicht mehr unter ihnen wandelt, und nicht gern da vorüberzieht, wo ein geweihtes Kreuz errichtet ist, oder das Glöcklein einer Kapelle läutet. Es hatte mehre Tage geschneit, jetzt aber schien das Wetter sich umsetzen zu wollen, denn der Schnee begann sich unter den Füßen Derer zu ballen, die über den Weinmarkt, nach Sanct Ulrich und Afra zu, in die Abendandacht schritten. Auch war die Luft plötzlich wärmer und feucht geworden, und ein dichter Nebel legte sich über die Dächer und quoll in die Gassen nieder, daß die hohen Giebel mit ihren Zacken und Zierrathen durch den doppelten Schleier der Dämme-

rung und des Nebels wie hochaufgerichtete Riesen mit wüsten versteinerten Fratzen aussahen, die nur noch tieferes Dunkel erwarteten, um sich aus der dichtgedrängten Reihe, in der sie stehen mußten, mit den Schultern loszuschütteln und allerhand grotesken Schabernack zu beginnen. Die Thürme von Sanct Afra sah man gar nicht mehr, so dunkel war es bereits.

Unter dem geöffneten Einfahrtsthore der „drei Mohren" stand Herr Flachs, der Gastwirth, und überblickte den Weinmarkt, ob vielleicht noch irgend eine fremde Herrschaft zu Roß oder Wagen sich nahe, um Aufnahme zu begehren, denn die Stunde war da, die Thorflügel schließen zu lassen. Als er so den vorüberziehenden Kirchengängern, die von der Seite des Weberhauses herkamen, zusah, blieb sein Auge plötzlich auf einer fremdartigen Gestalt haften, welche sich von den andern, so die Gasse belebten, sehr auffallend unterschied. Es war ein Mann in einem langen dunkeln Talare, der sich langsam an einem hohen Wanderstabe weiter bewegte, zuweilen die rechte Hand ausstreckte, um sich an den Mauern der nächsten Häuser zu stützen, und endlich, als er gerade dem schönen Herkulesbrunnen gegenüber gekommen war, ganz stehen blieb, sich an die nächste Mauer

lehnte und völlig darauf zu verzichten schien, sich noch weiter zu schleppen. Die Menschen auf der Gasse warfen im Vorübergehen einen Blick auf ihn und schritten dann theilnahmlos weiter. Herr, oder wie man dazumal sagte, Monsieur Flachs aber rief, nachdem er diese Erscheinung eine Weile beobachtet hatte, seinen Hausknecht herbei, und hieß ihn eilig dem Unglücklichen beispringen und ihn ins Haus holen, damit er nicht umkomme in der Nacht und Kälte, mitten in der reichen Stadt Augsburg und nahe vor der Schwelle der gastlichen drei Mohren.

Er wird zwar nur ein Jude sein, schloß Monsieur Flachs aus der Art, wie die frommen Kirchgänger, so recht wie christliche Samariter, theilnahmlos und kalt an dem armen Teufel vorübergingen; aber es ist doch auch ein Mensch, setzte er für sich hinzu, und oft haben diese polnischen Langbärte mehr rothe Füchse in der Katze, als die gleißendsten Cavaliere.

Unterdeß hatte der Hausknecht den ermatteten Wanderer erreicht, ein Paar Worte mit demselben gewechselt und kam nun langsam mit ihm dahergeschritten, bis sie unter dem Thorweg des Gasthofes standen.

Gott lohn's, Gott lohn's — ich bin müde, müde,

müde! sagte der Fremde, sich auf die Schulter des Knechts stützend. Laßt mir ein gutes Bett geben und eine stille Kammer — ich kann es bezahlen — nur ein gutes Bett, ich bin müde, müde, müde!

Der Wirth warf einen prüfenden Blick über die Gestalt, die ihm einen ganz eigenthümlichen Eindruck machte. Der müde Mann hatte einen langen, wirren, zerzausten Bart und ein schmuziges, grüngelbes Angesicht, das so runzlicht war, wie die Rinde eines alten Eichbaums; sein Talar von schwarzem Zeuge sah nicht allein beschmuzt und abgeschabt, sondern wie halbvermodert aus, und der gutmüthige Gastwirth mußte beim Anblick dieses wunderlichen Gesellen an den todten Tilly denken, den er auch so halbvermodert und halbvertrocknet einst in Altenötting im Glaskasten liegen gesehen.

Führ' ihn hinauf und gib ihm, was er verlangt — sagte Monsieur Flachs zu seinem Knecht, nachdem er seine Musterung beendet; dann setzte er, zu dem Wanderer gerichtet, mitleidig hinzu: auch wenn du nicht mehr hättest, als der ärmste Strolch auf des Kaisers Heerwege, so solltest du in meinem Hause nicht Kälte und Hunger leiden, Mauschel!

Der Fremde erhielt, von dem Knechte angewiesen, was er verlangte. Speise oder Trank, die man ihm

anbot, wollte er nicht. Am andern Morgen um neun Uhr, bat er nur, möge der Wirth zu ihm kommen. Bis dahin solle man ihn ruhen lassen.

Am andern Tage — es mochte neun Uhr längst vorüber sein, denn der Wirth zu den drei Mohren saß eben mit einem Paar Freunden in der großen Gaststube beim zweiten Frühstück und hatte des alten Juden Bitte längst vergessen — da trat der Knecht mit einem verstörten Gesichte hinter seines Herrn Stuhl und sagte leise:

Ich soll Euch zu wissen thun, daß der armenische Prinz Isaak Laquedem Euer sogleich begehrt, Monsieur Flachs!

Wer? bist du über Nacht simpel geworden, Görg?

Geht hin, Monsieur Flachs, und wenn Euch der Verstand nicht selber stille steht, so könnt Ihr mich einen Simpel heißen.

Der Gastwirth begab sich eilig, von seinem Hausknechte geführt, auf das Zimmer des Fremden. Aber nachdem er den ersten Blick auf diesen geworfen, sah er sich wie zweifelnd in der Kammer um, ob er denn träume oder wache. Der alte todtmüde Jude, den er aus Barmherzigkeit am Abende zuvor unter sein Obdach aufgenommen hatte, lag auf dem Bette vor ihm da, als ein schöner, kräftiger, junger Mann von

höchstens dreißig Jahren. Monsieur Flachs hätte seinen Augen nicht geglaubt, aber vor dem Bette des Fremden lag dessen alter schmuziger Talar und ihm zu Häupten stand der große knorrige Eichenstock, an dem er sich gestern so mühsam weiter geschleppt.

Der Schlaf hat Euch sehr wohl gethan, Herr! begann Monsieur Flachs endlich verwirrt und schüchtern die Zwiesprache.

Das hat er, versetzte lächelnd der Fremde; und deshalb gedenke ich auch noch recht lange auf den guten Pfühlen Eures Hauses auszuruhen, Herbergvater. Laßt mir dazu Eure besten Gemächer herrichten. Ich war gestern zu müde, als daß ich mit Euch rechten mochte, da Ihr mich in dies schmale Kämmerlein weisen ließet. Auch mag ich eben nicht sehr reputirlich ausgesehen haben in dem zerrissenen und beschmuzten Anzug, in dem ich bei Euch anlangte.

In der That, sagte der Wirth, und deshalb müßt Ihr nicht verübeln — hättet Ihr nur ein Wort gesprochen —

Laßt es gut sein; ich verzeihe es Euch, antwortete der Fremde. Ihr müßt wissen, daß ich gestern auf meiner Reise im Walde vor Zusmarshausen von einer Bande Strauchdiebe unerwartet überfallen, elen-

diglich niedergeschlagen und schändlich ausgeplündert worden bin. Meine Diener sind alle todt auf dem Platze geblieben, Habe und Gepäck haben die Mordgesellen mir geraubt und mit meinen Pferden sind sie auf und davon gesprengt. Ihr habt schlechte Steckenreuter und Aufsicht hier zu Lande; wenn so etwas im Reiche meines Vaters, des Großfürsten von Armenien vorkäme, so stäken die Strolche drei Tage nachher am Pfahle!

Ei, ei, ei! bedauerte kopfschüttelnd Monsieur Flachs und setzte dann hinzu: der regierende Herr Bürgermeister wird sicherlich sofort nach geschehener Meldung ein Schreiben an den Herrn Fürstbischof nach Dillingen ergehen lassen, um Euer Hoheit Genugthuung zu verschaffen.

Glaubt Ihr in der That? Mehr kann man nicht verlangen; des Bischofs Mannschaft wird dann gewiß, wenn sie gut sucht, binnen Kurzem ganz genau den Platz entdecken, wo die Sache vorgefallen ist. Deß muß ich mich denn wol getrösten! Aber Ihr begreifet jetzt, Herbergvater, weshalb ich aussah wie ein alter Jude, als ich gestern, an allen Gliedern zerschlagen und durch den Schmuz gezogen, bei Euch anlangte. Was aber das Beste ist, so habe ich vor den Wegelagerern noch immer einen Nothpfennig ge-

rettet. — Hört jetzt, was ich von Euch begehre. Zuerst laßt mir einen Bartputzer, einen Gewandhändler und einen Schneider kommen, sodann bestellt mir einen Rossehändler her; haltet mir stets eine Sänfte mit vier Trägern bereit und schaut Euch nach einem Paar zuverlässigen Männern um, die Ihr mir als meine Diener empfehlen könnt; endlich richtet Euern besten Saal her und laßt ein Mahl für drei Gäste bereiten, so gut es nur immer Eure Küche und Euer Keller vermögen. Ihr könnt um die Abendstunde die Ankunft von zwei Herrschaften erwarten, die mich aufzusuchen kommen und ihr Absteigequartier bei Euch zu nehmen gedenken.

Görg hatte wohl Recht gehabt; dem Gastwirth stand bei allem Diesem nach und nach der Verstand vollkommen stille, und er stand eine Weile, ohne zu antworten, da, mit großen Blicken den Fremden anstarrend. Dieser gab seinem stummen Erstaunen eine falsche Deutung; er griff, sich halb erhebend, nach seinem alten Talare, der auf dem Schemel vor seinem Bette lag, fuhr in eine Tasche des Gewandes und holte eine Hand voll funkelnder Goldstücke heraus.

Wollt Ihr ein Dutzend davon zum Voraus? fragte er lächelnd. Es scheint, Ihr haltet noch immer den Prinzen Isaak Laquedem, den Sohn des

Großfürsten von Armenien, für einen armen Wegfahrer!

O nein, Eure Hoheit — ich eile gleich, alle Eure Befehle zu erfüllen, versetzte erröthend der Wirth und verließ schnell das Schlafgemach des Fremden, um Alles, was gesunde Beine hatte im Gasthof zu den drei Mohren, aufzubieten und außer Athem zu versetzen.

Bei alledem hatte der müde alte Wanderer, der über Nacht ein schöner junger Prinz geworden war, nicht ganz unrecht gesehen, wenn er etwas wie Ungläubigkeit und Mistrauen aus den Zügen des erstaunten Monsieur Flachs zu lesen gewähnt. Ein gewisser Argwohn, daß ein Abenteurer ihn zu prellen beabsichtige, schlich sich, sobald er allein war, immer stärker bei ihm ein, und lag auch zu nahe, um nicht sehr verzeihlich zu sein. Monsieur Flachs bereute in kurzer Frist, die angebotenen Goldstücke nicht genommen und ihre Echtheit geprüft zu haben. Lange, das versprach er sich, werde er nicht der Narr eines pfiffigen Glücksritters und Betrügers sein, höchstens bis zum Abend; dann mußte es sich ja zeigen, ob die angekündigten Herrschaften wirklich einträfen oder nicht.

So stand er denn um die Dämmerungsstunde er-

wartungsvoll wieder unter der Hausthüre und blickte den Weinmarkt hinauf und hinab. Die Straße bot heute nicht mehr den Anblick von gestern; die weiße Schneedecke, die den Boden überzogen, hatte sich in nassen Schmuz und Wasser aufgelöst und ein warmer Südwestwind warf von Zeit zu Zeit schwere Massen des Schnees von den Dächern klatschend auf die Gassen und Höfe nieder. Wie Monsieur Flachs nun so dastand, die fröstelnden Hände in beide Taschen begrabend und erwartungsvoll bald den Kopf rechts und bald ihn links wendend, öffnete sich ein Fensterflügel über ihm und der Kopf des armenischen Prinzen, der dort oben nach vorn hinaus seine Wohnung genommen, sah hervor und fragte mit spöttischem Lächeln, während seine schmalgeschlitzten schwarzen Augen unter den dicken, über der Nase zusammenfließenden Brauen leuchteten wie Katzenaugen im Dunkel:

Monsieur Flachs, sagte er mit seinem eigenthümlich langsam die Sylben heraufgurgelnden Organ — sehet Ihr noch Niemand ankommen?

Der Wirth warf einen verdrießlichen Blick nach oben und versetzte:

Ich habe nur nach dem Wetter ausgeschaut; es wird eine garstige und stürmische Nacht werden.

Ich hoffe, Ihr habt für ein gutes Kaminfeuer in Eurem Saale gesorgt, an dem meine Freunde sich von den Strapazen der Reise erholen können; der eine von ihnen ist sehr frostiger Natur und der andere hat einen ganz gewaltigen Abscheu vor Regen und Näſſe.

An einem guten Feuer soll es nicht fehlen, versetzte der Gastwirth, wenn nur die Herrschaften nicht ausbleiben.

Da kommen sie! sagte der Prinz von Armenien, zog seinen Kopf aus dem Fenster zurück und schloß es dann sorgfältig wieder zu.

Herr Flachs sah und hörte nichts von den angekündigten Gästen; er wollte misvergnügt ins Haus zurücktreten, als er plötzlich in der Ferne Gerassel und Gerumpel wie einer schwerfälligen Carrosse wahrnahm; und wenige Augenblicke darauf zeigten sich in der That die Vorderpferde einer vierspännigen Reisekalesche, die in langsamem Trott, wie vom rothen Thurmthor herkommend, über den Weinmarkt bogen und dann geradeweges den drei Mohren zulenkten. Es war ein merkwürdiges altes, mit Schnitzwerk und bunten Farben bedecktes Gerüst von einem Reisewagen; das Riemenwerk war so dick, als ob es aus Elephantenhaut geschnitten, und das Ganze hatte

eine so ehrwürdige alterthümliche Gestalt, daß man hätte glauben können, es habe seit Jahrhunderten gedient, oder die Königin Bertha mit dem Gänsefuß habe schon ihre Wochenbettvisiten darin abgefahren. Die Pferde aber waren vier ganz gewöhnliche Fürstlich Thurn und Taxische Postklepper.

Als der Wagen vor dem Thore der drei Mohren hielt, sprang ein Diener vom Bocke herab, riß eifrig den Wagenschlag auf und half einem kräftig gebauten Mann von mittlerer Größe, von blonden Haaren, blauen Augen, aber dunkler wettergebräunter Hautfarbe, aus dem Wagen.

Ein Quartier für Seine Excellenz, den Herrn Admiral Van der Decken aus Holland! sagte der Diener, während sein Herr mit wankendem Seemannsgange ohne Gruß an dem Wirth vorüber in den Thorweg schritt.

Monsieur Flachs machte seine schönsten Bücklinge und bat die Excellenz unterthänigst, ihm zu folgen. Er schritt die Stiegen hinauf und führte, wie es der Prinz von Armenien befohlen, den Fremden sogleich in den großen schönen Fuggersaal, wo das Mahl bereit war und ein großes lustiges Feuer prasselte. Aber kaum hatte er noch vor dem neuen vornehmen Gaste die beiden Flügelthüren des Saales aufgeworfen, als ein gewaltiges Pferdegestampf und Halloh

ihn zurückrief. Er lief eilfertig die Stiegen wieder hinab, zu schauen, was es gebe; da fand er den Thorweg von vielen Sattel- und Saumrossen eingenommen, und von dem schönsten derselben, einem andalusischen Schimmel, stieg eine hohe ritterliche Männergestalt, gekleidet in grünes Tuch, das mit schmalen goldenen Borden besetzt war, einen dreieckigen Hut mit grünen Federn auf dem Haupte, und an der Seite an einem goldenen Gurt einen kostbaren Hirschfänger mit goldenem Gefäße, das aus den Falten des weiten nachflatternden Mantels hervorschimmerte. Sein Gesicht war lang und sehr hager, aber ausdrucksvoll und schön, und seine Augen blitzten so düster vornehm unter den buschigen schwarzen Brauen hervor, — weiland der große Sultan Saladin konnte nicht vornehmer aussehen.

He, hollah, Wirth! brüllte einer von den Reitknechten aus dem Gefolge. —

Hier, hier, was steht dem Herrn zu Befehl? rief Monsieur Flachs herbeistürzend.

Seine Excellenz der Oberjägermeister von Rodenstein will Eure Herberge beziehen.

Es ist Alles bereit, rief Monsieur Flachs scherwenzelnd — belieben Eure Excellenz mir zu folgen; Seine Hoheit der Prinz von Armenien und

Seine Excellenz, der Herr Admiral, erwarten Sie bereits.

2.

In dem schönen Saale, der, von dem Geräusch der Gassen fern, stille nach hinten hinaus gelegen ist, flammten die Wachskerzen des krystallenen Kronleuchters und spiegelten sich in den kostbaren Silbergeschirren und Pokalen, mit denen Monsieur Flachs eine runde Tafel inmitten des Gemaches hatte besetzen lassen. Ein Haufen Buchenscheite flackerte und knisterte im Kamin und verbreitete eine linde Wärme, während der Duft der Speisen ein Mahl verhieß, wie es die vornehmen Fremden, die in den drei Mohren ihr Absteigequartier genommen, nirgends üppiger hätten finden können. Auch mochten die drei Herren, die sich aus den verschiedensten Enden der Welt hier ein Stelldichein gegeben zu haben schienen, sich nach ihren Reisestrapazen einmal recht wohl und behaglich fühlen; sie wiesen, nachdem die Speisen sämmtlich aufgetragen, alle Diener hinaus und verriegelten die hohe dunkle Flügelthüre, während ihr Gesinde sich unten in der Gaststube zusammenfand, an einer Ecke des langen braungebohnten Eichentisches zusammenhockte und in einer fremden curiosen

Sprache munkelte, von der Monsieur Flachs keine Sylbe verstand, soviel fremder Gesellen aus aller Herren Ländern er auch bei sich beherbergt hatte.

Dies Abschließen und Heimlichthun ärgerte Monsieur Flachs, der, wie alle Wirthe, etwas neugieriger Natur war, unmaßen; aber er tröstete sich bald, denn er hatte dafür gesorgt, daß ihm von dem räthselhaften Prinzen aus Armenien in seinem Hause nicht also ein Schnippchen geschlagen werden konnte. Leise stieg er auf den Speicher seines Hauses und öffnete geräuschlos einen Schieber in der getäfelten Decke des Fuggersaales, an einer Stelle, wo eine große geschnitzte Rose die Oeffnung völlig unsichtbar machte. Hier konnte ein stiller Lauscher jedes Wort vernehmen, welches da unten gesprochen wurde, jede Bewegung mit den Augen verfolgen.

Die drei Herren hatten ihren Tisch dem Kamin nahe geschoben und saßen jetzt aufrecht und stattlich da; sie tafelten eine Zeitlang schweigend und bedächtig, wie Jemand, der prüfend eine ihm fremde Speise genießt; dann schoben sie die Schüsseln bei Seite, wandten ihre Gesichter der Flamme zu und füllten ihre Pokale mit dem schweren Algesiraswein, den Monsieur Flachs ihnen zum Nachtisch hatte aufstellen lassen.

Ein fröhlich Jahr! sagte der Oberjägermeister, als er den Becher an die Lippen führte.

Sei es so lustig wie unser letztes! that der Admiral Bescheid.

So fröhlich wie Anno 1601? fiel der Armenier ein — das wäre viel verlangt, denn seitdem sind hundert Jahre verflossen und die Menschenkinder trübselig und langweilig geworden.

Wir wollen sie hier schon lustig machen! sagte der Waidmann, — aber wenn wir bereuen, uns hier zusammengefunden zu haben, so ist es meine Schuld nicht; der Holländer bestand darauf, er wollte weit vom Meere fort und mitten auf den Continent.

Hackelberg, sagte der Holländer, thut mir den Gefallen und sprecht das Wort Meer nicht aus, falls Ihr wollt, daß wir als Freunde zusammenbleiben!

Ihr habt Recht, Van der Decken: nur laßt auch Jagd- und Waidwerk bei Seite! versetzte der Waidmann und that einen tiefen Zug aus dem Becher.

Und du? fragte der Admiral, zum Armenier gewendet.

Sprecht, was Ihr wollt, vorausgesetzt, daß Ihr mir nie zumuthet, irgend einen Schritt außer dem Hause zu Fuße zu thun, anders als zu Roß oder in einer Sänfte.

Erzähle uns, was du gesehen hast, Ahasver, sagte, nachdem eine kurze Pause eingetreten war, der Waidmann; du bist glücklich, du durchwanderst die Erde und siehst, was die Menschen in den Städten machen, durch welche du schreitest, in den Palästen, an deren Gitterthoren du vorübergehst. Meine Wälder bleiben immer still und grün, wie sie seit Jahrtausenden waren, und Van der Decken dort sieht nichts als immer und immer wieder das öde Rollen der Wogen vom Aufgang bis zum Niedergang!

Sind die rollende Woge des Oceans und das grüne Eichenblatt des Waldes eintöniger als das Thun des Menschenvolks, dieses ekeln, ewig wimmelnden Ameisenhaufens? Deine Waldblätter grünen und fallen ab, wenn sie welk werden, um einem neuen grünenden Geschlechte Raum zu machen. Bei den Menschen ist es nicht also; bei ihnen sträubt sich das Vermodernde vor dem Niederfall und am Baum der Menschheit sind mehr gelbe und dürre Blätter als vollsaftige und grünende. Freu' du dich deines Waldes, wilder Jäger, und beneide Den nicht, der durch die Geschlechter der Menschen wandern muß.

Was meinst du, Van der Decken? fragte der Waidmann.

Der Holländer zuckte die Achseln: Menschen,

Wellen, Blätter — ich mag heute an alle drei nicht denken — lassen wir sie dem Winde, dessen Spielzeug sie zu sein verdammt sind!

Eine Pause trat im Gespräche ein; der Waidmann füllte die Pokale.

Wo sahst du ihn zuletzt? fragte Ahasver den Holländer.

Bei Van Diemensland, antwortete dieser. Er saß hinter dem Steuermann eines Dreimasters aus Vließingen, der gerades Weges auf eine Korallenbank zusteuerte. Als ich vorüberfuhr, machte er eine höhnische Geberde und wies auf die Untiefe hin, an der das Fahrzeug nach einer Stunde mit Mann und Maus zu Grunde ging.

Ich, sagte Ahasver, sah ihn zuletzt in einem rothen, goldgestickten Rocke in Wien zu Hofe gehen; er war als Hofrath angethan und wollte bei einer Ministerconferenz das Protokoll führen. Und du, Hackelberg?

In Westfalen wird ein neues Jesuitencollegium gebaut; da sah ich ihn Nachts unter den Hausteinen beschäftigt; er arbeitete einem Steinmetzen das I. H. S. in dem Architrav über dem Eingangsthore nach.

Als der Waidmann diese Worte gesprochen hatte, schien der Wind, der während des Abends immer

lauter und lauter um die Dächer und Essen geheult und gegurgelt hatte, plötzlich mit voller Kraft in den Rauchfang des Kamins zu stoßen; Asche und Funken stoben auf und eine breite Flammenzunge schlug mit dickem Qualm vom Herd, statt aufwärts zu steigen, in den Saal hinein. Die drei Männer am Tisch fuhren zurück, geblendet von dem beizenden Rauche. Als sie die Augen wieder öffneten, sahen sie eine vierte Gestalt auf einem Schemel neben dem Feuer sitzen, welches jetzt ruhig und stät wie vorher flackerte, als ob nichts geschehen sei.

Der vierte war ein langes, schmales Individuum, in einem schwarzen Gewand, fast wie ein Schulmeister gekleidet; er schien zu frösteln, denn er rückte seinen Schemel dicht ans Feuer und streckte beide Hände der Flamme entgegen.

Was willst du hier? rief der Waidmann ihn an.

Wir haben nichts mit dir zu schaffen, so lange 1701 im Kalender steht, sagte unwillig der Prinz aus Armenien.

Gemach, gemach! antwortete der Schwarze. Glaubt ihr, ihr hättet allein das Recht müde zu sein, und euch auszuruhen, wenn ihr eure lausigen hundert Jahre lang die Luft, das Wasser und die Erde durchwandert? Unmündige Knaben, die ihr

seid, wollt ihr mir das Bischen Gemächlichkeit hier an euerm Herd misgönnen? Mich dünkt, es ist dir schon einmal übel ergangen, Ahasver, weil du einem Müden keine Ruhestätte auf deiner Schwelle gönntest! Und du, Hackelberg, mußt du immer noch hetzen?

Was willst du hier? was suchst du bei uns? fragte Isaak Laquedem oder Ahasver.

Ich will mich über euch freuen, Gesellen, antwortete der lange Schwarze; es ist ein Pachteinfall, daß ihr übereingekommen seid, euer Rastjahr zusammen zu verleben wie junge Cavaliere, die sich zu einer Ferienreise zusammenschließen. Was habt ihr vor? Ihr werdet nicht immer hier sitzen wollen, um zu trinken und eure Füße zu wärmen! Sprich, alter Joseph Cartaphilus aus Jerusalem, willst du dir die Zeit etwa mit Kalendermachen vertreiben? Und du, wüster Rüdenzüchter, wenn du nicht vorhast, deine zerschlagenen Hetzpeitschen neu zu flechten, so wüßte ich ein sauberes Stücklein Wild für dich! Den fliegenden Holländer da frag' ich gar nicht: der alte Sünder hat sich, als er das erste Sklavenschiff von Guinea nach Westindien führte, so in die schwarze Race verliebt, daß er für eine weiße Venus nicht den kleinen Finger rührte!

Du hast einen Anschlag, Satan! antwortete Isaak Laquedem; laß einmal hören!

Zuerst müßt ihr wissen, daß der Teufel die Oeffentlichkeit haßt. Ihr habt einen Lauscher hier.

Die drei Andern erhoben sich und blickten spähend in dem Saale umher.

Monsieur Flachs, dem sich bis hierhin die Haare mit jedem Augenblicke höher gesträubt hatten, fühlte sich bei den letzten Worten des Schwarzen vollends in kaltem Schweiß gebadet. Er wollte sich aus seiner liegenden Stellung neben dem kleinen Schieber in der Decke erheben; aber es war ihm, als seien seine Glieder vom Schrecken gelähmt; er konnte weder Fuß noch Hand bewegen, und mußte zusehen, wie da unten im Saale der Waidmann gerade unter die Rose in der Decke trat, die den Lauscher verborgen hatte, beide Arme zu ihm emporhob und nun mit den ausgestreckten Händen ein Paar Secunden lang leise Bewegungen gegen ihn hin machte. Der unglückliche Gastwirth fühlte bei diesen Bewegungen eine sonderbare Schwere und Schläfrigkeit über sich kommen; seine Augenlider schlossen sich, sein Kopf fiel mit dem ganzen Oberkörper auf den Boden und nach wenig Augenblicken lag Monsieur Flachs in tiefem Schlafe.

Als der Gastwirth aus seinem Schlafe erwachte, war es tiefe Nacht und seine Glieder waren steif von Frost. Die beängstigendsten Träume hatten ihn gequält. Er hatte sich auf einem weißgebleichten Pferdegerippe durch die Lüfte getragen gefühlt, verfolgt von der zähnefletschenden Meute, dem Hallorufen und den langen, seinen Kopf umschnellenden Peitschenschnüren des wüthenden Heeres; über Flüsse, Berge, Ebenen fort, immer weiter und weiter dem blutrothen Horizonte zu, war er geflogen, bis er plötzlich das Meer unter sich brausen und schäumen gesehen. Da hatte das Thiergerippe, das ihn getragen, ihn von sich geschleudert, er war hinabgeflogen und sank und sank, und unter ihm segelte das Todtenschiff über die Wogen und streckte seine Masten und Spieren in die Höhe, immer gerade unter ihm, wie um den Fallenden aufzufangen und zu spießen.

Monsieur Flachs hatte dies nicht eigentlich geträumt, sondern er hatte es zu erleben geglaubt, er hatte das Bewußtsein dabei, daß er wache; nur war es ihm unmöglich gewesen, einen Schrei auszustoßen, ein Glied zu rühren. Endlich — er fühlte schon die Spitze des höchsten Mastes mit dem schwarzen Wimpel in seiner Rippe, — da gab ihm die Verzweiflung Riesenkraft — es gelang ihm, den

Arm zu bewegen, und fort war der böse Alp, fort der Schlaf.

Im Saale unten waren die Lichter erloschen, die letzten Funken des Herdfeuers verglommen. Der Gastwirth schlich sich still von dannen und suchte sein Lager auf. Schauerliche Bilder und Gedanken, die ihm durch sein heißpulsirendes Gehirn wirbelten, hinderten ihn am Wiedereinschlafen. Er fragte sich in diesem Aufruhr aller seiner Fibern und all seines Blutes immer wieder umsonst, ob er denn wirklich Alles erlebt oder Alles nur geträumt, was er in dieser Nacht gesehen oder gehört. Als die Morgensonne auf dem Dache der drei Mohren stand, lag Monsieur Flachs in einem hitzigen Fieber, in welchem er die wirresten Phantasien ausstieß von den Geistern, die über die Erde, durch die Luft, über das Wasser wandern und alle sich beugen vor dem schwarzen Gebieter des Feuers.

3.

In den nächsten Tagen und während der unglückliche Monsieur Flachs sich in solchen Fieberträumen verzehrte, hatten die drei Gäste seines Hauses begonnen, sich mit der Stadt Augsburg bekannt zu machen; sie hatten zuerst, der Oberjägermeister als

reicher Cavalier zu Pferd, mit zwei Reitknechten hinter sich, der Prinz aus Armenien und der Admiral aber in vierspänniger Carrosse mit vielem Train, Lakaien und Läufern, Besuche bei dem regierenden Bürgermeister und andern hohen Personen vom Rath und den Geschlechtern abgestattet, waren überall wohl und wie es vornehmen Herrschaften gebührt, aufgenommen und hatten dann, indem sie die besuchtesten Weinstuben mit ihrer Gegenwart beehrten, mancherlei Verbindungen und Bekanntschaften angeknüpft.

Sie zeigten sich dabei als joviale und lebenslustige Cavaliere; sie waren immer von gleicher Heiterkeit und immer sprudelnd von originellen Einfällen und Anschlägen, wie sie früher Niemand in ganz Augsburg gehört. Die ehrsamen Patrizier von Augsburg, die sich ehemals hinter der Flasche gähnend gegenübergesessen und den Brunnen ihres Witzes vor einander längst so ausgepumpt hatten, daß kein Tröpflein darin zurückgeblieben, waren wie umgewandelt, seit ihre Trinkstuben diesen Zuwachs an nie fehlenden Stammgästen erhalten; seitdem tönten lustige Lieder, Becherklingen und Würfelklappern doppelt so lang bis in die späte Nacht hinein. Trinken und Spielen war der fremden Cavaliere Hauptleidenschaft; sie bewältigten, ohne irgend eine Veränderung ihres Hu-

mors zu verrathen, unmäßige Quantitäten des schwersten Weines und ließen beim Spielen Goldsummen durch ihre Finger rollen, als hätte der Eine von ihnen, der holländische Admiral, die spanische Silberflotte geentert und brüderlich mit seinen beiden Freunden getheilt.

Die Matronen der zu Spiel und Trunk verführten Männer aus den Augsburger Geschlechtern begannen besorgt nach dem Ende dieses Treibens zu fragen; aber ihre einst so gestrengen und würdevollen Eheherren, in welche plötzlich wie durch eine böse Ansteckung die Ausgelassenheit gefahren, gaben ihnen wenig tröstliche Antworten; die drei Cavaliere, hieß es, hätten sich von drei verschiedenen Enden der Welt hier ein Stelldichein gegeben, um ein ganzes Jahr mit einander zu verleben: sie wären Herzensbrüder von ihrer Studienzeit her, als sie noch zusammen den Wissenschaften obgelegen auf irgend einer weltberühmten Universität, zu Bologna, Oxford oder Salamanca.

Nur eine Frau war in der schönen Stadt Augsburg, welche sich nicht wie die andern sehnte, hinter den drei Fremden ein Kreuz machen zu können, sondern eher mit Beklommenheit und Sorge an den Augenblick dachte, wo sie scheiden würden, und diese

Frau war unwidersprechlich von allen die schönste und bedeutendste.

Unsere Cavaliere hatten sie auf einem Balle kennen lernen, den die Geschlechter zur Faschingzeit auf ihrem großen Tanzhause, dem Augustusbrunnen gegenüber, gehalten und zu dem jene von dem Bürgermeister selbst eine feierliche Einladung erhalten. Frau von Haßbeck, so hieß die Dame, war an einen grämlichen, gichtbrüchigen Gemahl verheirathet und war Mutter eines Knaben. Sie stand in der Mitte der Zwanziger, war hoch und schlank gewachsen, und sah aus so stolz wie eine Königin; aber sie hatte auch Grund, stolz zu sein; denn sie schien die Erbin all der Schönheit geworden, womit einst die berühmten Töchter Augsburger Bürger, die Clara von Detten, die Bernauer, die Welser sich Herzen und Throne erobert haben. Unter den Herren von Augsburg war trotz dieser Schönheit die Zahl ihrer Anbeter nicht groß; denn Ulrike von Haßbeck pflegte hofirende Männer mit einer Verachtung und einem Hohn zu behandeln, die jedes nicht vollständig verliebte Herz von ihr zurückschreckten. Sie war, ohne daß man viel um ihre Herzensneigung sich gekümmert, an ihren armseligen Gemahl verkuppelt. Der Letztere mochte aber diese Ehe tausendmal verwünscht haben, denn er

fühlte sich wenige Monate nach der Trauung in seinem eigenen Hause wie etwa ein unbrauchbar gewordener Hausbeamter, dem eine Königin in ihrem Palast das Gnadenbrot gibt.

„Königin Ulrike" nannten denn auch die Augsburger die stolze glänzende Frau, die hoch und schweigsam ihres Weges ging und auch offen gestand, daß sie sich einen Thron wünsche, nur um ihr Geschlecht an der brutalen Fadheit der Männer rächen zu können, welche sich die Herren der Schöpfung dünkten und in ihrem jämmerlichen Hochmuth die Frauen wie eine Art untergeordneter Wesen in ihren Häusern einsperrten, oder für Geld verkuppelten, oder in Klöster begrüben; die, so schwache, eitle, beschränkte, mitleidswerthe Gesellen sie seien, doch seit Adams kläglich feiger Entschuldigung die Frauen als die Lastthiere des Lebens betrachteten und zu schweigendem Dulden zwängen.

Wenn Ulrike Haßbeck diesen Gegenstand berührte, wurde sie immer sehr beredt; aber da gerade die Frauen am wenigsten sich zusammenzuschließen und ihre Rechte zu vertheidigen pflegen, sondern beinahe wie eine von Dienstbarkeit gebrochene Nation immer bereitwillig ins Lager ihrer Gegner übergehen, so stand Ulrike Haßbeck sehr verlassen und allein, und

war fast ganz auf ihren Knaben beschränkt, den sie als Sohn seines Vaters auch nicht sonderlich zu lieben schien. Ulrike fühlte sich deshalb nicht unglücklich; sie genügte sich und sah mit großem stolzen Blick in die Zukunft, von der sie irgend einen Herzogshut oder einen Kronreif erwartete; denn an ihrer Wiege hatte eine alte zigeunerhafte Prophetin es ihr gesungen, daß sie einst einem Prinzen folgen werde.

Man kann denken, daß es einen eigenthümlichen Eindruck auf Frau Ulrike von Haßbeck machte, als nun wirklich ein Prinz, wenn auch aus fernem Lande, vor sie trat und die düster glimmenden Blicke Isaak Laquedem's unter ihren schwarzen zusammenschießenden Brauen her sich in die Augen der schönen Frau versenkten. Ulrike erzitterte unter diesen Blicken, aber sie raffte ihren Hochmuth zusammen und begegnete ihnen fest und stolz. Sie sagte sich, daß hier ein ihr ebenbürtiger Geist sie herausfordere; sie machte sich mit innerer Aufregung auf einen Kampf gefaßt, und ahnte mit einer Art freudiger Beklemmung und süßer Niedergeschlagenheit, daß sie in diesem Kampfe nicht siegen werde. Der Prinz aus Armenien war aber nicht der Einzige, der sich ihr vorstellen ließ, um ihr zu huldigen; auch der Admiral und der Oberstjäger-

meister bewarben sich um ihre Gunst und erbaten am Ende des Festes die Erlaubniß, ihr Haus betreten zu dürfen. Ulrike gewährte sie.

Es mußte für den guten alten Herrn von Haßbeck, der sein Leben in seinem Lehnsessel zubrachte, eine außerordentlich erfreuliche und schmeichelhafte Wahrnehmung sein, daß von diesem Tage an sein Haus der Lieblingsaufenthalt der drei vornehmsten und ausgezeichnetsten Fremden war, die Augsburg in seinen Mauern beherbergte. Sicherlich mußte er auch dankbar den Einfluß anerkennen, den diese Bevorzugung auf die Stimmung seiner jungen und blendenden Gemahlin übte; denn wenn er früher, von dem zerschmetternden Gewicht ihrer Verachtung gebeugt, oft bitter sein Schicksal angeklagt hatte, den Nacken unter das demüthigende Joch einer Frau beugen zu müssen, so durfte er sich jetzt der vollständigsten und schmeichelhaftesten Nichtbeachtung von Seiten der Gemahlin erfreuen, die nur noch für die Gesellschaft ihrer drei Anbeter zu leben schien. Dabei konnte der gute Mann völlig beruhigt darüber sein, daß ihm nicht etwa der Oberstjägermeister irgend eine bedenkliche Jagdtrophäe ins Haus stifte; denn Ulrike wiederholte den drei Cavalieren oft und nachdrücklich, daß sie sich ihre Huldigungen lediglich deshalb gefal-

len lasse, weil sie aus der ganzen Männerwelt nur die drei kenne, um derentwillen sie sich so weit herablasse, einmal ihre volle Verachtung des „stärkeren Geschlechtes" auszusprechen; die andern Männer verdienten nicht einmal, daß sie um derentwillen soviel Athem und Worte verliere. Die fremden Herren lachten unbändig bei solchen Versicherungen der schönen Frau und besonders wußte der Prinz aus Armenien durch spöttische Einwürfe sie zu reizen und in Behauptungen weiter fortzureißen, als sie ursprünglich hatte gehen wollen.

Für den Frieden unter den drei Fremden selbst mochte die anscheinend sich gleichbleibende Kälte der stolzen Schönen sehr heilsam sein; denn Spuren von eifersüchtiger Bewachung der Fortschritte, die Jeder in der Gunst der Dame mache, blieben bei ihnen nicht aus, und selbst Ulrike warf es ihnen oft scherzend vor. „Das ist Männerfreundschaft!" sagte sie lachend: „Ihr seid aus den fernsten Winkeln der Welt zusammengekommen, wie ihr sagt, von eurer Liebe und Treue zu einander gezogen, und jetzt brauchte ich nur dem Einen von euch, zum Beispiel diesem blauäugigen, mich anstierenden Schout by Nacht die Rose zu schenken, die ich hier am Mieder trage, und ihr beiden Andern würdet meinem ehr-

lichen Holländer sofort den Hals zu brechen begehren!"

Die Männer stellen freilich die Liebe einer schönen Frau höher als die Freundschaft eines andern Mannes, antwortete Isaak Laquedem. Aber auch nur die Liebe einer schönen Frau. Seht dagegen die nichtschönen Frauen, wie misachtet sie sind; alle eure Gewalt über uns, über die Menschen, all euer Einfluß in der Welt ist an eure Schönheit geknüpft; wie demüthigend ist das für euch! Eure Kraft liegt also nicht in der Höhe eurer Gedanken, in der Größe eurer Entschlüsse, sondern im Schnitt eurer Nase und in der Farbe eurer Gesichtshaut!

Das ist nicht unsere Schuld, also auch nicht unsere Demüthiguug; aber es ist unser Unglück: die Männer sind einmal von so thierischem Hange, daß sie nicht auf die Höhe der Gedanken, nicht auf die Größe der Entschlüsse in einem Weibe, sondern allein auf seine Schönheit Werth legen. Aber unser Unglück ist diese Schönheit; sie ist die Mutter der Eitelkeit, die uns zu besiegten Besiegerinnen der Männer macht; ohne sie ständen Frauen und Männer gleichberechtigt sich gegenüber; ohne die Entnervung und Entwürdigung, zu der die Schönheit die Frauen führt, kämpften beide Geschlechter mit gleichen Vor=

theilen, mit gleicher Vertheilung von Sonne und Wind, den Kampf des Lebens. Und glaubt es mir, sarkastische Hoheit aus Armenien, und ihr, lächelnde Excellenzen, in einem solchen Kampfe wäre die Frauenklugheit nicht hinter der Männerstärke zurückgeblieben!

Ihr werdet uns noch beweisen, daß es eine Beleidigung für Euch sei, wenn wir die zauberhafte Schönheit bewundern, die uns Euch zu Füßen legt, sagte der Oberstjägermeister.

Beinahe ist es so, antwortete Ulrike; glaubt mindestens nicht, daß es mich freue, von meiner Schönheit reden zu hören. Ich lege nicht den mindesten Werth auf sie, und Diejenigen, welche Werth auf sie legen, verachte ich!

Da habt Ihr Unrecht, sehr Unrecht, fiel der armenische Prinz ein; glaubt das uns, die wir Euch huldigend und bewundernd umgeben. Wir haben viel erlebt und viel gesehen, wir alle Drei, wir haben von dem tragikomischen Stücke: Erdenleben, mehr Aufzüge gesehen, als Ihr ahnen könnt, stolze Frau; die Welt hat keinen Schatz und kein Kleinod, das Dichten und Trachten der Menschen hat kein Ziel und wäre es auch das Höchste von allen — die Geschichte endlich hat keinen Kranz und keinen Ruhm, nach dem es uns noch irgend gelüstete: nur Eines

hat uns bezwingen können — wir huldigen Eurer Schönheit.

Isaak Laquedem sprach diese Worte so feierlich aus, daß eine Pause im Gespräche entstand. Der Admiral nahm nach einer Weile den Faden der Unterhaltung wieder auf.

So laßt uns hören, sagte Van der Decken, wenn Ihr die Schönheit misachtet, was ist dann Euer Stolz? sagt uns, gnädige Frau, wie wir Euch wohlgefallen und Eure Gunst erringen können, wenn wir nicht von Eurer Anmuth und Eurer Holdseligkeit reden dürfen?

Was mein Stolz sein würde? Eine That zu thun, eine Gefahr zu bestehen, eine Lage zu überwinden, von der noch nach Jahrhunderten die Welt gestehen müßte, daß ein Mann völlig unfähig gewesen wäre, sie zu überwinden. Das zeigt mir, dazu helft mir, und ich will euch dann aller schmeichelhaften Reden und wohlgesetzten Complimente überheben, meine galanten Cavaliere.

4.

An dem Tage, an dem die schöne Frau von Haßbeck diese Unterredung mit ihren Galans gehabt, saß sie in der Abenddämmerung in ihrem Closet. Es

war ein kleines Gemach, mit goldgepreßten Ledertapeten ausgeschlagen, und mit einigen alterthümlichen Möbeln versehen; es enthielt wenige jener Gegenstände, welche sonst in den Wohnungen der Frauen das Schalten und Walten und die Beschäftigungen weiblicher Hände verrathen. Man sah weder Blumen noch Stickrahmen in dem Zimmer der „Königin Ulrike", wol aber Bücher und einige mathematische Instrumente. Rings um die Wand lief eine Bank aus dunkelgebohntem Holze, auf welcher Polster, bekleidet mit venetianischer Seide, gelegt waren. Frau von Haßbeck saß in der Fensterbrüstung, auf einem der erhöhten Sitze, die zu beiden Seiten dieser Nische angebracht waren, und blickte auf den Frohnhof hinaus, an welchem ihr Haus lag. Der Winter und der Sommer war verflossen, seitdem die Cavaliere in den drei Mohren eingekehrt; der Herbst war gekommen, und ein feuchter Octoberwind wirbelte die gelben Blätter umher, welche von den Linden niedergestreut waren, die im Sommer dem Platze Kühlung und Schatten gewährten. Es war bereits so dunkel geworden, daß man Ulrikens Züge nicht mehr unterscheiden konnte; nur das edle Profil ihres gehobenen Kopfes, die schön gewölbte, etwas zu hohe Stirn, die leisgebogene Nase und die unaussprechlich schön

geschnittenen feinen Lippen über dem fast allzu männlich breiten kräftigen Kinne zeichneten sich am ergrauenden Abendhimmel ab.

Als sie so dasaß, hörte sie plötzlich ein leises Rauschen; sie wandte ihr Auge dem Eingange zu, an dem nur ein niedergelassener Vorhang ihr Closet von dem Zimmer abtrennte. Eine Hand hatte diesen Vorhang bei Seite geschoben; in dem Rahmen der Thüre stand Isaak Laquedem. Seine Blicke glühten durch die Dämmerung wie ein Paar Phosphorflammen.

Ulrikens Herz schlug bei dieser plötzlichen Erscheinung höher, als es je beim Anblick eines Mannes geschlagen hatte. Aber sie wußte jedes, auch das leiseste Zeichen von Bewegung im Tone ihrer Stimme zu unterdrücken, als sie mit anscheinender völliger Ruhe und Gleichgültigkeit sagte:

Ihr seid es, armenische Hoheit?

Ich bin es, augsburgische Majestät! sagte der Prinz und trat einen Schritt vor. Ich komme, um zum letzen Mal bei Euch mein Heil zu versuchen: Ihr habt unsere Geschenke und auch die reichsten verschmäht, Ihr habt unsere Bewunderung Eurer Schönheit verspottet — es bleibt mir nichts übrig, als Euch die Erfüllung des Wunsches zu bieten, zu dem allein Euer stolzes Herz sich herabläßt.

In der That, Isaak Laquedem? Ich danke Euch, daß Ihr in meinen Worten nicht, wie andere Männer gethan hätten, eine Anwandlung von eitlem Uebermuth oder eine phantastische Laune erblickt habt. Ihr habt den tiefen Seelenernst darin erkannt; ich danke Euch: und so darf ich Euch auch gestehen, daß Ihr der einzige Mann auf Erden seid, von dem ich erwartet habe, daß Er zu meines Wunsches Erfüllung die Hand reichen werde!

Wohl denn, kühne Frau, ich will Euch in eine Lage bringen, worin Ihr die Kraft Eures Geistes zeigen könnt, und die, wenn Ihr sie übersteht, Euern Muth höher stellen wird im Munde aller kommenden Geschlechter, als allen Muth, den je ein Mann bewies.

Wird sie nicht meine physischen Kräfte übersteigen?

Nein! wenn etwas in Euch erliegt, so wird es nur Euer Muth sein!

Wohl — ich bin's zufrieden: was soll ich thun?

Ihr sollt mir folgen; ich werde nichts von Euch verlangen, als daß Ihr mich auf einer Wanderung begleitet, und daß Ihr mit mir ertraget, was ich, der Mann ertrage; wenn Euer Muth dieser Wanderung trotzt, so sollt Ihr wohlbehalten, ohne daß ein Haar Euers Hauptes gekrümmt wäre, nach Jahres-

frist wieder in diesem sicheren Closet ruhen, ganz so wie heute, nur mit dem Unterschiede, daß Euch dann der Ruhm geworden, überwunden zu haben, was noch kein Sterblicher, außer mir, vermochte; wenn Euer Muth sich besiegt erklärt, dann —

Nun dann? fiel Ulrike voll Spannung ein.

Dann bring ich Euch heim als ein gebrochenes Weib, dessen Stolz am Boden liegt. Darum besinnt Euch wohl — prüft Euern Muth, bevor Ihr sagt: ich bin bereit!

Isaak Laquedem war der letzte Mann auf Erden, vor dem Ulrike von Haßbeck hätte ihre stolzen Worte widerrufen und sich schwach und weibisch zeigen mögen. Sie antwortete mit fester Stimme:

Ich bin bereit!

Nun wohl, so gebt mir zum Pfande einen von den goldenen Reifen, die Eure Finger schmücken.

Ulrike reichte ihm einen schlichten goldenen Reif.

Wenn sich das Jahr zu Ende neigt, hole ich Euch ab.

Ich will Euch erwarten, versetzte Frau von Haßbeck und reichte dem Armenier die Hand zum Abschied.

Isaak Laquedem ging.

Die schöne Ulrike hatte sich noch nicht lange einsam ihren Gedanken über das Abenteuer, dem sie

sich verlobt, hingeben können, als sich der Oberstjäger=meister bei ihr melden ließ. Wunderbarerweise waren des neuen Besuchers Worte, dem Inhalte nach, denen des armenischen Prinzen so ähnlich wie ein Thau=tropfen dem andern. Der Waidmann schlug jedoch der schönen Frau statt einer Fußwanderung vor, mit ihm seine Jagdlust zu theilen. Als nun endlich gar der holländische Admiral in das Closet trat und mit feierlicher Stimme der Königin Ulrike volle Sätti=gung ihres Wunsches bot, falls sie mit ihm eine Lustfahrt auf seinem Admiralschiff unternehmen wolle, da erschien der schönen Frau das Ganze fast wie ein verabredeter Scherz; aber die düsteren Mienen ihrer Besucher und ihre feierliche Weise widerlegten diese Annahme alsbald, und Ulrike versetzte deshalb eben so ernst:

Ich bedaure, daß Ihr Beide zu spät kommt, werthe Herren: ich habe mich leider bereits zu einer kleinen Fußreise mit dem Prinzen versagt; aber ich freue mich Euers Antrags, denn falls ich, was ich nicht hoffe, aber was möglich ist, bei jener Fußreise ermü=den sollte, so will ich mir gern gefallen lassen, eines Eurer Rosse zu besteigen, Herr von Rodenstein; und würde mir der Ritt ebenfalls zu beschwerlich, so will ich mit Freuden einen Platz in Euerer großen Ka=

jüte annehmen, Admiral Van der Decken! Ich weiß nur nicht, wie Ihr es anstellen wollt, mich zu empfangen, wenn ich Euerer Einladung folgen will.

Laßt das unsre Sorge sein — Ihr sollt auf uns nicht harren dürfen, antworteten die Männer und baten dann ebenfalls, wie Isaak Laquedem es gethan, um ein Ringlein von der weißen schmalen Hand Ulrikens. Sie gab es ihnen und ihren Handschlag dazu.

5.

Die Tage wurden kürzer und kürzer, und das Ende des Jahres nahte. Ulrike sah ihre drei galanten Cavaliere immer seltener bei sich, und wenn sie dieselben sah, fand sie sie jedesmal düstrer und einsylbiger geworden. Von ihrer Verabredung weiter zu sprechen, vermieden sie, und lenkten das Gespräch auf etwas Anderes, wenn Frau von Haßbeck davon zu reden begann. In den Weinstuben, wo sie einkehrten, ging es dagegen desto lauter und toller her. Mit jedem Tage wurden die drei Fremden leidenschaftlicher im Spiele, mit jedem Tage ersonnen sie abenteuerlichere Anschläge und Possen; eine innere Unruhe schien sie erfaßt zu haben, die nicht eher aufhörte sie zu quälen, als bis alle Drei sich in die wildeste Aufregung gerast. Nach und nach verloren sich denn

auch ihre Freunde und Genossen von ihnen, über deren Kräfte dies wilde Wesen hinauszugehen begann, und endlich als die Weihnachtzeit da war, hatten sie auch den letzten und liederlichsten ihrer Getreuen verscheucht, der mit Angst und Zittern gestand, es sei ihm klar geworden, daß die drei wilden Zechgesellen nichts Anderes als drei der Hölle entlaufene Teufel seien.

So war der Freitag vor dem Neujahrtag 1702 herangekommen; es war ein Jahr, seit Isaak Laquedem als ausgeplünderter Wanderer vor den Augen des Monsieur Flachs in den drei Mohren aufgetaucht, und wieder um die Dämmerungsstunde. Aus dem großen Einfahrtsthore des Gasthauses rollte die schwerfällige Reisecarrosse des Admirals Van der Decken. Wenige Augenblicke darauf kam der Oberstjägermeister langsam sporenklirrend die Stiegen herunter, bestieg sein bereit gehaltenes Roß und ritt mit seinen Dienern davon, desselben Weges, wie er gekommen. Isaak Laquedem war noch beschäftigt, dem Aufwärter den Betrag seiner letzten Rechnung in blanken Goldstücken auszuzahlen; dem Aufwärter — denn was Monsieur Flachs anging, so war der, seitdem er sich von seinem hitzigen Fieber erholt, geistig nie recht genesen, sondern tiefsinnig geworden und hielt sich theil-

nahmlos an Allem was vorging, in seiner Hinterstube eingeschlossen, die er nicht mehr zu verlassen bewogen werden konnte.

Endlich kam auch der armenische Prinz aus seinen Gemächern. Er hatte seine Leute und Pferde durch das Göggingerthor vorausgesendet. In einen langen dunkeln Mantel gehüllt, verließ er die drei Mohren; sobald er aber von dem Gasthofe aus nicht mehr gesehen werden konnte, änderte er die Richtung seines Weges, wandte sich dem rothen Thurmthore zu und wanderte durch das letztere zur Stadt hinaus. Als er im Freien angekommen war, schlug er einen Fußsteig ein, der über einen weiten Weidegrund zu dem großen Stadtwalde führte, an dessen Saum der Lech vorüberfließt. Nach einer Viertelstunde hatte er eine Stelle erreicht, die man die „sieben Tische" nennt. Hier stand eine gewaltige, mehre Hundert Jahre alte Eiche, welcher der einsame Wanderer seine Schritte zulenkte. Als er neben dem Baume war, blieb er stehen und sagte:

Bist du zur Stelle?

Eine verhüllte Gestalt trat rasch aus dem Schatten des Baumes hervor und hielt dann plötzlich, wie ungewiß und schwankend, den Schritt an.

Komm! sagte der Wanderer.

Ja, ich komme, antwortete die Gestalt mit einer wohltönenden Frauenstimme, und als ob sie einen muthigen Entschluß über sich gewinne, kam sie, hing sich an den Arm des Armeniers und schritt an seiner Seite in die Nacht hinein.

Die Gestalten der beiden Wandernden traten nach einer Weile aus dem Dunkel der Waldung hinaus. Ein flaches, unbegrenztes Gefilde lag vor ihnen, ohne Haus, ohne Baum, ohne Spur, daß je der Schritt eines Menschen in diese Einöde gedrungen. Es war das Lechfeld, über welches sie schritten. Im Osten hatte sich die volle Mondesscheibe erhoben und warf die Schatten der zwei Fußgänger weithin auf die Haide. Der Wind fuhr kalt über die Fläche, mit leisem Sausen, als ob er sich ein stilles Lied sänge in seiner Freude an der widerstandlosen, unendlichen Ebene, über die er sich tummeln durfte.

Es ist seltsam, sagte nach einer Weile die eine der beiden Gestalten — es war Ulrike — es ist seltsam, wir sind doch unserer Zwei, der Mond aber wirft drei Schatten hinter uns.

Der Andere blickte um sich; er stieß leise einen Fluch aus.

Du wirst dich gewöhnen müssen an das Seltsame, versetzte Isaak Laquedem dann zu Ulrike gewendet.

Es ist, hob nach einer Weile wieder die Frau an, als führe der Wind mir einen starken Modergeruch zu.

Das ist der Moder meines Gewandes.

Weshalb tragt Ihr ein solches Gewand, und einen plumpen Stab, der wie der Knittel eines Bauern ist?

Weshalb —! weshalb schwebt jene Mondesscheibe dort empor — weshalb pfeift der Wind durch diese Wachholderstaude neben uns? Frag mich nie nach dem weshalb: es gibt keine Antwort auf diese Frage.

Wohin führt Ihr mich? wir schreiten in der Richtung der Alpen fort; werden wir nach Tirol kommen?

Weiter!

Nach Italien?

Weiter!

Nach Armenien also?

Weiter, weiter!

Ulrike schwieg erschrocken vor diesem furchtbaren „Weiter!"

Sehnst du dich heim?

Nein! antwortete Ulrike mit starker Stimme.

Ich will dir den Weg durch Erzählungen kürzen, ich habe viel gesehen.

Ich glaube, Ihr seid älter, als Ihr scheint!

Ich bin heute einunddreißig Jahre alt geworden; aber ich kann dir erzählen, wie man zu Straubing die Bernauerin übers Brückengeländer warf; ich stand dabei und schaute zu; von Kaiser Max und seinem Weibe, wie sie auf der Jagd den Hals brach; von Karls des Großen Liebe zur Fastrade, von —

Laßt sie, unterbrach Ulrike; sagt mir lieber, was jener flatternde dunkle Schatten bedeutet, der dort im Kreise um den Hügel schwebt? Er ist wie eine Gestalt, die bald die Hände zu erheben, bald sie wehklagend zu ringen scheint!

Das ist der Geist eines erschlagenen Kaufmannes aus Nürnberg, der vor zweihundert Jahren in jenem Hügel verscharrt wurde.

Ulrike zog ihren Mantel fester um sich und drängte sich an ihren Begleiter.

Ich sah ihn, wie er frisch und wohlgemuth auf einem Saumroß den Brenner überstieg; er brachte eine große Summe aus Venedig heim.

Ihr saht ihn — vor zweihundert Jahren? — Vor zweihundert Jahren?! rief Ulrike noch einmal erschrocken aus.

Ich kann dir noch ältere Bekannte nennen! Siehst du dort vor uns in weiter Ferne den Spiegel eines Weihers im Mondschein schimmern? Von Zeit zu

Zeit taucht der Schädel und die Brust eines weißgebleichten Gerippes über dem Wasser auf, wie eines Badenden. Siehst Du?

Ulrike wandte schaudernd den Blick ab. Der Andere fuhr fort:

Ich stand an diesem Weiher, als Kaiser Otto sein schweiß- und blutbedecktes Roß darin trinken ließ, nachdem er auf diesen Feldern hier die Ungarnschlacht geschlagen!

Um Gottes willen, wer bist du? stöhnte das entsetzte Weib und hielt ihren Schritt an.

Weiter, weiter! sagte Isaak Laquedem; ich darf nicht stehen bleiben, wir müssen weiter!

Keinen Schritt, bevor du mir antwortest!

Wer ich bin — das weißt du noch nicht?

Sprich es aus — wer bist du?

Nun wohl — ich bin Ahasver, wie Ihr mich nennt, oder Joseph, wie Ananias mich taufte, oder Cartaphilus, der Jude von Jerusalem.

Ulrike stieß einen Schrei aus. Ihre Glieder versagten ihr den Dienst; sie sank in die Knie.

Ist dein Muth dahin? — sagte Ahasver mit Hohn: erliegst du unter der Last einer Nacht, stolzes Weib? Der Mann vor dir steht aufrecht unter siebenzehnhundert Jahren!

Ich habe im Wettkampf der Entschlossenheit mit einem Menschen ringen wollen — mit einem Geist, einem Gespenst habe ich nichts zu schaffen!

Ich bin kein Gespenst: ich bin ein Mensch wie du, — dieser Leib ist lebend wie der deine. Nur, wenn ich hundert Jahre gewandert habe, dann ergreift mich ein gewaltiges Siechthum, ein heißes Fieber, und während desselben erfrischt und verjüngt sich mein Leib genau zu jener Kraft und jenem Aussehen, das ich damals hatte, als ich die Hand erhob wider Ihn!

Ahasver streckte bei diesen Worten die rechte Hand in die Höhe; er stand vor der bebenden Frau in dieser feierlichen Haltung, umflossen von dem kalten Mondlicht, das nur zitternd und scheu auf seine vom Winde geschüttelten Gewänder niederzugleiten schien, wie das verkörperte Grauen, wie die Bildsäule des Schreckens.

Dann, fuhr er fort, wenn jene Verjüngung eingetreten, ist mir ein Jahr der Rast vergönnt. Dasselbe Ruhejahr nach einem Jahrhundert der Qual ist Denen vergönnt, die, wie ich die Erde, verdammt sind das Meer und die Luft zu durchziehen. Wir haben in deiner Vaterstadt eine solche Rast gehalten — bis heute, wo sie zu Ende ist.

Laß mich heimgehen, sagte Ulrike, indem sie alle ihre Kräfte zusammenraffte, um sich zu erheben.

Heimgehen? glaubst du, ich ließe dich? Du bist in meiner Hand. Du sollst die öde Einsamkeit meiner Wanderschaft theilen; mir graut vor dem ewigen Alleinsein. Komm!

Ulrike stieß einen Schrei aus und fühlte, daß ihre Sinne nahe daran seien, ihr zu schwinden.

Da fiel ihr Auge auf den unerklärlichen dritten Schatten, der ihnen vom Walde her gefolgt war. Dieser Schatten begann in eine eigenthümliche Bewegung zu gerathen; er zog sich zu gewöhnlicher Menschenlänge zusammen, erhob sich allmälig und nach einigen Augenblicken stand ein dürrer schwarzer Mann vor dem zitternden Weibe. Zugleich ließ sich eine heisere Stimme, die nicht aus dem Munde des Schwarzen, sondern mehr wie von der ganzen hagern Gestalt ausgehend klang, vernehmen.

Nur Muth — nur Muth! sagte die Stimme und ließ dann ein meckerndes höhnisches Lachen folgen; weshalb willst du nicht mit dem melancholischen Schnellläufer gehen? Du wirst Gelegenheit haben, deine Welt- und Menschenkenntniß unermeßlich zu bereichern. Hast du nicht dein Leben daran gesetzt, die Männer zu übertreffen? Geh und wandle an der

Seite dieses rastlos vorwärts schreitenden Weltweisen! er wird dir die Schicksale von zwei Jahrtausenden mittheilen und dir die Gestalten zeigen, die über den Gräbern ihrer Thaten umwandeln: geh, und wenn du einst heimkehrst, wirst du gelehrter sein, als alle Männer aller Zeiten!

Komm! rief Ahasver noch einmal mit drohender Stimme aus und ergriff den Arm Ulrikens.

O Gott — o Gott im Himmel, ist denn keine Rettung!

Du wendest dich an den Unrechten, sagte der Schwarze; verschreibe mir deine Seele — ich will dich retten!

Nimm meine Seele — ich gelobe sie dir — aber schütze mich, schütze mich!

So geh, Ahasver! sagte der Schwarze gebietend.

Ich weiche dir, Verfluchter — versetzte der Jude von Jerusalem; du aber, Weib, bist nicht befreit, wenn ich auch dich fahren lasse!

Er streckte seine Hand drohend gegen den Horizont aus, auf ein fernes Wolkengebilde deutend. Dann wandte er sich und ging mit großen Schritten davon, über die nachtbedeckte Haide fort.

Ulrike sah es nicht, sie hatte auch die Geberde, die er gemacht, nicht mehr gesehen; sie hatte ihre

Augen, ihr Gesicht mit ihren Händen bedeckt. So rief sie Alles an, was von Muth und Entschlossenheit in ihrer Seele lag, um sich aufrecht zu erhalten und dem schrecklichen Eindruck dieses Augenblicks Trotz zu bieten. Es war ihr, als habe sie in gottloser Verwegenheit eine verbotene Stelle betreten und sei ins Bodenlose gestürzt, und sinke nun tiefer und tiefer in die Abgründe, bis zum Schlunde der Hölle. Grausenhafte Strafe dafür, daß sie gegen die warnende Stimme in ihrem Innern aus Hochmuth sich verstockt hatte, als am Tage vorher der schaurige Jude von Jerusalem zu ihr gekommen war und sie aufgefordert hatte, ihn in der folgenden Nacht an der Eiche im Stadtwalde zu erwarten, weil die Zeit gekommen sei! Hatte sie aus seinen dunkeln Reden, seinem düstern Wesen nicht ein Geist der Verzweiflung und des Fluches angeweht, als stehe hinter diesem Manne das Grausen und die Verdammniß? Und doch war sie heimlich gegangen, ihr Wort zu lösen, — sie hätte jetzt in blutige Thränen ausbrechen mögen! Der Schwarze aber schreckte sie auf.

Blicke empor, sagte er — dorthin!

Er streckte die Hand in derselben Richtung aus, in welcher Ahasver dräuend gedeutet hatte auf ein dunkles heranziehendes Gewölk. Als Ulrike ihre Blicke

dorthin wandte, sah sie, wie sich heftig bewegte Gestalten daraus bildeten, Rosse, Reiter, Unholde; der Nachtwind trug ein wüstes Rufen und Klirren und Gebell an ihr Ohr — immer lauter und lauter, bis sie das Wiehern der Rosse, das Knallen der Peitschen, den Weheschrei gehetzter Thiere vernahm.

Siehst du sie kommen? sagte der Schwarze; es ist das wüthende Heer; der wilde Jäger sprengt seinem Trosse voran und an seiner Seite führt er ein gesatteltes Roß —

O Gott, stöhnte Ulrike und klammerte ihre Hände krampfhaft in die Kräuter und Gräser des Bodens fest.

Ahnst du, für wen der Rappe mit dem leeren Sattel bestimmt ist, den dein feuriger Galan, der Rodensteiner führt?

Ulrike war einer Antwort nicht mehr mächtig. Sie sank bewußt- und leblos zu Boden.

Der Schwarze stieß wieder sein meckerndes Lachen aus. Auf Wiedersehen, kühne Frau! sagte er und dann zerrann die ganze Gestalt niedersinkend in den Schatten, in dem sie zuerst erschienen war; dieser Schatten dehnte und verflüchtigte sich, sowie der Schatten einer windgejagten Wolkenmasse, die über das Antlitz der Sonne zieht, auf einer Berghalde dahinflattert.

Aber die ohnmächtige Frau blieb nicht allein. Während das wüthende Heer brausend über sie fortstürmte, blickte eine hohe ritterliche Gestalt, die plötzlich vor ihr stand, auf sie nieder. Es war dieselbe Gestalt, die vor wenigen Stunden, sporenklirrend und mit goldner Waffe umgürtet, die Stiegen in den „drei Mohren" niederschritt; noch immer hoch, stolz und gebietend, obwol jetzt statt der reichen Kleidung die verwitterten Gewänder einer längst begrabenen Zeit, dem Anzug eines alten Kriegers aus den Kämpfen des sechszehnten Jahrhunderts ähnlich, sie umgaben. Hinter dem Reiter bäumten sich zwei schwarze, die feurigen Nüstern weit aufschnaubende Rosse.

Komm! sagte der dunkle Reiter, streckte den Arm nach Ulriken aus und hob sie wie eine federleichte Last auf eines der Rosse, das einen Quersattel trug, und auf dem das ohnmächtige Weib von diesem Augenblicke an so fest saß, als sei sie mit Riemen daran geschnallt, als sei sie verwachsen mit dem furchtbaren Thiere. Im nächsten Augenblicke war auch der Reiter in dem Sattel des andern Pferdes und beide flogen nun über das Gefilde dahin. Anfangs blieben die Hufe der schnaubenden Renner unten an der Erde, während oben über ihnen das wilde Brausen und Lärmen dahinflutete, nur flogen die beiden

Rosse schneller als das wüthende Heer; der tobende Troß blieb eine Strecke zurück, und nun hoben sich jene allmälig höher und höher auf und sprengten endlich durch die Luft thurmhoch über die Erde fort.

Ulrike erwachte aus ihrer Bewußtlosigkeit. Der kalte Wind, der um ihr Gesicht blies, und in dem ihre Haare aufgelöst weithin nachflatterten, hatte sie erweckt, denn die pfeilschnelle Bewegung hatte ihn doppelt heftig und scharf gemacht.

6.

Hussah! sagte der Reiter neben ihr, das ist ein lustig Reiten, schöne Frau — ist's nicht? Hört Ihr, wie meine Meute läutet?!

Ulrike athmete tief auf. Es war ein wimmernder Angstschrei, der dabei ihrer Brust entquoll.

Wo ist deine Zuversicht, Weib! fuhr der wilde Reiter fort: fasse dich! Ahasver hat dich erschreckt mit den Geistern der Todten, die er dir zeigte. Ich will sie dir verhüllen und dich nichts erblicken lassen als die Geister der Lebenden. Deine Prüfung soll leichter sein!

Der Reiter sagte diese letzten Worte mit einem Ausdruck, der wie tiefer Hohn klang.

Die Richtung, in welcher sich der gespenstische

Zug fortbewegte, war derjenigen, in welcher Ulrike vorher geführt worden war, gerade entgegengesetzt. Wäre es Tag gewesen, so hätte sie in dem Gewirre der dunkelbeschatteten Thäler und der Hügel unter sich die waldbewachsenen Höhen Frankens erkennen können. So aber erkannte sie nichts als die düstern Umrisse der Tiefen und Höhen, der Wälder und der Ebenen, über die sie rastlos dahinbrausten. Dies alles aber war bei dem dämmerigen Mondlicht so verschwommen in ein und dasselbe nächtliche leichenhafte Grau, daß es aussah wie eine von allem Leben verlassene Schöpfung, wie ein ödes Gefilde, über welches der Tod geschritten. Diese Erde, die mit endlos ausgedehntem Horizont sich da unten in die Nacht erstreckte, von der kein Ton und kein Laut empordrang, als höchstens ein klagendes Aechzen des Windes aus den Waldwipfeln der höchsten Höhen, über welche der Zug dahinfuhr, — diese öde, traurige Erde schien wirklich in den Banden des Todes zu liegen, oder unter einem Fluche erstarrt zu sein, der auf sie gefallen, um sie ewiger Verlassenheit zu überliefern. Und als würde dieser Welt der Trauer und des Sterbens der Bote jenes Fluches gesandt, schwebte der Zug des wilden Heeres mit lautgellendem Hohnrufen, mit langgezogenen Hifthornklängen, mit wutherfülltem

Rüdengeheul und mit all seinen grauenhaften entsetzlichen Nachtgestalten über die dämmerige Schädelstätte dahin. Das Alles war so furchtbar, daß Ulrike sich der Wirklichkeit entrückt und wie von einem schweren Traum befangen glauben mußte; dieses durch das rastlose Dahinbrausen verstärkte Traumgefühl aber gab ihr etwas von ihrer Fassung, von ihrem freien Athem wieder.

Nach einer Weile schimmerte in der Ferne ein weißes Gewässer auf und der Mond trat aus Wolken hervor, so daß es wie ein silberglänzendes, weit in's Land hineingeworfenes Band erschien. An seinem Ufer, auf einem Hügel, der das Stromthal beherrschte, hoben sich dunkle Umrisse von Mauern, Thürmen, Giebeln aus hohen Pappelgruppen und Baumwipfeln empor. Es war eine düster dräuende Masse, in der Ulrike, so wie sie näher kam, immer deutlicher die einzelnen Bautheile eines großen und schönen Schlosses erkannte. Zugleich senkte sich der Flug der Rosse; der Wille des Rodensteiners schien sie ohne Zuruf und Zügelruck zu leiten. Sie schwebten immer niedriger und langsamer, bis sie dicht an einer matt erleuchteten Fensterreihe des Palastes vorüberzogen, während oben, über die Thürme und Essen des Gebäudes fort, der Troß dahinstürmte.

Blick' hinein! sagte der Rodensteiner zu Ulrike, und diese warf, unwillkürlich gehorchend, einen Blick in den erleuchteten Raum des Schlosses. Sie sah einen Mann im Nachtgewande neben einer Wiege stehen, in welcher ein Kind schlummerte. Im Hintergrunde schlief eine Wärterin in einem Armsessel. Der Mann war heimlich herbeigeschlichen, um das Kind zu erdrosseln, das seinem ehrgeizigen Verlangen nach einem Throne im Wege stand. Aber er hatte nicht den Muth, die That zu begehen. Ulrike blickte in seine Züge und las in diesen verzerrten Zügen jeden seiner Gedanken; sein ganzes Innere lag offen vor dem Blick da, welchen sie auf ihn warf. Sie sah die Seele ohne die Maske des Körpers. Trotz aller Schrecken dieser Nacht war etwas so namenlos Widriges, Abscheuliches noch nicht vor ihrem Auge aufgetaucht, wie der Anblick dieses Menschen oder dieser durchsichtig gewordenen Seele. Es war, als ob sich Satan und Bestie in dieser Erscheinung ausgeprägt, als ob die scheußlichen Dämonen der Bosheit, des Lasters und der Herrschsucht vereint den Geist des Mörders bildeten.

Ulrike wandte, vom tiefsten Entsetzen durchschauert, den Kopf ab. Sie hatte nicht geahnt, daß die Schöpfung etwas auch nur entfernt diesem Anblick an Widrigkeit Aehnliches umschließe.

Die schnaubenden Rosse trugen sie weiter. Sie nahten sich den düster aufragenden Mauern und Thürmen einer Stadt, in deren Fenstern nur hier und da noch ein schwaches falbes Licht schimmerte, während in den engen und gewundenen Gassen alles Leben erstorben war. Ein Paar jener erleuchteten Fenster, aus denen ein helleres Licht quoll, ließen in das Innere eines hohen Hauses nahe am Thore blicken.

Der Flug der Rosse hemmte sich den glänzenden Scheiben der Fenster gegenüber; Ulrikens Blicke drangen, wie unwiderstehlich gezogen, forschend in das erleuchtete Gemach. Eine Gesellschaft von vier Personen saß darin um einen runden Tisch gereiht. Sie spielten. Der Bankhalter war ein hochgewachsener Mann, mit kahler Stirn, großer Habichtsnase und einem Mund, der fast ohne Lippen war. Ulrikens wunderbar geschärftes Auge drang wieder bis in das Innere seiner Seele. Es war eine Seele, die sich ein Vierteljahrhundert lang in Sünde und Laster großgesogen hatte, zu einer Gestalt von so furchtbar verzerrten, höllischen Zügen, daß ihre Häßlichkeit das scheußlichste Gewürm, das modererfüllte Abgründe oder der Schlamm der Verwesung nähren, weit hinter sich zurückließ. Von den andern Spielern trug einer, der jüngste, den Ausdruck unendlicher Leere

und Oede in seinem Gesichte; was aus seinem Auge sah, war weniger als das, was aus dem Auge eines Schafes blickt: es war das helle Nichts. Auch war nichts weiter bei ihm sichtbar, als dieser äußere Ausdruck. Er war nur Maske. Die zwei andern waren Menschen, die sich durch eine glückliche Flucht aus den Ketten gerettet hatten, in welchen sie die Gerechtigkeit gehalten; sie waren in die Gesellschaft zurückgekehrt mit einem grimmigen Durste, sich an ihr durch so viel Unheil zu rächen, wie es nur immer in ihrer Macht liege. Ihre Seelen, deren Gestalten, wie des Körpergewandes aus Fleisch und Blut entkleidet, vor Ulrikens Augen in nackter Scheußlichkeit dastanden, zeigten ein Gemisch von Verzweiflung, Blutdurst, Empörung, Zerstörungslust und Wuth gegen Gott, daß dieser Anblick durch seine unaussprechliche Widrigkeit Alles übertraf, was ausschweifende Künstlerphantasien je erfunden haben, um die Sünde, das Laster und das Böse darzustellen, wie es am Tage des Weltgerichts dem Schlunde der Hölle entquillt, oder sich einsamen Ascetikern naht, um sie zu versuchen.

Ich kann nicht mehr! sagte Ulrike mit einem herzbrechenden Schrei, als ihr Auge über diese letzte Erscheinung fortgeglitten war.

Du kannst nicht mehr? tönte eine Stimme voll Hohnes von dem nächtlichen Reiter an der Seite des unglücklichen Weibes her: du kannst nicht mehr? Und doch zeige ich dir keine Grauengespenster der Todten wie Ahasver, sondern nur deine Mitgeschöpfe, nur lebende Menschen, wie sie sind ohne ihre Hülle von Fleisch und Blut!

O die Todten sind unendlich weniger grauenhaft als die Lebenden! Dort unten um jene Kirche seh' ich Grabhügel aufgeworfen und Kreuze im Mondschein blinken. Laß mich dorthin flüchten, zu den Todten auf dem Friedhofe!

Du sehnst dich zu den Todten! sagte der Rodensteiner mit einem furchtbaren, Ulrike in's tiefste Mark schneidenden Hohnlachen. Ich glaube es. Glaubst du, ich thäte es nicht!! Aber weiter — weiter — hussah, mein wüthendes Heer!

Er wandte sich im Sattel zurück und schwang heftig seine Peitsche, seinem Trosse winkend. Das Rüdengeheul, der schneidende, langhinhallende Ton der Hifthörner, der Weheruf gehetzter Thiere verdoppelte sich, und fort stürmte der Zug über die Dächer der Stadt, in der die Schläfer erschrocken emporfuhren und sich bekreuzten, während aus den Schallluken der Thürme Eulen und Dohlen krächzend aufflatterten.

Die Höhenzüge und Wellungen des Bodens, welche Ulrike bisher unter sich wahrgenommen hatte, hörten nach und nach auf. Eine unendliche Ebene, nachtbedeckt und öde, nur hie und da von dunkeln Fichtenwaldungen durchschnitten, dehnte sich unter ihr aus.

Dort unten fern in jenem Burghaus, das du aus dem Tannenwalde sich erheben siehst, sagte der Rodensteiner nach einer Weile, sitzt ein Gefangener im Kerker, der mit Tagesgrauen gerädert werden wird. Blick ihn an — wir wollen vorüber.

Erbarmen — ich kann nicht! stöhnte Ulrike.

Ist das dein Muth, Weib? Fasse dich. Denke bei seinem Anblick, so häßlich er sein mag: der Elende ist ja da, um nach wenigen Stunden auf ewig vernichtet zu sein!

Auf ewig vernichtet?!

Ja! Glaubst du, diese Seelen, die ich dir zeige, gingen zu den Todten? In's Land der Todten gehen Wenige; nur die Starken überleben das Sterben, nur ganze ungebrochene Seelen. Die andern hören auf. Sahst du nicht jenen Spieler, dem das Nichts aus den Augen blickte? Was ist in ihm, das kräftig genug wäre, das Sterben zu überstehen? — Da ist der Kerker.

Die Rosse sausten dicht an den Wipfeln einer kleinen Waldung dahin, dann senkten sie sich zu einem alterthümlichen, von dreifachen Wassergräben umgebenen Gebäude hinab, und Ulrike fühlte sich an einem vergitterten Fenster vorübergetragen, durch das sie einen Blick warf, der wieder wie magnetisch in die dumpfe, von einer Lampe erhellte Zelle hineingezogen wurde. Aber diese Prüfung war zu stark. Sie sank wie gebrochen auf ihrem Sattel zusammen. Ihre letzten Kräfte drohten sie zu verlassen.

Da war es, als ob ein unsichtbarer Einfluß, ein ihre ganze Gestalt durchdringender Anhauch irgend eines Geistes sie neu belebe und stärke. An ihrer Seite nahm sie zugleich einen in gleicher Höhe mit ihr fortflatternden dunkeln Schatten wahr.

Hast du genug, kühne Frau? Bist du des Luftritts müde? kicherte eine heisere Stimme. Es war die Stimme des Schwarzen.

Rette mich, o rette mich! stammelte Ulrike.

Um jeden Preis?

Um jeden Preis!

So laß sie fahren, laß sie hinunter, Hackelberg! sagte der Schwarze gebietend.

Gibst du schon die Wette verloren, schwaches Geschöpf?! höhnte der Rodensteiner. Nimm deine

Kraft zusammen und ich will dir tausendmal Besseres zeigen, als ich dir zeigte. Ich will dich an Königsburgen vorüberführen und dich die Hirten der Völker sehen lassen, deren Leben nichts ist, als ein großes Gastmahl Belsazar's und ein Spottgesang auf die dräuende Hand, die ihr Urtheil an die Wände der Zwingburgen schreibt. An die Thore der Spitäler, wo die Verstoßenen an der großen Krankheit „Elend“ sterben, an die Sterbebetten der Verbrecher, welche in Glanz und Ehren prunkten, will ich dich tragen; vorüber an der Höhle der Verschwörer und an der Kammer des Lasters; dann erst wirst du sagen können, daß du die Geister der Lebenden gesehen hast, und daß gegen sie die armseligen Geister der Todten, die über ihrem Grabe büßend die Hände ringen, sind, was ein Funke gegen einen Vulkan, ein Tropfen gegen das Meer, ein Taubenei gegen den Erdball! Komm!

Ich vergehe! ich vergehe! klagte Ulrike.

Gehorche, Hackelberg — hinab! sagte der Schwarze drohend.

Nicht eher, als bis sie im Bereiche des Todtenschiffes ist, antwortete der wilde Jäger zornig. Hussah!

Er wandte sich noch einmal im Sattel zurück,

schwang seine Hetzpeitsche und mit Sturmeseile tobte nun das wüthende Heer schnaubend und brausend über die lichtlose Ebene fort. Ulrikens Auge entdeckte endlich einen falben, fahlen Strich in weitester Ferne, über welchem das erste Grauen der Dämmerung aufschimmerte. Dieser Strich wurde breiter und heller, er umspannte immer weiter und weiter den Horizont — Ulrike erkannte das Meer.

Zugleich senkte sich wieder allmälig der Flug der Rosse. Nach und nach kamen sie dem Boden, der aus einer unabsehbaren Sandfläche bestand, so nahe, daß ihre Hufe die Spitze des Sandhafers und der ärmlichen Halme berührten, welche die einzige Vegetation dieser öden Ufergegend bildeten. Noch war eine schmale Reihe von Hügeln zurückzulegen, bald lagen auch sie hinter den Hufen der pfeilschnellen Renner, und schneller wie der Gedanke ist, fühlte Ulrike sich nun aus dem Sattel gehoben und auf dem Abhang einer Düne, auf den weichen, feuchten Sand niedergesetzt.

Einige Augenblicke vergingen, während welcher Ulrike nach Luft rang und ihre Sinne sammelte, da die Schnelligkeit der letzten Bewegung sie schwindeln gemacht hatte. Das wüthende Heer hatte sich unterdessen gewendet; es war mit Blitzeseile landeinwärts

hinter den Dünen verschwunden, und ein im Winde hinsterbendes Klirren und Sausen zeigte die Richtung an, in welcher es dahinstob.

Ulrike hatte ihr Gesicht in ihren Händen begraben; so, während ihr Busen stürmisch auf- und niederwogte, kniete sie auf dem festen Ufersande und flehte Gott um Fassung an.

Der Schwarze, der ihr fortwährend nicht von der Seite gewichen war, unterbrach sie.

Blicke auf — sieh her! sagte er und legte seine lange magere Hand auf ihre Schulter, während sein anderer Arm weit hinaus auf das graue rollende Meer deutete, über dessen Horizont eben ein kaltes und falbes Gelb das Nahen der Morgenröthe ankündigte. Ein Schmerz durchzuckte Ulrike an der Stelle, wo die schwere, knöcherne Hand sie berührte; sie blickte auf und folgte mit dem Auge der Richtung, nach welcher die hohe und schmale, schattenhafte Gestalt, die vor ihr stand, deutete. Sie sah dort die dunkeln Umrisse der Segel eines großen Schiffes, die auf- und niedertauchten über den hochgehenden und schaumgekrönten Wogen, und die größer und deutlicher wurden, sowie sie näher kamen; bald wurde auch ein schwarzer Schiffsrumpf sichtbar, von schwerer und plumper Form, ein massiver, breit-

gewölbter Bau. Das schimmernd weißgebleichte Segeltuch war vom Winde hoch aufgebläht und doch fuhr das Schiff so rasch und leicht, wie der Flug einer Möve, grade und schnurstracks wider den Wind an, der vom Lande her blies.

Da ist Van der Decken — sagte der Schwarze mit seinem meckernden Lachen. Wenig Augenblicke noch und du wirst an seinem Bord die Mannschaft seiner todten Matrosen wahrnehmen können. Der fliegende Holländer segelt mit dem Sturme um die Wette. Glück auf zu deiner Fahrt! Er wird dich nach Afrika an die Goldküste bringen, wo er zuerst den Handel mit Menschenfleisch einführte, der lustige Spekulant; dann nach Cuba und Domingo, wo er seine erste Ladung mit dem schwarzen Negervieh gegen Gold umsetzte; nach dem Cap der guten Hoffnung, das er einst, als ihn der Sturm zurückschleuderte, umfahren zu wollen schwur, trotz Wind und Strömung, trotz Blitz und Donner, trotz Gott und Teufel, und wenn er bis zum jüngsten Tage segeln müsse! Er segelt nun bis zum jüngsten Tage. Glück auf zur Fahrt, Weib! Du wirst jetzt auch die Bewohner des Oceans und der Tiefe, in die kein Menschenauge drang, sehen!

Das dunkle Geisterschiff schwebte näher und näher;

schon wurden einzelne Theile des Baues sichtbar, während es mit der breiten schwarzen Brust majestätisch und drohend, wie ein lebenerfülltes Ungeheuer die Kämme der brausenden Wogen überstieg. Auf die geblähten Linnen der höchsten Segel hatte sich ein rothgelbes Glänzen gelegt; es war der Schein der Morgenröthe, welche jetzt den Osten in ihre Purpurtinten hüllte, und über die schwarzgraue unendliche Meeresfläche eine hellere, weißlich grüne Zone warf, die nach dem Horizont hin immer breiter wurde, und auf der man weithin die krausen weißen Schaumwellen wie spielende Robben sich tummeln und einander verfolgen sah.

Blicke hin — fuhr der Schwarze fort — Van der Decken steht vorn am Bug und wenn du dein Auge ein wenig anstrengst, kannst du sehen, wie er dir mit dem Arme winkt. Hinter ihm stehen weiße, ausgebleichte Gesellen, mit hohläugigen Köpfen —

Hast du mich dazu gerettet?! stammelte Ulrike verzweifelnd.

Der Schwarze antwortete mit seinem meckernden Hohnlachen. Dann sagte er: nur getrost, du weißt, daß ich dir nah und dein demüthiger Diener bin. Du hast mir deine Seele dafür gelobt, daß ich dich

von dem Juden errettete; doch fehlt mir deine Handschrift noch mit einem Tröpflein Bluts, damit der Pakt gültig werde.

Er zog bei diesen Worten einen Streifen Pergaments aus seinem langen dunkeln Schülergewande hervor und rollte ihn vor den Augen Ulrikens auf; der erste Strahl der Sonne, deren oberster Rand in diesem Augenblicke über der Wasserwüste emportauchte, fiel purpurroth auf blutige Schriftzeichen.

Als Preis der Rettung aus der Gewalt des wilden Jägers habe ich nur hinzugesetzt, daß du mir auch die Seele deines Kindes überlieferst. Unterschreibe das — und damit du siehst, der Teufel ist edel und großmüthig — du sollst frei sein auch von Jenem, dessen Kiel jetzt der Brandung naht.

Was — die Seele meines Kindes?! schrie Ulrike, entsetzt auffahrend und beide Hände wie zur Abwehr gegen den Versucher ausstreckend, — mein Kind, mein Kind willst du, Satan? — nein, nein, nimmermehr, — zerreißt mich, taucht jede Faser meines Leibes in eine neue Qual, stürzt mich in ein Meer von Grauen und Entsetzen — mein Kind bekommst du nicht! Weiche von hinnen, Verfluchter, ich habe nichts mit dir zu schaffen — da ist deine Blutschrift, da!

Ulrike hatte diese Worte, während welcher sie die Schriftrolle des Teufels in kleine Stücke zerriß und ihm ins grinsende, wuthfletschende Antlitz schleuderte, mit einer an Wahnsinn grenzenden Leidenschaft ausgerufen; sie hatte die letzte Kraft ihrer gefolterten Seele, den letzten Odem ihrer Brust dazu aufgeboten. Jetzt fiel sie der Länge nach ohnmächtig auf den Sand der Küste hin. Die Sonne, die während deß siegreich und einen Strom von Helligkeit auf das Meer und die Dünen ausgießend, sich erhoben hatte, hüllte die hingegossene Gestalt des schönen unglücklichen Weibes in ein Gewand von glühenden Lichtstrahlen.

Der Teufel trat zur Seite in den langhinflatternden Schatten, den die Segel des „fliegenden Holländers" auf das Gestade warfen. Dort erhob er seinen langen schmalen Arm mit der dürren Hand, wie zum Zeichen für den nahenden Seefahrer.

Von dem Todtenschiffe her schnitt ein leichter schmaler Nachen pfeilschnell durch die Brandung und kam ans Ufer. Im nächsten Augenblick stand Van der Decken neben dem bewußtlosen Weibe. Wer diese Gestalt im Saus und Braus der augsburger Tage gesehen, der hätte sie wol kaum wiedererkannt, wie sie jetzt, in weiten dunkeln und verwitterten

Schiffergewändern aus alter Zeit, einen rostbedeckten Dolch an der Seite, einen zerfetzten Spitzhut mit halbabgerissener Feder auf dem breitstirnigen Haupt, am Rande der unermeßlichen Wasserwüste dastand, die unter dem breiten Guß der Sonnenhelle sich zu glätten und zu ebenen begann. Es lag ein Ausdruck von unergründlicher Trauer in den wasserblauen stieren Augen, die mit einer Art von düsterer Theilnahme auf Ulrike Haßbeck niederblickten.

Nimm sie! rief ihm der Schwarze zu. Sie will noch eine Prüfung!

Er deutete bei diesen Worten mit seinem grimmigen Hohnlachen auf die Stücke des Pergaments, die am Boden lagen.

Van der Decken schüttelte langsam den Kopf. Der Prüfung ist genug! sagte er; sie hat sie überstanden. Sie hat größere Kraft als die eines Mannes gezeigt. Ein Mann, der dir seine Seele übergeben, hätte auch seines Kindes Seele nicht geschont. Sie war stärker, als die Männer, als wir, als du! Sie soll heimkehren.

Der Schwarze stieß einen heftigen Laut des Zornes aus; dann begann sich seine Gestalt zu verflüchtigen und zu zerrinnen, als ob sie in den Schatten am Boden zerfließe, bis sie in wenigen Augenblicken mit

einem letzten meckernden Ausruf des Grimms verschwunden war.

Als Ulrike aus ihrer Ohnmacht, die nach und nach in einen tiefen Schlummer übergegangen zu sein schien, erwachte, war es heller Tag und sie befand sich wieder in ihrem Schlafcloset, im warmen Bette, als ob sie nie ihr Haus am Frohnhof zu Augsburg verlassen. Ihr gegenüber stand das kleine Korbbett ihres Sohnes, dessen ruhige Athemzüge sie vernahm — Laute, welche sie mit einer unendlichen Freude durchströmten. Sie hätte das ganze Erlebniß der Nacht für einen schweren Traum halten können; aber auf einem Tische vor ihrem Bette erblickte sie eine ihr gehörende Silberschale, in welcher ihre verpfändeten drei Goldreifen lagen; und als sie sich erhob und zufällig ihre Augen ihrem Bilde im Spiegel begegneten, da nahm sie zu ihrem Schrecken wahr, daß ihr schönes rabenschwarzes Haar grau geworden und daß ihre Züge um zehn Jahre gealtert waren.

Wie sie heimgekommen, darüber vermochte sie trotz alles Besinnens keine deutliche Vorstellung in sich zu erwecken. Nur dessen erinnerte sie sich, daß ihr im Traume gewesen, als umfasse sie ein starker Männerarm, und als werde sie so in wildschnellem Flug durch die Lüfte getragen; ob sie dabei auf einem

brausenden Rosse geruht und ein wildes Gewirre phantastischer Gestalten und schauerlicher Bildungen sie lärmend umgeben; oder ob diese Vorstellung, die sie nicht wieder abzuschütteln vermochte, sich durch den Ritt mit dem wüthenden Heere ihr eingeprägt, darüber gelang es ihr nie, zur Klarheit zu kommen.

Ulrike Haßbeck hat jene Grauennacht, in der sie so schweres Lehrgeld für die Lehre: wo des Weibes Stärke ruht, geben sollte, nicht sehr lange überlebt. Ihre letzten Tage waren zwischen frommen Uebungen und der Erziehung ihres Sohnes getheilt. Sie ist um das Jahr 1704 gestorben und ruht auf dem Sanct Annakirchhofe in Augsburg.

Das ist eine wilde Geschichte! sagte Irene sich erhebend, als Lothar geendet hatte.

Und wenn man abergläubisch wäre, versetzte dieser, und solchen Bildungen einer entfesselten Phantasie Wahrheit zugestehen könnte, dann müßte man denken, der böse Geist, der hier um ein Opfer betrogen ist, habe sich an den Nachkommen der Königin Ulrike entschädigen wollen. Es schwebt etwas Dämonisches um beide Haßbeck, um Ludwig wie um den todten Ralf.

Irene antwortete nicht. Sie hing ihren Arm in den Lothar's, sobald dieser seine Blätter zu sich gesteckt hatte, und Bruder und Schwester schlugen den Heimweg ein.

Drittes Capitel.

Der Kriegsrath.

Am folgenden Tage, um die Nachmittagsstunde, hatte das Forsthaus zu Eberswang und die stille Landschaft umher sich außergewöhnlich belebt. Am Rande eines der Waldvorsprünge, die hie und da tief in das Thal niederstiegen, auf einem abgeholzten Stück Halde befand sich ein lebhaft bewegter Haufen von Männern aus dem Landvolk der Umgegend. Sie hatten sich dort einen Schießstand errichtet und übten sich im Büchsenschießen nach einem Ziele, welches einen Sansculotten mit Säbel und Muskete darstellte, der, so oft er in der Herzgegend getroffen wurde, mit dem rechten Arm eine rothe Jakobinermütze abriß. Dies Spiel schien den Versammelten eine große Freude zu erregen und schallendes Gelächter und Rufen tönte bei jedem glücklichen Schusse von dort bis in den Hof des Forsthauses herüber.

Auch in diesem herrschte Leben und Bewegung. In der Nähe des großen Thurmes plätscherte ein Springbrunnen sein klares krystallhelles Bergwasser in eine geräumige runde Sandsteinschale aus; neben derselben lag ein frisch getödteter Rehbock, und ein Jägerbursche, der zur Seite kniete, war damit beschäftigt, das Wild auszuweiden, während eine Anzahl Hunde hinter ihm mit Heißhunger heulend und bellend über die „Curée" herfielen.

Zur Linken, dicht an der Ecke des Hauptgebäudes, befand sich die Eingangsthüre, welche in einen großen gewölbten Raum, eine Art Halle führte, die einen feudalen und ritterlichen Anstrich hatte. An den Wänden hingen, von mächtigen Hirschgeweihen getragen, Jagdwaffen, und alte, von der Zeit geschwärzte Jagdstücke in dunkeln Rahmen bedeckten einen Theil der geweißten Mauern. Im Hintergrunde wand sich eine hölzerne Wendeltreppe empor, an deren Geländer unten ein schwarzgebohnter, unter den Händen des Bildschnitzers etwas zu kurzstämmig ausgefallener römischer Kriegsmann Wache hielt, angethan mit Rüstung und Riemenschurz und ein Diadem auf dem Haupte — Kaiser Heraclius oder doch ein ähnlicher berühmter Potentat sicherlich selber. Der Wendeltreppe gegenüber war oben an der Wand

ein steinerner Balkon angebracht, von dem herab man die ganze Halle übersah. Die kleine Thüre, welche aus dem Innern des Gebäudes auf diese Bühne führte, stand offen und ließ einen breiten Strom hellen und heißen Sonnenlichtes durch ein dahinter befindliches Fenster auf den Boden der Halle niederfließen. Sonst war dieser Raum kühl und schattig, und das eben hatte sich die zahlreiche Gesellschaft von Männern zu Nutze gemacht, die am untern Ende um einen großen Tisch versammelt war und fleißig einer ebenso zahlreichen Versammlung von Flaschen guten Mainweins auf dem Tische zusprach. Einige von ihnen hatten die Röcke abgeworfen, die meisten rauchten und alle gaben durch die Weise, wie sie sichs auf ihren Sesseln möglichst bequem machten, zu erkennen, daß sie jenes hohen Grades physischen Wohlseins und jener heitern Stimmung sich erfreuten, welche ein recht heißer Sommertag verbreitet, vorausgesetzt, daß man ihn in schattiger Halle bei kühlem Wein mit guten Freunden verlebt. Viele von den Anwesenden sind uns bekannte Gestalten; zuvörderst, der obenan sitzt, Philipp Witt, der weißlockige Hauswirth, dann der enthusiastische Palm und sein politisches Widerpart, der sarkastische Doctor Röder; die Andern zeigen uns fremde, mitunter anziehende

und originelle Gesichter, welche das Gepräge der Eigenthümlichkeit, zu der die Einsamkeit des Landlebens die Charaktere ausbildet, auf der Stirne tragen. Es sind viele der in den Bund der freien Jäger Aufgenommenen darunter, aber auch manche Nichteingeweihte; doch wird das Geheimniß der beabsichtigten Schilderhebung vor den Letztern nicht so ängstlich mehr gehütet, wie es früher geschah, denn der Tag des offenen Aufstandes rückt immer näher und die Rüstungen lassen sich ohnehin nicht mehr verbergen.

Die Anwesenden waren eigentlich zusammengekommen, um hier auf Nachrichten, Zeitungen und Briefe zu warten, welche ein Bote von der nächsten Poststation zu holen geschickt worden. Das Gespräch war deshalb, wie es bei Harrenden zu sein pflegt, nicht gerade eifrig. Doctor Röder belebte jedoch die Unterhaltung von Zeit zu Zeit durch einen trockenen Witz oder eine Anekdote. Nur Palm, der entschiedene Gegensatz Röder's, stimmte nicht in die dann losbrechende Heiterkeit ein, sondern behielt seinen unerschütterlichen Ernst bei. Röder begann deshalb ihn zu necken.

Palm ist immer so, sagte er; er ist eine Palme, die im Sandmeer der Melancholie ihr schweres

Haupt wiegt. Begieße einmal den dürren Stamm! Nimm dein Glas und trink!

Du hast Recht, Röder, versetzte Palm, aber wenn es um mich dürre ist, so kommt es daher, weil ich zuviel Sonne habe. Ihr in eurer sehr gemäßigten Zone könnt euch freilich mehr an Feuchtigkeiten erfreuen! Doch habe ich nie gehört, daß sich des Menschen Verdienst nach seinen Beziehungen zum Wasser bestimmt; sonst ständen ja die Gänse noch höher als du, Röder!

Gut abgetrumpft, Röder! sagte lächelnd Philipp Witt.

O, er versteht das, gute Antworten zu geben, unser Freund, fiel Röder lachend ein. Wißt Ihr, was der Palm Jemanden geantwortet hat, der ihm des Brutus Urtheil wider seinen eigenen Sohn rühmte? „Bürger", hat er geantwortet, „du machst mich bedauern, daß ich nur eine Tochter habe!"

Alle lachten und Palm's Verwahrung wider die Wahrheit der Geschichte wurde nicht angehört.

Ihr habt gut lachen, sagte er dann endlich; mir kommen die Dinge nun einmal so verflucht ernsthaft vor, daß ich mich von einer drückenden Vorahnung nicht losmachen kann. Ihr wollt meine Warnungen nicht hören, ihr wollt keinen festen Entschluß fassen.

Nun wohl. Das Ende aber wird ein ganz anderes sein, als ihr denkt, und ich habe große Lust, meine Büchse über den Rücken zu werfen und nach Hause zu gehen.

Röder wollte dem jungen Schwermüthigen antworten, aber Philipp Witt unterbrach ihn.

Geben Sie sich keine Mühe, Röder. Wenn man den Leuten ihre Narrheiten berichtigen will, erreicht man gewöhnlich nichts Anderes, als daß man von ihnen selbst für einen Narren gehalten wird.

Herrn Doctor Röder könnte das widerfahren! sagte Palm etwas gereizt.

Witt fiel, um keinen Streit aufkommen zu lassen, rasch ein: Wir geben Ihnen ja zu, Palm, daß Ihre Gedanken ganz richtig und folgerecht sind. Aber sie passen nicht zu unsern wirklichen Zuständen. Was Sie mit Deutschland vorhaben, ist so schön und einfach klar wie ein Zirkel; aber Deutschland ist eine abscheulich eckige Figur und deshalb passen so zirkelrunde Sätze gar nicht für dasselbe. Da Sie keinen Sohn dem Vaterlande zu opfern haben, — nun, so opfern Sie Ihr Ideal!

Palm schüttelte den Kopf. Meine Idee ist mein Ich! In meiner Ueberzeugung beruht meine Selbständigkeit, meine Unabhängigkeit. Die kann ich nicht

opfern. Deutschland bleibt aus einander gerissen, wenn es seine hundert und aber hundert Zaunkönige behält; will es einig werden, so muß es sie sammt und sonders fortjagen, das steht so fest wie die Sonne am Himmelszelt.

Höre mich an, Palm! fuhr Röder fort. In gewissen Welttheilen steigt das Meer leise, leise an seinen Küsten empor, und in andern sinkt es eben so leise, in einem Jahrhundert vielleicht nur ein Paar Schuh. Die Magnetnadel wendet sich langsam, langsam von ihrer Richtung nach dem Nordpol ab; der Erdball weicht sachte, sachte aus seiner geneigten Stellung zur Sonne; schwache unmerkbare Bewegungen, die nach tausend Jahren es noch nicht dahin gebracht haben werden, daß die Welt wesentlich anders aussieht, wie heute. Noch nach tausend Jahren wird das Küstenland des schwarzen Meeres nicht verschlungen sein, wird noch der Magnet gen Norden weisen, werden sich Sommer und Winter ungefähr so scheiden, wie heute. So langsam gehen die Revolutionen des Erdballes vor sich. Die geistigen Revolutionen der Menschheit sind nicht viel schneller. Die Ideen steigen langsam, langsam an der Menschheit empor, wie das Meer an den Felsen des Kaukasus. Von solch einem Felsen blicken fünfzig Jahrhunderte

auf uns nieder. Aber mit welchem Ausdruck in dem steinernen Antlitz? Ich meine, es kann kein anderer als der des Hohnes sein. Als sie jung waren, stand das Meer der Ideen ungefähr ebenso hoch wie heute; es hat nur wenige Schuh hoch Raum bekommen!

Ein Ausruf misbilligender Verwunderung antwortete diesem Paradoxon des Doctors.

Dieser ließ sich nicht irre machen. Antworte du mir, Palm, und Sie, Witt: nennen Sie mir irgend eine von den der Menschheit mitgegebenen Ideen, die um Vieles gewachsen wäre: zum Beispiel Liebe, Schönheit, Religion! Ist das Gottesbewußtsein gewachsen, seit der Aegyptier das Bild der Ewigkeit in seine porphyrnen Obelisken und Pharaonengräber meißelte? Ist das Gefühl der Schönheit gewachsen, seit der Grieche Praxiteles die Gestalt der leuchtenden Aphrodite schuf! Und ist die Liebe auch nur um soviel gewachsen, wie die jährliche Abweichung der Magnetnadel vom Pole beträgt, in der ganzen Zeit, die zwischen den in Nero's Gärten als Fackeln verbrannten Christen und den republikanischen Hochzeiten Carrier's in Nantes oder den Schlächtereien der Septembertage in Paris liegt? Aber auch zugegeben, ich hätte Unrecht und es läge in dem Menschengeschlechte die Fähigkeit rascherer Entwickelung — das müßt ihr mir

einräumen: mit Gewaltstreichen ist nie und nimmer etwas ausgerichtet, mit Waffengewalt ist ein Volk nicht in einen Tiegel zu treiben, um sich da schmelzen und dann in eine andere Form gießen zu lassen. Eine fertige Pallas-Athene ist nur einmal einem Jupiter aus dem Haupte hervorgesprungen, einem Volke geschieht so etwas nicht, besonders nicht dem deutschen, das gar kein Haupt hat! Die Zeit ist eifersüchtig; sie zerstört, was man ohne sie geschaffen hat! Darum gib deine deutsche Einheitsrepublik auf, Palm, und überlaß sie dem kommenden Jahrhundert, das die Idee vielleicht reifen, dem dann zunächstfolgenden, das sie vielleicht ausführen wird!

Eine echt deutsche Theorie! sagte Palm achselzuckend: legt euch aufs Ohr und schlaft, schlaft, bis die Magnetnadel nach Süden schaut, bis Sommer Winter und Winter Sommer ist!

Es ist mir zu gelehrt, was der Röder da auskramt, fiel Witt ein. Ich kann ihm nicht darauf antworten. Aber soviel scheint mir gewiß, daß es nicht vorwärts, daß es eher bergab geht in der Welt. Die Welt altert überall. Die Thiere nehmen ab und werden schwächer und kleiner. Es gibt Arten, die sind ganz ausgestorben. Wie viel Steinböcke habe ich nicht in meiner Jugend gesehen, als ich mit dem Fürstbischof

Schönborn dazumal in Krain war! Jetzt ist Keiner mehr da. Die Hunderacen arten allzumal aus. Und mit den Menschen ists auch so. Es glaubt halt Keiner etwas mehr, und weil kein Glaube mehr da ist, ist auch kein Muth und kein rechtes Leben mehr in den Menschen; sie kommen mir alleweil vor, wie zu viele Kinder eines tüchtigen Mannes; das hat wol den Vater beerbt, aber Jeder hat nur ein Paar Läppchen und Stückelchen bekommen, und behilft sich damit, und an Keinem ist was Rechtes. Seit diese neufränkischen Republikaner ins Land gekommen, ist der Teufel gar los. Ich sehe in dem ganzen Wesen nichts Haltbares und Dauerhaftes; es geht nur darauf aus, Alles, was früher gewesen, kurz und klein zu schlagen, aber Keiner ist Manns genug, etwas tüchtiges Neues zu schaffen. Was soll daraus werden? Jeder Bogen muß seinen Schlußstein haben, und ohne Wände zu machen, hat noch nie Einer ein Haus gebaut. Ein Reich muß auch seinen Schlußstein haben und seine Wände, die da drüben, jenseits des Rheines, werdens schon erfahren. Darum meine ich, wir hüten uns ihre Affen zu sein und lassen fein unsre Hauptwände stehen, da wir sie sonst doch wieder aufbauen müßten. Aber in verzweifelt viel kleine Kämmerchen und Winkel ist unser deutsches Haus

verbaut, das ist wahr, und wenns gilt darunter aufzuräumen, dann ist der Philipp Witt dabei, das glaubt mir!

Diese Entscheidung der Sache wurde mit einem tiefen Seufzer von einem dem Revierförster gegenübersitzenden Individuum aufgenommen. Es war ein kleiner Mann von stämmigem, knochigem Körper, der ein von seiner Gestalt wunderbar abstechendes, blondes lächelndes Köpfchen mit sehr belebten Zügen trug — es saß wie ein edles auf einen knorpelichten wilden Stamm gepfropftes Reis auf dieser Figur, das Köpfchen, und schien sich gesträubt zu haben, mit ihr zusammen zu wachsen. Dieses Mitglied der Gesellschaft war Niemand anderes, als unser alter Bekannter, Herr Laufentrost aus Lindach, ein viel erfahrener Rupertus, der in der ganzen Welt gewesen war, ohne daß irgend Jemand dahintergekommen wäre, was er da gemacht habe; Herr Laufentrost, der noch immer in jedes Haus im ganzen Spessart kam und in jede Kammer, in jedes Mannes Mehlkiste blickte, ebenfalls ohne daß man einsehen konnte, was er da mache. Denn eigentlich hätte Herr Laufentrost nur in die Ställe kommen sollen, da er ja seines Zeichens ein Vieharzt war; aber die moralischen Schäden seiner Nachbarn schienen seinem forschenden Geiste ein weit

anziehenderer Stoff der Betrachtung zu sein, als die körperlichen Misbehaglichkeiten irgend eines grunzenden Vierfüßlers.

Herr Laufentrost also nahm die Gespräche der anderen Männer mit einem tiefen Seufzer auf und Röder fragte ihn, was sein Herz bedrücke?

Um die Wahrheit zu sagen, antwortete der Thierarzt, mir wird immer schwül zu Muthe, wenn ich zwei Leute über Politik streiten höre. Es kommt mir immer vor, als wenn sie alle Beide Recht hätten, Einer so gut wie der Andere. Und wenn ich hernach heimgehe, dann schlage ich mir verzweifelt mit der Faust vor den Kopf und sage mir: wenn ich doch nur wüßte, von welcher Partei ich bin, ich gäbe mein halbes Vermögen darum!

Das Geständniß des Herrn Laufentrost wurde mit lautem Gelächter beantwortet und dieser Ausbruch von Heiterkeit reizte ihn, zu seiner Vertheidigung mit Eifer fortzufahren.

Der Teufel mag es auch holen! rief er aus: da tritt Einer zu euch, so Einer von den Patrioten, Neufranken, Jakobinern, wie man sie nennt, und sagt: sieh, Laufentrost, sagt er, die Welt ist bis jetzt ein Sündenpfuhl und eine Herberge der Ungerechtigkeit und Unterdrückung gewesen. Der Bauer, der arbei-

tet, der redliche Handwerker, auf dessen Stirn der Schweiß der Anstrengung steht, wird ausgesogen von nichtsnutzigen faulen Pfaffen und prassenden hochmüthigen Junkern. Er wird mit Füßen getreten und jeder schlechte, die öffentlichen Gelder verzehrende Schreiber läßt ihn ins Hundeloch werfen, wenns ihm beliebt; und wenn ein muthiger Mann aufsteht und gegen die Wirthschaft ein Wort der Verwünschung ausstößt, so ists eine Todsünde, denn die Obrigkeit ist von Gott, der Kaiser, der Fürst, der Amtskellner, der Untervoigt, sie sind alle von Gott. Eine schöne Religion und Sittenlehre das: Sünde ist Alles, was die Fürsten im Faullenzen und die Pfaffen in der Verdauung stört. In unser Deutschland haben sich viele Schock boshafter und dummer Junker getheilt, wie man sich in Schafe theilt; wer dagegen blökt, wird geschoren: das schwäbische Schaf muß bei Strafe des Galgens und der ewigen Verdammniß glauben, sein Nachbar, das bairische Schaf, oder das sächsische, das preußische, sei eigentlich eine ganz andere Thierrace, und jedes müsse durchaus seinen eigenen Hund haben, der ihm das Fell zerre; alle deutschen Schafe unter einem Hirten würden keinen Frieden halten, zumal die Schafe eine so streitsüchtige, unverträgliche Thiergattung seien! Also, wann Einer

so zu mir spricht, dann sage ich, ja bei Gott es ist wahr, und es ist hohe Zeit, daß solcher schandbaren Wirthschaft ein Ende gemacht wird; schafft die Guillotine ins Land und schlagt dem bösen Gesindel, das uns so lange geschoren hat, die Köpfe vom Rumpf. So sage ich, und dann bin ich ein Republikaner und Patriot, so wüthig wie der Danton und Robespierre. Am andern Tage aber, wenn ich meinem Geschäfte nachgehe, treff' ich zum Beispiel den Pastor auf dem Wege. Es ist ein würdiger, stiller Mann, ein Gutthäter der Armen und in alle Wege ein frommer Arbeiter im Weinberge des Herrn. Der spricht nun ganz anders. Laufentrost, sagt er, man muß mit seinen Gedanken hinausgehen über Das, was man tagtäglich vor Augen sieht. Die Erde ist eine Prüfungsanstalt für den Menschen. Gott hat uns nicht zum Wohlleben in diese Welt gesandt; das Glück ist ein Traum, ein Ideal, dessen Ahnung darum in unsere Brust gelegt wurde, damit wir ringen und streben und an eine bessere Zukunft, die jenseits unseres Horizontes liegt, glauben. Es ist noch nie ein Mensch ganz glücklich gewesen, und wer am Ziele aller seiner Wünsche steht, der wird sicherlich über kurz von unserem Herr'gott abgerufen. Der tiefste Grundton in der Natur ist nicht ein Freudejauchzen, sondern ein

unendlich trauriger, ein verzweiflungsvoller Schmerzensschrei. Daran ändert eine Revolution nichts. Hüten wir uns wohl einen Damm einzureißen, der von den Vorfahren mit unsäglicher Geduld und Mühe vor alter Zeit aufgerichtet wurde; wir wissen nicht, welcher Strom dahinterbraust und sich plötzlich vernichtend über unsere Häupter ergießt. Eine Revolution ist meist immer ein Vulkan, aber ein Schlammvulkan, der den Schmuz nach oben bringt. Die Schlechten sind immer rühriger, lauter, mächtiger als die Guten, und an Gründen haben sie nicht Mangel. In ihren Worten sind sie so weise, daß die sieben Weisen Griechenlands sich vor ihnen verkriechen müssen, aber kommt es zum Handeln, da sind sie von einer kläglichen Schwäche. Wie betrunkene Bauern steigen sie von einer Seite aufs Pferd und fallen auf der andern wieder hinunter. Die Revolution, die jetzt in Frankreich tobt, war wol anfangs eine gerechte Empörung gegen die Schlechtigkeit der Höfe und der Reichen; aber wie lange wirds währen, und sie ist bei der Vernichtung alles Dessen angelangt, was den Dieb vom Stehlen, den Streitsüchtigen vom Todtschlag und den Starken von der Unterdrückung des Schwächern abhält. Es hat viele Jahrhunderte gekostet, einen solchen leidlichen Zustand, wo Einer den

Andern in Frieden neben sich wohnen lassen muß, zu erringen — stürzen wir die Arbeit so vieler Geschlechter nicht ein, wir wissen nicht, welcher Gräuel darauf folgen kann! — So spricht der Mann zu mir und wenn ich ihn bis zu Ende gehört habe, dann bin ich überzeugt, das ist die lautere Wahrheit, und der Teufel soll das Jakobinervolk holen, sag' ich dann, das uns in noch größeres Unglück bringt, als wir so schon haben; lassen wirs hübsch beim Alten, Herr Pastor, sag' ich, dann wissen wir, was wir haben, es ist eine gar böse Welt, das kann jedes Kind einsehen!

Die Anwesenden lachten über den Seelenzwiespalt des unglücklichen Laufentrost, und Röder nahm neckend das Wort:

Wenn ich Ihnen nun aber sage, bester Freund, daß sie alle Beide Unrecht haben, der Jakobiner wie der Pastor? Der Revolutionair hat Unrecht, denn mit Gewalt läßt sich nichts durchsetzen und die Dinge sind nach einer Revolution gemeiniglich weit schlimmer als vorher; der Pastor hat auch Unrecht, denn wir sind hier auf Erden, um zu ringen und zu kämpfen, nicht um zu schlafen. Der Heiland selbst hat mit Kraft und Zorn gegen die Ungerechtigkeit der Gewalthaber in Kirche und Staat angekämpft und

gegen böse Menschen geeifert. Aber seine Waffen waren keine blutigen Schwerter, sondern die niederschmetternden Worte seines Mundes. Darum ist es Männerpflicht, nicht auf der Bärenhaut zu liegen, sondern zu kämpfen. Was sagt Ihr dazu, Laufentrost?

Ja, ja, das ist wieder so klar wie die Sonne, kein Mensch kann etwas dawider sagen — ich denke ganz dasselbe, Doctor Röder — und darum — ist es zum Teufelholen, Jeder hat Recht, und Keiner hat Unrecht, und von einem zum andern scherwenzeln mag man doch auch nicht, und noch weniger zu Hause bleiben, wenn Alles in Bewegung ist; ich sage Ihnen, es ist ein wahres Schicksal, wenn der Mensch nicht weiß, zu welcher Partei er gehört!

Ihr seid eben der Figaro in der Politik: solche Leute muß es auch geben, sagte Röder.

In diesem Augenblicke traten zwei Männer in die Halle, von denen der eine still auf einer Bank in der Nähe des Eingangs Platz nahm, der andere aber auf den Revierförster zueilte, indem er ein kleines Päckchen von Briefen und Zeitungen über seinem Kopfe emporhielt und mit lauter Stimme rief:

Gute Nachrichten, gute Nachrichten, ihr Herren!

Der Bote! was bringt Ihr, Andres? hieß es von allen Seiten.

Der Bote wischte sich den Schweiß von der Stirn, Er hats ihm tüchtig gegeben, er hat ihn mit Macht durchgeledert, antwortete er; der Conducteur bei dem Würzburger Wagen hat Alles haarklein zu erzählen gewußt — bei Amberg hat der Franzos daran glauben müssen — Vivat der Erzherzog!

Vivat! schallte es in der Runde. Witt, lest vor, lest vor.

Der Revierförster hatte einen der Briefe erbrochen und las ihn vor. Er enthielt die Siegesnachricht von Amberg; die Franzosen waren nicht allein geschlagen, sondern auch von ihrer Rückzugslinie abgedrängt worden. Der Fürst Lichtenstein war in Nürnberg eingerückt, Hotze hatte die Franken aus Lauf vertrieben und das Heer Jourdan's mußte sich in der Richtung nach Baireuth wenden, auf Wegen, welche für seine Stückwehr und das Gepäck unfahrbar waren.

Der Lärm, welchen diese Nachrichten hervorbrachten, hatte bald auch die jungen Bursche vom Schießstande draußen hereingelockt. Mit ihnen erschien Lothar in der Halle. Die Siegesbotschaft verursachte die größte Aufregung, die sich nur noch steigerte, als Palm sich auf seinen Sessel stellte und einen andern der Briefe vorlas, dessen Inhalt freilich weit weniger

erfreulicher Natur war. General Moreau war drohend gegen Baiern vorgegangen und der Kurfürst Karl Theodor hatte — nicht etwa mit aller Macht sich zu den Oesterreichern unter Latour geschlagen, um mit ihnen vereint dem Feinde Widerstand zu leisten, nicht etwa sich selbst muthig an die Spitze seiner Heerhaufen gestellt, — nein, gerade in dem Augenblicke, wo der Erzherzog alle Hülfsquellen seines Geistes und seiner Macht aufbot, Deutschland zu befreien, hatte der Kurfürst einen schimpflichen Waffenstillstand und Freundschaft mit den Franken geschlossen. Er zog seine Truppen zurück vom deutschen Heere, bewilligte den Feinden für immer freien Durchzug und gastliche Aufnahme in seinem Lande, versprach zehn Millionen Livres zu zahlen, vierthalbtausend Pferde, unermeßliche Vorräthe an Getreide und Verpflegungsgegenständen zu liefern, die zwanzig besten Gemälde seiner Kunstsammlungen nach Paris zu senden u. s. w. u. s. w. alles das auf Kosten seiner Unterthanen und unter der Bedingung, daß man Seine Kurfürstliche Durchlaucht in Ihrem Palaste in München in Ruhe lasse. Ein schmählicherer, feigerer Verrath war nie an Deutschland geübt, als hier der bairische Hof beging! Er rief einen Sturm von Unwillen, eine furchtbare Entrüstung hervor. Palm benutzte den

Augenblick und hielt von seinem Stuhl herab eine donnernde Rede gegen die Fürsten. Er zählte die ganze lange Reihe aller der edeln Landesväter auf, welche beim Nahen der Franzosen ihre Unterthanen schimpflich im Stich gelassen hatten und geflohen waren, oder dem Feinde die Kräfte ihres Landes zur Verfügung gestellt hatten. Witt, Röder und einige andere der in den Jägerbund Eingeweihten traten unterdeß mit den Briefen und Zeitungen in die Brüstung eines großen spitzbogigen Fensters und hielten hier eine eifrige Besprechung, zu der nach einer Weile auch Lothar herbeiberufen wurde.

Herr von Hornstein! sagte Witt flüsternd zu ihm, es ist noch eine andere Nachricht da, die Sie besonders berührt. Bonaparte wird den Marsch durch Tirol aufgeben müssen, denn wie wir aus dem Hauptquartier des Feldmarschalls Wurmser erfahren, wird dieser sich nicht vor ihm zurückziehen, sondern sich nach Vicenza werfen und von hier aus die Franzosen im Rücken bedrohen. Wir erhalten die Versicherung, daß die Oesterreicher Bonaparte jedenfalls in Italien zurückhalten würden; Ihre Wanderung nach Tirol ist also überflüssig geworden.

Lothar war in hohem Grade erfreut über diese Mittheilung.

Desto besser, sagte er: dann kann ich hier helfen die Hand anzulegen, und um eines solchen Kampfes willen verzichte ich gern auf mein Botenamt, soviel Abenteuer und ritterliche Fährlichkeiten mir auch damit verloren gehen.

Sie können gleich heute helfen, Hornstein, fiel Röder ein; wir beabsichtigen, in der kommenden Nacht einen Anschlag auszuführen, der ein ebenso lustiges Abenteuer zu werden verspricht, wie Sie nur eins in Tirol hätten finden können. Wollen Sie mit ausrücken?

Mit Vergnügen, versetzte Lothar.

Die Männer in der Fensterbrüstung setzten ihr Gespräch flüsternd fort, beriefen aber nach und nach einen großen Theil der Anwesenden dazu.

Während nun so von den freien Jägern Kriegsrath gepflogen wurde, wandelte der Thierarzt, Herr Laufentrost müssig und neugierig von einer Gruppe in der Halle zur andern, und lieh jeder sich äußernden Ansicht die Unterstützung seines unbedingten Beifalls, bis er sich plötzlich von hinten am Rocke gezupft fühlte. Er wandte den Kopf und sah in das Antlitz eines ihm völlig fremden Menschen, eines großen hagern Individuums, mit einem fabelhaft langen Gesichte. Dem Aeußern nach mußte man den Fremden

für einen Schullehrer oder etwas dem Aehnliches halten, und seine Redensarten bestärkten denn auch sogleich den Vieharzt in diesem Glauben.

Es war der Mann, der vorhin mit dem Postboten zugleich eingetreten war.

Lieber Herr, sagte er, könnten Sie mir nicht sagen, wer die schöne Demoiselle dort oben ist?

Laufentrost folgte mit den Augen der Richtung, in welcher der Fremde deutete. Er sah eine junge Dame oben auf dem Balkon stehen, der, wie wir vorhin erwähnten, den Raum beherrschte; sie schien mit großer Aufmerksamkeit die Bewegungen der Männer unten in der Halle zu beobachten.

Das kann ich Euch sagen, antwortete, froh, daß er eine Auskunft geben konnte, Laufentrost, das ist ein Fräulein von Hornstein; sie ist mit ihrem Bruder, dem jungen Mann im grünen Rock mit schwarzen Brandenburgs darauf, der dort in dem Haufen der Männer am Fenster steht, zum Besuche bei dem Revierförster hier. Er hat sie Beide vor einigen Tagen von einer Reise mit sich heimgebracht, wie aber die Bekanntschaft zusammenhängt, das weiß ich nicht.

So, so! sagte der Fremde bedeutungsvoll und kopfnickend.

Eine recht schöne Person das, he? bemerkte Lau-

fentrost, der entschlossen war, das Gespräch damit nicht fallen zu lassen und es mindestens so lange fortzusetzen, bis er über des Fremden Namen, Stand, Heimat und Reisezweck gründlichste Auskunft erhalten.

Gefällt sie Euch? sagte der Fremde.

Ei, der Teufel — das will ich meinen!

O welch einen abscheulichen Fluch führt Ihr da im Munde! Der Wolf schleicht nahe genug um die Christenhürde, man braucht ihn nicht zu rufen!

Seid Ihr ein Dominus vobiscum?

Nein, aber ich thue eine Bußfahrt um meiner Sünden willen.

Jetzt eine Bußfahrt? Wer nicht gezwungen ist, auf die Wanderschaft zu gehen, bleibt heutzutage lieber daheim und wartet bis zum Frieden!

Jehu sprach: „was geht dich der Friede an? Wende dich hinter mich!" So steht geschrieben im zweiten Buch der Könige. „Des Herrn Wort war theuer zu derselbigen Zeit und war wenig Weissagung!" So heißt es im ersten Samuelis!

Der Fremde sprach diese Bibelstellen mit auffallend lauter Stimme, sich unruhig bewegend und seine Blicke fortwährend auf Irene richtend. Es war, als ob er sich bestrebe, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu

ziehen. Aber vergebens; dafür steigerte die Neugierde des Viehartztes um den befremdlichen Gesellen sich immer höher.

Ihr seid fest im Text!

Wer nicht fest stehet, der fällt — denn von dort oben — der Fremde streckte sich in seiner ganzen Länge in die Höhe und hob den rechten Arm hoch auf — streckt sich uns keine Hand entgegen uns zu halten!

Er ließ wieder während dieses ganzen Manoeuvers sein Auge auf Irenen haften. Diese aber hatte ihren Bruder in der Menge unten gesucht und folgte ihm mit ihren Blicken. Sie sah den wunderlichen Bußfahrer noch immer nicht.

Herr Laufentrost brach jetzt in ein lautes Gelächter aus.

Schade, daß Ihr nicht geistlich seid, sagte er; Ihr könntet viel Geld mit Predigten verdienen. Und der Messen sind auch genug zu bekommen; den Kapuzinern drüben in Rothenfels sind noch ehegestern vierhundert angeboten worden, das Stück zu zwanzig Kreuzern, ein honetter Preis!

Der Fremde machte bei der Entdeckung, daß er Jemand vor sich habe, auf den seine heiligen Caprio-

len keinen Eindruck hervorbrachten, ein pfiffig lächelndes Gesicht.

Was wollt Ihr, sagte er, man muß die Wissenschaft doch zu etwas gebrauchen, wenn man das Unglück hat, sie im Kopf stecken zu haben. Aber thut mir einen Gefallen, Herr: laßt dem Fräulein dort oben zu wissen thun, es sei Jemand hier unten, der sie zu sprechen verlange — wartet, ich will hinausgehen und mich vor dem Hause auf die Steinbank setzen. Sie wird nicht zu all den Männern in die Halle kommen mögen.

Das will ich gern thun, antwortete Laufentrost, der nichts Besseres verlangte, als eine Gelegenheit zu bekommen, die Bekanntschaft des Fräuleins zu machen. Er verschwand nach wenigen Augenblicken im Innern des Forsthauses.

Der Fremde war unterdeß hinausgegangen und hatte sich, wie er gesagt, auf eine steinerne Ruhebank gesetzt, welche zur Seite der Eingangsthüre auf dem Hofe angebracht war. Er wartete eine geraume Weile hier. Als endlich Laufentrost wieder bei ihm erschien, war es nicht in Begleitung Irenens, sondern in der Lothar's.

Musjeh Joseph! Ihr hier? rief dieser überrascht, wenn auch nicht gerade in freudiger Weise, aus.

Welcher Wind bläst Euch hierher? Was habt Ihr? Meine Schwester schickt mich zu sehen, was man von ihr will.

Joseph hatte sich erhoben, nicht eben mit erhellter Miene, als er sah, daß sich das Schicksal gegen eine Unterredung zwischen Irenen und ihm verschworen zu haben schien.

Gnädiger Herr, sagte Joseph, ich bin von Seiner Hochwürden Gnaden geschickt nachzusehen, ob das gnädige Fräulein sich hier befinde. Sie sind sehr in Sorge gewesen um die beiden jungen Herrschaften. Absonderlich, nachdem sie nach München geschrieben, um zu erfahren, ob das Fräulein dort bei ihren Verwandten sei, und dann die Antwort heruntergekommen ist, sie halte sich nicht da auf. Da haben sie mich hierher geschickt, um zu sehen, ob sie nicht hier sei. Ich muß ihnen Antwort nach Lindach bringen; sie sind gegenwärtig zu Lindach im Schlosse.

Haßbeck zu Lindach?

Ja wol, und die Reise soll noch weiter gehn, nach London glaub' ich, wo Seine Hochwürden Gnaden für den gnädigen Kurfürsten etwas auszurichten haben. Was es ist, weiß ich nicht, aber ich habe grausam viel Geld einpacken müssen.

Nun, so geh' nach Lindach, Joseph, und grüße

deinen Herrn von uns, versetzte Lothar. Sag ihm, meine Schwester befände sich hier, sei wohl aufgehoben und denke fürs erste nicht daran, das gastliche Forsthaus von Eberswang zu verlassen. Richte ihm die besten Glückwünsche für seine Reise aus und geh'!

Lothar wandte sich, als ob er ein weiteres Gespräch vermeiden wollte. Er eilte in das Haus zurück, um seiner Schwester die überraschende Nachricht, wer sie hier suchen lassen, mitzutheilen.

Joseph stand eine Weile und zeichnete nachdenklich mit seinem Wanderstabe Figuren in das von der Sonne ausgetrocknete Erdreich zu seinen Füßen. Dann wandte er sich zu Laufentrost, der während der kurzen Unterredung so nahe geblieben war, als es ihm die Scheu vor der Gefahr, unverschämt zu erscheinen, nur immer erlaubt hatte.

Es ist eine traurige Geschichte! sagte Joseph mit einem Ausdruck höchster Betrübniß, den er meisterhaft in sein langes Gesicht legen konnte:

Es ist eine sehr traurige Geschichte!

Was, was ist eine traurige Geschichte? fragte Laufentrost herbeischießend.

Begleitet mich eine Strecke weit und zeigt mir den Weg; ich will es Euch sagen.

Wohinaus?

Nach Lindach.

Den Weg kann ich Euch zeigen: ich bin selbst aus Lindach!

Gottes Finger!

Wie meint Ihr das, Gottes Finger?

Es wird Euch Alles um so leichter klar werden. Ihr kennt also Euern Fürsten?

Und wie?! ich weiß Alles, ich erfahre Alles; es vergeht fast keine Woche, wo ich nicht an den Hof komme.

Was Herr Laufentrost an den Hof nannte, waren, genauer ausgedrückt, eigentlich die fürstlichen Stallungen.

Ihr kennt den abenteuerlichen, gottlosen, verruchten Lebenswandel Eurer ehemaligen Herrschaft, fuhr Joseph fort.

Was weiter, was weiter? fragte Laufentrost ungeduldig.

Das Fräulein dort im Forsthause, antwortete Musjeh Joseph, indem er seine Stimme senkte und dicht neben dem Vieharzt herschritt, das Fräulein ist auch von dem Fürsten verlockt und im Begriffe in sein Garn zu gehen!

Laufentrost hielt seine Schritte an und blickte mit

dem Ausdruck der größten Neugierde in das Gesicht Joseph's. Dieser legte sein Antlitz in ernste, höchst melancholische Falten und nur der schärfste Beobachter hätte entdeckt, daß ein Blitz boshafter Spottsucht aus seinen Augen zuckte und um seinen Mundwinkel spielte.

Ja, ja, es ist so! sagte er mit einem Tone, als sei er unaussprechlich betrübt, und nickte dabei mit dem Kopfe wie eine Pagode.

Was der Tausend! brach Laufentrost endlich aus.

So jung, so schön, und so blind neben dem Abgrunde, der sich vor ihren Füßen aufthut! sagte der fromme Mann, indem er in seinen salbungsvollen Ton zurückfiel und die Augen verdrehte.

Dies Mal lachte Herr Laufentrost nicht über die Bußfahrergrimace, er erfaßte den Unterarm Joseph's, um ihn vom Weitergehen zurückzuhalten, und flüsterte:

Um Gottes willen, erzählt mir, wie das zusammenhängt!

Kann Euch nichts weiter sagen — darf es nicht! aber ein gutes Werk wäre es, wenn einer das arme Geschöpf warnen wollte; es käme nur darauf an, ihr das Prinzlein im rechten Lichte zu zeigen — das wäre genug — wäre übergenug! Nun, behüte Euch

Gott, Herr! Da hinunter geht der Weg nach Lindach?

Dahinunter!

Um den Bergvorsprung rechts?

Um den Bergvorsprung — aber wenn Ihr mirs sagen wolltet, was vorgeht —

Behüt' Euch Gott, Herr — wiederholte ihn unterbrechend Joseph und ging den Abhang ins Thal hinunter; als er drei Schritte gemacht hatte, wandte er sich zu Laufentrost zurück, erhob wieder wie drohend den Arm und sagte:

Glaubt an die Worte Israels, so geschrieben stehn im ersten Buch Moses: „Dan gleichet der Schlange: aber Isaschar wird ein beinerner Esel sein und sich lagern zwischen die Grenzen!"

Er wandte sich noch einmal und ging.

Laufentrost war viel zu sehr beschäftigt mit Dem, was er soeben vernommen, als daß er sich mit der Exegese eines so vieldeutigen Textes, wie dieses Bibelcitat war, lange gequält hätte. Er sah zerstreut dem rasch davonschreitenden Joseph nach; dann fuhr er, als ob er plötzlich einen Entschluß gefaßt, aus seinem Nachdenken auf und holte Hut, Stock und eine Jagdtasche, in welcher er die nöthigsten Hülfsmittel zu seinen Pferdecuren mit sich führte, aus der Halle.

Als er wieder auf den Hof trat, sah er Irene durch ein kleines Gitterthor aus dem Garten, welcher die Rückseite des Forsthauses umschloß, ins Freie treten und einen Fußpfad einschlagen, der über Ackerfelder und Rasenflächen am Abhange der Höhen herlief, und endlich in einem Waldvorsprung verschwand. Sie hatte ein leichtes weißes Crepptuch über die Schultern geworfen und trug einen Sonnenschirm und einen Strohhut; Laufentrost schloß daraus, daß sie einen weiteren Spaziergang zu machen beabsichtige, und alsogleich stand sein Entschluß fest, sie auf demselben mit seiner Begleitung zu beglücken.

Viertes Capitel.

Der Spießbürger.

Irene war kaum einen Büchsenschuß weit vom Forsthause entfernt, als Herr Laufentrost sie erreicht hatte, sein dreieckiges Hütlein zog und überaus freundlich der jungen Dame seine Entdeckung mittheilte, daß es ein gar schöner, nur etwas heißer Nachmittag sei, und wie sie, dem Pfade durch den Wald folgend, wahrscheinlich Kühlung in dem Schatten finden werde, und wie es zu hoffen stehe, daß mit dem nahenden Abend die Wärme abnehme; lauter Behauptungen, gegen deren unumstößliche Richtigkeit Irene nicht den leisesten Zweifel geltend machen konnte, die aber trotz ihrer anscheinenden fleckenlosen Unschuld doch ihren heimlichen Haken hatten, denn ehe Irene sichs versah, hatte Herr Laufentrost sich damit wie eine Klette an sie gehängt, und es war keine Möglichkeit mehr da, seiner los zu werden. So mußte sie sich in ihr

Schicksal fügen und ihn plaudernd neben sich herschreiten lassen. Seine Plaudereien bekamen jedoch bald eine Wendung, welche Irene's Aufmerksamkeit erregte; sie hatte noch nicht den Saum des Waldes erreicht und schon hatte sie mehremale ihre Schritte gehemmt, um Laufentrost's Mittheilungen anzuhören.

So ist die Sache, so ist es, sagte der geschäftige kleine Mann, ich kenne das Alles, Alles, ich habe schon, als der Fürst Leopold noch ein ganz kleiner Prinz waren, es vorhergesagt, daß der nicht zum Regenten tauge — freilich, daß eine solche Confusion entstehen werde, wenn er zur Regierung komme, hatte ich nicht geglaubt, aber an all dem Unglück sind seine Augen Schuld!

Seine Augen?

Nichts Anderes, seine großen braunen, schwärmerischen Augen; daran geht das Land zu Grunde.

Wie hängt das zusammen?

Ja, da müßt' ich ein Langes und Breites erzählen von dem guten hochseligen Fürsten Alexander und seiner fürtrefflichen Frau Mutter; das ist eine prächtige Frau gewesen, voll Sanftmuth und Herzensgüte, aber die Hölle auf Erden hat sie gehabt mit ihrem Manne, dem tollen Grafen Karl. Dazumal sind die Lindachs noch Reichsgrafen gewesen, und der Erb-

graf, der spätere erste Fürst Alexander, ihr ältester Sohn, hat unbeschreiblich an ihr gehangen und nichts Höheres gekannt auf Erden als seine Mutter. Unser Herr Fürst Leopold aber hat just dieselben Augen wie sie gehabt, und wenn er nun früher, als er noch ein kleiner Prinz war, ein rechtes Schelmstück verübt hat, und der hochselige Fürst Alexander hat ihn strafen wollen, dann hat er seinen Vater nur anzusehen brauchen, und wenn der in die großen sanften bittenden Augen seiner Mutter geblickt hat, dann ist ihm der Arm gesunken und der Mund stumm geworden, und das Prinzlein ist davongelaufen und hats noch ärger getrieben als zuvor. Das muß jetzt denn das arme Land ausbaden.

— Euer Ländchen leidet wol viel?

Das ist gar nicht auszusagen. Die verwitwete Frau Fürstin und ihr Beirath der Graf Hohenfels regieren darauf los und verstehen doch das Ding so wenig, wie unser eins das Schuhflicken; der große Proceß in Wetzlar kostet enorme Summen und dann alle die endlosen Processe, welche die Gemeinden mit der Herrschaft führen — das ruinirt den Unterthanen in Grund und Boden.

Woher kommen denn die Processe?

Er hats eben danach gemacht, der Fürst Leopold,

alle Steuern nachgelassen, alle Domainen weggeschenkt, jedem Schelmen von Bauern auf sein Wort geglaubt! Einer Gemeinde, die behauptete, daß der Fiscus sie um den großen Gemeindewald gebracht habe, hat er ohne Weiteres den Wald zurückgegeben, und doch war um den Wald ein Proceß seit mindesten 50 Jahren anhängig, und 100 Jahre wären vielleicht noch ins Land gekommen, bis die Bauern gewonnen hätten.

Das nannte der Fürst regieren, und hat in einem halben Jahre das ganze Wesen damit so weit gebracht, daß Alles in vollständiger Auflösung begriffen war. Wenn einer von den Hofherrn seinen Gehalt verlangte, so sagte ihm der Herr Hofkammerdirector, er sähe den Augenblick kommen, wo das Deputat für die fürstliche Küche nicht mehr zu beschaffen sein werde! Die Hälfte der Marstallpferde mußte verkauft, die Diener mußten entlassen werden, die Hoflieferanten erhielten keine Bestellungen mehr, es gab keine Diners, keine Bälle bei Hofe mehr — mit einem Wort, es hörte Alles auf! Das mochte denn etwa so ein halbes Jahr, wie gesagt, gedauert haben, da legte sich der Fürst von Lindach-Grumberg, der nächste Agnat und Lehnsfolger ins Mittel. Er kam herüber nach Lindach und hielt mit der ver-

witweten Frau Fürstin — das ist die Stiefmutter vom Herrn Fürsten Leopold — eine Besprechung, und darnach haben sie einen Kurier nach Wetzlar geschickt. Das hat dem Ding ein Ende gemacht. Es hat nicht lange gedauert, da ist ein großes Schreiben mit einem mächtigen Siegel daran von Wetzlar gekommen, worin dem Fürsten die Regierung genommen und seiner Stiefmutter mitsammt dem nächsten Agnaten übertragen worden ist. Deshalb ist nun der Graf Hohenfels in Lindach, der ist von wegen des Fürsten von Lindach-Grumberg da und hilft regieren.

Und der Fürst Leopold? fragte Irene sich soviel als möglich bemeisternd, um durch ihre Stimme nicht die außergewöhnliche Theilnahme zu verrathen, welche sie an diesen Lindach'schen Hof- und Staatsactionen nahm.

Der Fürst Leopold? Der hat große Augen gemacht, am Tage, nachdem das Mandat von Wetzlar gekommen, als er in die Sitzung des geheimen Conferenzrathes hat gehen wollen und ein Feldwebel mit vier Mann vor der Thüre gestanden ist und ihm bedeutet hat, der Eintritt sei ihm verwehrt! Anfangs ist er ganz still und blaß geworden und ist in seine Zimmer zurückgegangen; dann hat er aber ein Decret aufgesetzt, darin hat er seine Stiefmutter aus dem

Lande zu transportiren befohlen; die verwitwete Frau Fürstin versteht jedoch auch keinen Spaß, und als der Fürst die Offiziere seiner Truppen hat kommen lassen, da haben sie auch nicht mit der Sprache herausgewollt, ob sie seinen Befehlen noch gehorchten oder nicht — er hätte schon damals das Spiel aufgeben müssen, aber am Abende ist der große Krawall losgegangen, von dem Sie gewiß gehört haben, denn Kind und Kindeskind werden daran denken!

Ich weiß keine Sylbe davon!

Das Ding ist eben draußen bei den Bauern ruchbar geworden, und so gegen die Dämmerung, da sind die Bauern — die lassen sich, wie Sie wol denken können, für den Fürsten todtschlagen — in hellen Haufen nach der Stadt gezogen und haben eine Rebellion gemacht, daß einem Hören und Sehen vergangen ist.

Und der Fürst? fragte Irene noch einmal.

Der Fürst? Der hat sich doch bald auf die Reise machen müssen. Denn nicht lang hat es gedauert, da sind die Preußen gekommen, die haben dazumal noch vom vorjährigen Kriege mit den Franzosen her in Thüringen gestanden. Damit ist denn wieder Ordnung und Ruhe eingekehrt, die Frau Fürstin und die alten Regierungs- und Conferenzräthe

haben die Zügel wieder in die Hand genommen und Alles ist wieder seinen alten gewiesenen Weg gegangen. Der Bauer hat wieder seine Schuldigkeit von Gottes- und Rechtswegen thun müssen und Alles, was der Fürst Leopold ihm erlassen und geschenkt hat, das hat er nachliefern und nachzahlen müssen mit Zinsen und Zinseszinsen. Das dumme Volk hat nun Processe über Processe deswegen anhängig gemacht, es gibt immer schlechte Menschen, unter den Advocaten und Rabulisten absonderlich, die schreien und hetzen in den Dorfkrügen, bis Alles Feuer und Flamme ist; aber was kanns ihnen helfen, die gnädigste Herrschaft hat die Macht und ein ganzes Bataillon Preußen zur Execution, und darum werden sie denn jetzt gezwickt und dazwischengenommen, daß ihnen das Rebelliren vergehen wird!

Und habt Ihr denn kein Mitleid mit diesen wie Sklaven behandelten Unterthanen? Ich glaube doch in Eberswang Euch ganz anders sprechen gehört zu haben! sagte Irene mit einem Blick tiefen Mistrauens gegen ihren Begleiter.

Beim Witt? Mag sein — mag sein: es ist wahr, die Welt liegt im Argen und Gerechtigkeit ist keine. Mit dem hohen Adel und den geistlichen Herren sollte man ein Wörtlein im Ernst sprechen, dann

würde der gemeine Mann es schon besser haben. Aber daß ein Fürst zum ewigen Schaden seines ganzen Hauses seine Einkünfte wegschenkt, und daß der Bauer sich einbildet, er dürfe jagen, Holz fällen, an seinen Robottagen zu Hause bleiben und den Zehntvogt zur Thüre hinauswerfen, das geht denn doch nicht an! Wovon soll denn der Hof, der löbliche Beamtenstand, die ganze Stadt leben? Ich habe selber vierhundert Gulden jährlich aus der fürstlichen Marstallkasse zu beziehen: woher sollen die kommen, wenn der Unterthan keine Steuern mehr zahlt? Um hundert Gulden bin ich ohnehin dazumal zu kurz gekommen.

Ihr habt vollkommen Recht, unterbrach ihn Irene bitter — und was Eure Lindach'schen Staatsangelegenheiten angeht, wißt Ihr auch ganz genau, zu welcher Partei Ihr gehört, scheint es!

Sie haben vorhin meine Rede angehört, gnädiges Fräulein! antwortete Laufentrost lachend — aber das ist ganz was andres; bei uns in Lindach, da gibt es keine Parteien; da ist Jedermann für die Regierung, die Geld in der Kasse hat, gegen die, welche keins anschaffen kann! Ja, wären Parteien da — dann freilich wär's eine unangenehme Sache für Einen, der gern Jedermanns Meinung achtet

und sich nicht gegen gute Gründe verstockt halten kann.

Ihr habt mir nicht gesagt, was der Fürst Leopold that, als die preußischen Truppen einrückten.

Der ist in Angst gerathen, als er das Trommeln und Pfeifen gehört hat.

In Angst?!

In Angst und Schrecken — aber freilich nicht um seinetwegen, dazu ist der gnädigste Herr viel zu wild und verwegen — sondern nur, daß seine Bauerngarde sich zur Wehr setze und daß es ein großes Blutvergießen gebe. Darum ist er hinuntergesprungen zu den Bauern und hat ihnen eine Rede gehalten: sie sollten ruhig nach Hause gehen, es stehe nicht so schlimm um ihn, wie sie glaubten, seine Feinde seien Illuminaten; und unter den Kammergerichtsbeisitzern seien auch einige von der Sorte, deshalb sei das Kammergericht in Wetzlar wider seine Gewohnheit so plötzlich und übereilt gegen ihn vorgeschritten, ohne ihn nur einmal gehört zu haben; aber er werde schon ein anderes Urtheil für sich erwirken, bis dahin sollten sie auf Gott und ihres Fürsten gerechte Sache vertrauen, und was der Redensarten mehr gewesen sind; die Bauern haben endlich angefangen zu weinen wie die Kinder, haben die

Musketen fortgeworfen und sich an ihn gedrängt, um seine Hände und seine Kleider zu küssen. So ist denn Alles gut abgelaufen, der Fürst hat sich zu Pferde gesetzt und ist mit einem einzigen Bedienten, dem alten Georg, davongeritten.

Wohin?

Der Vieharzt zuckte mit den Achseln. Weit kann's nicht gewesen sein, denn ich habe mir sagen lassen, daß er dazu kein Geld habe. Aber wo er steckt, das weiß Niemand .... es wäre denn, Fräulein, fügte der Thierarzt bedeutungsvoll, aber mit einiger Schüchternheit bei seiner Frechheit hinzu — es wäre denn, daß eine gewisse sehr schöne junge Dame etwas Näheres darüber aussagen könnte!

Herr Laufentrost sah nach diesen Worten pfiffig lächelnd seine Begleiterin von der Seite an. Wollte er auf dem Gesichte Irenens die Spuren einer Zerknirschung suchen, welche er durch seine ungeschminkten Mittheilungen über Leopold hervorgerufen zu haben sich schmeichelte? Dann irrte er sich. Irene sah stolz und ruhig aus wie immer, nur war ihre Wange höher geröthet als gewöhnlich. Auf seine letzte Anspielung antwortete sie nicht, sondern beugte sich zu einer blauen Genziane nieder, um sie zu pflücken.

Zu erfahren wäre es auch sonst schon! fuhr der Vieharzt mit bedeutungsvollem Tone fort.

Wie so?

Dort! sagte Laufentrost und deutete mit seinem Stocke auf ein ausgedehntes alterthümliches Gebäude, welches auf einer Anhöhe in der Ferne eben vor den beiden Wandernden sichtbar wurde. Sie waren nämlich an eine Stelle des Pfades gekommen, wo dieser die Waldung, in deren Schatten sie bisher geborgen gewesen, verließ und wieder wie vorher über offene Grashalden sich an den Höhen entlang schlängelte. Der Blick war dadurch frei geworden und beherrschte einen andern Theil des Thales, als man vom Forsthause zu Eberswang aus übersah. Jenes Gebäude lag am andern Ufer des Flüßchens, etwa noch eine halbe Stunde weit entfernt.

In jener Burg? fragte Irene.

Der Vieharzt nickte mit dem Kopfe und machte ein überaus gescheites Gesicht dabei.

Es ist Schloß Freydegg, sagte er. Der Rentmeister, der es verwaltet, ist mit dem gnädigsten Herrn aufgezogen und sie haben manchen tollen Streich miteinander ausgeführt. Jetzt — Herr Laufentrost senkte den Ton seiner Stimme zum Flüstern — jetzt hat Serenissimus eine Person, eine blutjunge,

wunderhübsche Person bei ihm einquartiert, die erst ganz vor kurzem angekommen ist; die wird's wissen, wo seine Durchlaucht sind, denn wahrscheinlich wird er sie dort nicht einquartiert haben, um sie lange schmachten zu lassen; ich wette, ehe man sich's versieht, ist er selbst da!

Irene blieb stehen. Sie war todtenblaß geworden, all' ihr Blut schien vom Herzen zurückgeströmt, aber sie fragte fest, fast zornig:

Was sagt Ihr! Wer ist dort einquartiert in diesem Schloß ....

Freydegg.

Antwortet!

So ein Demoisellchen — ein junges Ding, wie Milch und Blut, so sauber soll sie sein; er hat eben einen guten Geschmack — wir kennen das!

Der Vieharzt lachte bei diesen Worten so impertinent, daß Irene in ihrem Zorne sich hätte versucht finden können, ihm eine Ohrfeige zu geben, denn es war charakteristisch für sie, daß der Schmerz verrathener Liebe bei ihr in hellen Zorn überflammte, in Zorn gegen den Verleumder, wenn es Verleumdung, in noch unversöhnlicheren, vernichtenden Zorn gegen Leopold, wenn es Wahrheit war, was sie

hörte. Aus einer gemeinen niedrigen Treulosigkeit fühlte sie nicht wie schmachtende Frauennaturen zuerst die Kränkung, welche dem Herzen angethan, den Schmerz des Verlassenseins heraus, sondern die Schmach, die ihrer Würde bereitet, den Frevel an ihrem Rechte, ihrem Selbstgefühl.

Nachdem sie einige Sekunden lang den Vieharzt mit Blicken angesehen hatte, welche die äußerste Verachtung ausdrückten, trat sie zur Seite und lehnte die rechte Schulter an den Stamm einer Eiche, da sie fühlte, daß ihre wankenden Knie einer Stütze bedurften. Durch die, mit schweren Lippen gesprochenen Worte: Ich will von hier aus eine Weile die Landschaft betrachten! glaubte sie ihre innere Bewegung vollständig verborgen zu haben, und richtete ihre Blicke so scharf und fest auf die Mauern des Schlosses Freydegg, als ob ihre Seele auf den Schwingen dieser Blicke hinüber fliegen könne über das Thal und den Fluß, und als ob sie drüben die graue Burg von ihren Zinnen bis tief in die untersten Gewölbe hinab durchforschen wolle.

Was Irene so eben über die Familienzerwürfnisse Leopold's und die Zustände seines kleinen Staats erfahren, das hatte sie, wie wir wissen, nicht unvorbereitet getroffen.

Lothar war ja durch Alles, was er von Witt gehört, gegen Leopold immer mistrauischer geworden und hatte sich bestrebt, das Herz seiner Schwester so schmerzlos wie möglich von den Banden zu lösen, welche es an diesen Mann fesselten. Wir sahen aber auch, wie sich ein tiefer innerer Widerspruch gegen Lothar's Auffassung in Irene befestigte und in gereiztem Tone Luft machte. Ihr war im Grunde Leopold durch jeden seiner gewaltthätigen Versuche, über seine Unterthanen Wohlstand und Glück auszuschütten, theurer geworden und himmelhoch in ihrer Verehrung gewachsen durch seine ganz außergewöhnliche Lage, die zugleich in ihren Augen Alles entschuldigte, was sie wol früher zum Gegenstande der Klage wider ihn gemacht hatte.

Aber eine Beschuldigung, wie sie eben aussprechen hören, die war nie in Irenens Ohr gedrungen, die war zu groß, zu fürchterlich — nein, zu gemein und zu niedrig, daß sie sich nicht wie von innerm Frost ergriffen, wie plötzlich von einer tiefen Schmach empört hätte fühlen sollen. Es schwindelte ihr, wie sie so dastand, mit dem fieberhaft pochenden Herzen und den Tropfen kalten Schweißes auf der schönen gerundeten Stirn. Endlich machte sie eine heroische Anstrengung, um diesen Schwindel, dieses Fiebern

ihres Herzens mit der ganzen Willenskraft ihrer Vernunft niederzuzwingen.

Es kann eine Lüge sein! sagte sie sich; aber ich will es ergründen.

Ich möchte das Schloß sehen — wollt Ihr mich dahin begleiten und zurückbringen? wandte sie sich mit fester Stimme an den Vieharzt.

Es würde Nacht werden, bevor Sie heimkehren könnten, warf Laufentrost ein.

Was thut uns eine laue Sommernacht? Kommt mit!

Wenn Sie wollen, Fräulein — ich laufe schon mit — mir ist es eins, ob ich die Nacht im Forsthause oder in — Heilige Mutter Gottes! unterbrach sich der Sprechende hier mit einem Ausruf des Schreckens.

Was ist Euch?

Herr Laufentrost hatte sich gewandt, als wenn er einem instinktartigen Drange zur Flucht folgen wollte, aber im nächsten Augenblicke schien der Gedanke an die Schmach, mit welcher ein so unritterliches Betragen ihn in den Augen des Fräuleins bedecken mußte, die Oberhand zu gewinnen; er drückte sich den Hut fest auf sein schmales Haupt, nahm sein spanisches Rohr unter die linke Achsel, ver-

schränkte die Arme und erwartete so festen Fußes, in militärischer Aufstellung, jedoch seitwärts von dem Fräulein gedeckt, den nahenden Gegenstand, der seinen panischen Schrecken erregt hatte.

Der schwarze Hoffmann kommt daher! sagte er halblaut, blickte aber vorwärts auf das Thal hinab, als ob seine Seele versunken sei in den tiefinnersten Genuß der lachenden Landschaft.

Irene sah auf dem Fußpfade, den sie gekommen, aus dem Schatten des Waldes heraus, einen großen, kräftig gebauten Mann, in Bauerntracht, mit einem Tragkorb auf dem Rücken, daherschreiten; er hatte sie ins Auge gefaßt, denn er winkte mit seinem Knotenstock, und als er näher kam, sah Irene, daß er freundlich lachte.

Wer ist der schwarze Hoffmann? fragte sie, sich wieder zu Laufentrost wendend.

Der Thierarzt antwortete nicht. Er hatte seine ganze Seele in sein Ohr gelegt und horchte den Schritten des Nahenden — und je näher dieser kam, desto eifriger sah Herr Laufentrost die schöne Gegend an, und als der Fremde so nahe war, daß er ihn mußte verstehen können, erhob der Geängstigte laut seine Rede und zeigte, wie er tiefer und tiefer versank in Naturbewunderung.

Sehen Sie, gnädiges Fräulein, da unten, grade vor uns, da unten, gnädiges Fräulein, da, da an dem Erlengebüsch, wo der Fluß die plötzliche Krümmung macht, und wo die Wiesen sich so breit bis dicht an die Hügelwände hinziehen — da . . . . .

Nun da?

Da, gnädiges Fräulein, grade über dem Schäferkarren auf dem Stoppelfelde unter uns . . . fuhr Herr Laufentrost fort, neben seiner lauten Rede aber lief gleichen Schritts ein ängstliches Selbstgespräch her: jetzt ist er nur noch fünf Schritte weit — jetzt ist er gerade hinter uns — nein, noch nicht — jetzt, jetzt muß er hinter uns sein — jetzt muß sich's zeigen, ob er vorübergeht — er geht, ja, er geht, Gott sei gedankt — Heilige Mutter Gottes, er geht nicht, er bleibt stehen . . . . schlüg' ihm doch der Teufel die Knochen entzwei!

Nun da? fragte Irene, als seine ostensible Rede stockte, von dem Schrecken der geheimen verschlungen.

Da ist ein außerordentlich schöner Badeplatz! rief Laufentrost und rief es so wüthend aus, als gerathe er bei der Erwähnung dieser sommerlichen Kühlanstalt in die höchste Hitze . . . die lauten Worte waren eben mit dem zornigen Schlusse seines stillen Selbst-

gespräch̃s grade zusammengetroffen und Sinn und Ton in denkwürdige Verwirrung gerathen.

Guten Abend, Herr Laufentrost! sprach eine tiefe, aber freundliche Stimme hinter ihm.

Irene hatte sich gewendet, um den schwarzen Hoffmann zu betrachten, der diesen Namen mit vollem Rechte führte, weil er einen Wust pechschwarzer Haare um den hohen Schädel trug; dazu glänzten die schmalgeschlitzten Augen noch schwärzer unter den stark hervortretenden Stirnknochen. Die Physiognomie des Mannes hatte etwas ungemein Ausdrucksvolles, ja beunruhigend Lebhaftes; aus den Augensternen zuckte bald ein scharfer, harter Blick, bald ging dieser stechende Blick in ein wirres Flattern und Funkeln über. Seine breiten Schultern hatten sich unter seinem Tragkorb gekrümmt, und obwol seine Kleidung ganz die eines gewöhnlichen Bauern war, hatte seine Erscheinung doch etwas außerordentlich Auffallendes durch den Umstand, daß er einen krausen schwarzgrauen Bart trug, der den ganzen untern Theil seines starken, knochigen Gesichtes bis zu der langen breiten abgeplatteten Nase bedeckte.

Guten Abend, Herr Laufentrost! sagte der Mann noch einmal, doppelt so freundlich wie vorher.

Der Thierarzt wandte den Kopf nicht herum,

während er kurz den Gruß erwiderte — er war aus seinem Versunkensein in den Anblick der schönen Natur gar nicht herauszubringen.

Sie werden ja nicht böse sein, daß ich Sie störe, Mamsellchen? fuhr der schwarze Hoffmann fort, einen Schritt näher tretend. Wir sind gute Freunde, der Laufentrost und ich. Nicht wahr, Laufentrost?

So, so — je nachdem Ihr's treibt, Hoffmann! antwortete der Thierarzt sich ein Herz fassend und seinem guten Freunde die Stirn bietend.

Treib' ich denn etwas, Laufentrost? — was braucht der Mensch zu treiben? es kommt ja Alles von selber! Gebt mir eine Prise, Doctor!

Laufentrost zog seine runde Tabacksdose und hielt sie dem Bauern hin; dieser sah ihm dabei so verschmitzt und so boshaft ins Gesicht, daß die geöffnete hörnerne Dose in der Hand des Thierarztes mit ihrem Deckel zusammenklapperte, als wären es ein Paar Castagnetten. Der Alte schien sich innerlich an dieser Wirkung seines Blickes zu laben; er verzögerte die Angst des Thierarztes, indem er lange mit seinen knochigen Fingern in dem braunen Staub wühlte, ohne von jenem das Auge zu wenden.

Ihr zittert, Doctor, sagte er; Ihr werdet alt; Ihr nehmt Euch Eure Patienten zu sehr zu Herzen; ja,

ja, es ist ein fleißiger Mann, der Laufentrost, Mamsellchen; er macht sich gar viel zu thun, besonders die Schweine, die machen ihm die liebe Last; bei ihm daheim, da hat die protestantische Gemeinde ihren Schweinestall vor dem Norderthore, und die katholische den ihren weit hinaus vor dem Würzburgerthor. Da läuft er nun schon Morgens bei Sonnenaufgang von einem zum andern mit seinen Latwergen im Sack, von den protestantischen zu den katholischen Schweinen und unterwegs plagt er sich mit Ueberlegen, zu welcher Partei er gehört — der fleißige Doctor!

Der schwarze Hoffmann lachte nach diesen Worten so boshaft auf, daß Laufentrost die Dose aus der Hand fallen ließ, die er eben mit Mühe wieder geschlossen hatte. Irene, die ihrerseits ein Wort an den Alten richten wollte, fragte arglos, unter welcher Last in seinem großen Tragkorb er bei dem warmen Wetter sich mühe. Bei dieser Frage zuckte Laufentrost plötzlich, wie von einer Wespe gestochen zusammen, räusperte heftig ein über das andere Mal und sah das Fräulein flehentlich an. — Der Bauer antwortete nicht, sondern zeigte wieder boshaft lachend seine zwei Reihen gewaltiger hauerähnlicher Zähne. Dabei nickte er dem Thierarzt zu und sagte:

Fragt den, Mamsellchen, der weiß es; der Doctor hat in Jedermanns Tasche und in Jedermanns Brotschrank geguckt, der weiß es!

Diese Worte hatte er mit einem so stechenden Blick begleitet, daß Laufentrost unter dem magischen Eindruck desselben seinen Athem schwinden fühlte und beinahe den Entschluß faßte, trotz Schimpf und Schande und Verrath seiner Ritterpflicht den Abhang der Halde zu seinen Füßen hinunterzuspringen, ja sich blindlings da hinabkollern zu lassen, um nur windschnell aus dem Bereich dieser verfluchten Blicke zu kommen; aber in demselben Augenblicke sah er zu seiner unaussprechlichen Freude den schwarzen Hoffmann seinen Hut rücken, um sich zu verabschieden:

Guten Abend, Mamsellchen, sagte Hoffmann — auf Wiedersehen, Laufentrost, auf baldiges Wiedersehen! Wann besucht Ihr mich denn einmal daheim in meiner Hütte, Doctor?

Nächstens einmal, nächstens!

Das habt Ihr seit Jahren gesagt; ich lasse mich nicht mehr so abspeisen. Es ist eine Schande von einem alten Freund! wann kommt Ihr, sagt mir's an, damit ich's weiß und zu Hause bin. Wann kommt Ihr, Doctor!

Nun, sobald ich kann!

Den Tag, den Tag!

Nächsten . . . nächsten Sonntag! rief Laufentrost, der es nicht mehr aushielt, daß der fatale Mensch immer noch nicht ging.

So ist's Recht — nächsten Sonntag; vergeßt mir's aber nicht, Mann, ich könnt's Euch verübeln, . . . Doctor, vergeßt's nicht!

Diese Worte sprach das unheimliche Individuum so drohend und dabei schoß es solche Blicke aus seinen verrückten Augen, daß es dem Thierarzt kalt durchs Gebein rieselte, und ihm war, als habe er sich zu einer Kaffeevisite bei des Teufels Großmutter anheischig gemacht.

Der schwarze Hoffmann ging endlich seines Weges weiter, der Thierarzt holte tief Athem und stemmte sich auf seinen Stock wie um auszuruhen, nach der Qual dieser Viertelstunde . . . . da, als der Alte mit dem Tragkorb bereits aus dem Gehörkreise zu sein schien, drehte er sich noch einmal um, winkte drohend mit seinem Knotenstock und rief so hell und laut, als ob er nicht fünf und zwanzig Schritte entfernt sei, herüber:

Doctor, vergeßt den Sonntag nicht!

Jetzt wandte er sich zum letzten Male und schritt

so rasch davon, als ob er den Weg mit Siebenmeilenstiefeln hinter sich bringe.

Wollt Ihr mir nun sagen, wer dieser Mensch ist, der Euch einen so unbeschränkten Respekt einzuflößen scheint? fragte Irene jetzt.

Pst! sagte Laufentrost und legte den Finger an den Mund.

Ihr glaubt doch nicht, daß er uns noch verstehen könne!

Der schwarze Hoffmann versteht uns noch, wenn er auch eine Viertelstunde entfernt ist, und was er nicht mehr hört, das hört seine . . . . .

Nun, seine?

Laufentrost schüttelte mit dem Kopfe und folgte nur widerstrebend und langsam den rasch vorwärts eilenden Schritten Irenens. Die Furcht, daß sein unheimlicher Freund von ihm eingeholt werden könne, schien ihm Blei in die Füße gegossen zu haben. Irene war viel zu sehr mit ihren schmerzlichen Gedanken beschäftigt, viel zu stürmisch bewegt, um der verschwundenen Erscheinung eine größere Theilnahme zu widmen. Sie drang deshalb nicht weiter mit Fragen in ihren Begleiter, der von Zeit zu Zeit sich mit dem Aermel über die Stirne fuhr. Herr Laufentrost aber war nicht der Mann, ein drückendes Geheimniß

lange in sich zu verschließen. Sobald die Wellungen des Weges, den sie schritten, ihnen den Bauern mit dem Tragkorb vollständig aus dem Gesichtskreise entrückt hatten, begann er zu plaudern.

Das ist ein fürchterlicher Mensch, der, sagte er, und wenn der auftaucht, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß es ein Unglück gibt, ehe viel Wasser durch den Rhein gelaufen. Darum traut ihm Niemand über den Weg; als die große Rebellion in Lindach war, da hat er den Tag zuvor mitten auf dem Markt gesessen, seinen Tragkorb zwischen den Beinen, und hat den Leuten zum Verkauf angeboten, was er da drin habe. Es hat sich aber Jedermann schön gehütet, ein Gebot zu thun!

Und weshalb denn?

Ja, weshalb! wiederholte der Thierarzt mit geheimnißvoller Miene.

Wenn Ihr Euch scheuet, es zu sagen, so lasset es immerhin, ich bin nicht neugierig!

Das nicht, das nicht, aber haben Sie wol jemals von den Bauernkriegen gehört, Fräulein?

Gewiß, — wie hätte ich nicht von dieser großen deutschen Revolution gehört, die ihrer Halbheit wegen ein so trauriges Ende nahm.

Und auch von der schwarzen Hoffmännin, der

bösen Hexe, welche dazumal mit dem Jäcklein Rohrbach gezogen ist, in der schwarzen Kapuze, mit einem rothen flatternden Gürtel, ein scharfes Messer an der Seite?

Nein, niemals! antwortete Irene.

Sie ist ein gar grausames Weib gewesen, und ich habe mir sagen lassen, in den Chroniken stehen schaurige Thaten, die sie vollbracht habe, aufgeschrieben. Sie hat die Kugeln der Ritter „blind" gemacht, und Einige wollen wissen, sie habe dem Grafen von Helfenstein selber den Bauch aufgeschlitzt, nachdem er durch die Spieße der Bauern gejagt worden.

Irene wandte mit Ekel das Gesicht ab. Laufentrost trat dicht an sie heran und flüsterte:

Das ist dem schwarzen Hoffmann seine Großmutter, und ich will vom Teufel geholt werden, wenn er nicht auch von dem Blute des Mordbrenners Jäcklein in sich hat; er gesteht's zwar nicht, aber von seiner Großmutter spricht er zuweilen —

Irene unterbrach ihren Begleiter durch ein spöttisches Lächeln, das sie trotz ihrer Stimmung nicht unterdrücken konnte, und den Ausruf:

Die Großmutter dieses Menschen kann doch nicht zu den Zeiten des Bauernkriegs gelebt haben!

Laufentrost nickte höchst feierlich mit dem Kopfe,

nahm langsam eine Prise und dann antwortete er: Nicht das allein: sie lebt noch!

Welche Thorheit! Und wo sollte sie leben! wer hat sie gesehen!

Wo sie lebt? versetzte Laufentrost flüsternd und seinen Mund dem Ohre des Fräuleins so nahe bringend, daß diese mit einem Schritte seitwärts sich von ihm zu entfernen für gut fand: er schleppt sie — Laufentrost sah sich scheu nach allen Seiten um — er schleppt sie in seinem Tragkorb mit sich, wo er geht und steht.

Irenens spöttisches Lächeln verschwand; sie warf einen fragenden, mitleidigen Blick auf ihren Begleiter. Laufentrost fuhr aber eifrig fort:

Es hat ihn auch noch Niemand ohne den Tragkorb gesehen, es sei Morgens, Abends oder Mittags; es gibt Leute, die behaupten, er sterbe alsogleich, sobald er den Tragkorb ablege, in welchem die Hexe hockt, die ihm den Tod vom Leibe hält; denn der schwarze Hoffmann ist alt, uralt, und die ältesten Leute im ganzen Spessart erinnern sich nicht, ihn anders gekannt zu haben, als wie er jetzt aussieht.

Irene hätte zu einer andern Zeit gelacht über diese Geschichte, welche ihr Führer ihr mit so geheimnißvoller Wichtigkeit anvertraute. Sie hatte keinen

Schlüssel für so viel Aberglauben, wie er sich, ohne den Verstand zu verwirren, nach und nach bei Landbewohnern ansetzen kann, welche lange mit der Natur allein sind und sich ununterbrochen ihrer stummen Wundersprache gegenüber befinden — vorausgesetzt, daß ein wenig Phantasie, als zaubernde Hexe, sie auf Weg und Steg begleitet, wie den schwarzen Hoffmann seine Großmutter.

Was sicher und gewiß, fuhr der Thierarzt fort, das ist, daß der schwarze Hoffmann dabei gewesen, als man dazumal, bei der großen Rebellion, den alten Regierungsdirector Braunscheidt ins Wasser geworfen hat; es sind Einige, die meinen, die Bauern hätten ihn ins Feuer geschleudert; aber das ist nicht wahr, ich habe es von Jemand, der es selber gesehen, sie haben ihn zum Flusse geschleppt, und der schwarze Hoffmann hat den Unglücklichen bei den Schultern gepackt gehalten, und wie der Braunscheidt rückwärts dem Wasser zugedrängt worden, da hat er sich mit den Fersen gegen einen Rasenaufwurf oder ein Erdstück am Ufer gestemmt und um sich geschlagen und geschrien und so verzweifelten Widerstand geleistet, daß der Hoffmann nicht mit ihm hat weiter können. Doch im nächsten Augenblick sind ein Paar lange fadendünne Hände und dann zwei dürre Arme, knochig,

wie die eines Skeletts, hinter dem Nacken des Hoffmanns aus dem Tragkorb aufgeschossen gekommen, haben sich, über seine beiden Schultern hin, nach dem ringenden Braunscheidt ausgestreckt und ihm dann einen Stoß vor den Kopf und die Brust versetzt, daß er rücklings übergepurzelt ist in den Fluß. So hat's ein guter Freund von mir selber mit angesehen, an jenem Abende, mit seinen eigenen Augen. Der Braunscheidt hat auch keinen Laut mehr von sich gegeben, nachdem er den Stoß der Hexe vor seine Stirn bekommen.

Das ist eine gräuliche Geschichte. Weshalb hat sich die Gerechtigkeit nicht des Menschen bemächtigt, wenn man ihn an einem Morde betheiligt glaubt?

Die Gerechtigkeit! Was könnte die ihm thun, wenn sie auch den Muth hätte, Hand an ihn zu legen? Es wird sich Niemand finden lassen, der wider ihn zeugt.

Während dieser Unterredung hatte Irene mit ihrem Begleiter bereits eine gute Strecke des Weges zurückgelegt, der sie von ihrem Ziele, der Burg Freydegg trennte, aber zugleich auch die Bemerkung gemacht, daß der Tag sich rascher seinem Ende zuneigte, als sie erwartet hatte. Die runden, bleigefaßten Scheiben in den alterthümlichen Kreuzstöcken des Schlosses,

dem sie sich näherten, glänzten bereits golden unter den vollen Strahlengüssen der sinkenden Sonne und noch waren der Wiesengrund unten, sodann eine gute Strecke Wald und endlich eine tiefe, den Bau nach dieser Seite hin schützende Schlucht zu durchschreiten, bevor das Ziel erreicht war. Irene aber ließ sich in ihrem Vorsatz nicht beirren; sie berechnete, daß sie zwischen neun und zehn Uhr wieder daheim im Forsthause sein könne, und daß ihre Abwesenheit deshalb kein Grund zu großer Sorge bei ihrem Bruder werden würde. Sie verdoppelte die Schnelligkeit ihres Ganges und zwang den Thierarzt, trotz seiner Angst vor einem neuen Zusammentreffen mit dem gefürchteten Wanderer, der ihnen vorausgeeilt war, gleichen Schritt neben ihr zu halten, indem sie von Zeit zu Zeit durch Fragen und Bemerkungen seine Mittheilungslust weckte.

Endlich war der Thalgrund unten durchschritten und bald auch das Gehölz jenseits des Flüßchens. Der Weg führte nun eine Strecke durch die Schlucht, wand sich dann ziemlich steil bergan, und brachte Irene endlich an eine Stelle, wo er den obern Rand der Schlucht erreichte, jenseits welcher, zur Linken unserer Wandererin, das alte Gebäude auf seinem hohen Berggrat lag. Unten in der Tiefe rauschte ein

kleines Gewässer, welches in mannichfachen Cascaden und Sprüngen dem Fluß im Thale zueilte; die jenseitige Bergwand selbst, auf der Schloß Freydegg lag, war felsig und mit Gestrüpp bewachsen und schien, von dieser Seite her wenigstens, völlig unzugänglich. Der Weg, dem Irene folgte, wand sich eine Strecke sanft zur Linken, zweigte dann nach Rechts hin einen schmalen, kurzen Fußpfad ab, der zu einer kleinen, weit in das Thal hinaus sichtbaren Kapelle emporkletterte, und warf sich endlich in einem stark gekrümmten Bogen ganz links, um das Ende der Schlucht herum, der großen steinernen Brücke zu, welche über einen, tief in den Felsengrund gehauenen, Graben an die Thore des Schlosses führte.

Irene hielt ihre Schritte an, um Athem zu holen, und einen prüfenden Blick auf das jetzt frei und dicht vor ihr liegende Gebäude zu werfen, das mit seinen edeln gothischen Structuren, im Glanz der Abendsonne einen höchst malerischen Anblick darbot. Laufentrost trat neben sie, um sein Cicerone-Amt zu üben.

Dort in dem Thorhause wohnt der Rentmeister, sagte er; den ganzen Flügel von dem Thorhause bis zu dem großen Eckthurm nimmt die fürstliche Waffenkammer ein; da steckt Alles voll von Rüstungen, Spießen, Schwertern und Musketen, aus allen Zeit-

altern und aus allen Landern; in dem Eckthurm, im zweiten Stockwerke, wo man neumodische Fenster mit großen Scheiben sieht, sind Zimmer für die Herrschaft hergerichtet und da wohnt jetzt die schöne fremde Mamsell.

Irene zuckte bei diesem Worte wie bei einer plötzlichen widrigen Berührung leise zusammen.

Gehet nun voraus, sagte sie, und fraget beim Rentmeister an, ob wir das Innere des Schlosses sehen dürfen?

Wie Sie wünschen, Fräulein, versetzte der Thierarzt und machte sich rasch auf den Weg.

Irene folgte ihm langsam und hielt nach einer Weile noch einmal ihre Schritte an; sie fühlte plötzlich eine gewaltige Ermüdung über sich kommen und hätte gern ihre Stirn gegen den Stamm der nächsten Buche gelehnt, um ihr schweres, tief gekränktes Herz auszuweinen. Aber sie sah, daß sie nicht allein war; dicht unter ihren Füßen, am Abhange der Schlucht saß eine Bäuerin, die sich emsig mit einem Korbgeflecht beschäftigte, während ein kleines Mädchen neben ihr sich die Zeit dadurch vertrieb, daß es mit seinen nackten Füßchen Sand und Steingeröll aufwühlte und dann lachend in die Tiefe hinabkollern ließ. Die Frau blickte von ihrer Arbeit auf, als sie Irene wahr=

nahm und bot ihr einen guten Abend. Irene erwiderte den Gruß und sah eine Weile schweigend ihrer Arbeit zu. Endlich faßte sie sich ein Herz und fragte stockenden Athems: Könnt Ihr mir nicht sagen, gute Frau, ob das Schloß hier bewohnt ist?

Die Bäuerin blickte empor und sah in Irenens Züge; es war, als ob sie sich vergewissern wollte, daß diese Frage ohne Absicht und Rückhalt an sie gerichtet worden; dann antwortete sie lakonisch:

Bewohnt ist's freilich!

Vom Rentmeister?

Ja! es wohnen auch noch mehr Leute drin!

Jemand von der Herrschaft?

Von der Herrschaft just nicht. Aber gute Freunde vom Herrn Fürsten.

Wer denn?

Was weiß ich! Der junge Herr Fürst hat sie eben hergeschickt. Wer wird's Großes sein!

Und hat der Fürst Bekanntschaften, über die man die Achsel zucken muß, wie Ihr thut?

Die Bäuerin blickte noch einmal in die Höhe und lachte Irene auf eine für diese unaussprechlich widrige Weise an.

Sie kann gar schnippische Fragen thun! sagte das Weib und fuhr dann fort: geh' Sie nur grad

aus, zur Kapelle hinauf, da kann Sie die Person selber ins Gebet nehmen, sie ist just hineingegangen.

Irene schritt weiter, zunächst nur, um sich vor der Gemeinheit des Weibes zu flüchten. Sie war innerlich gebrochen durch die Antwort der Bäuerin und sank mehr, als sie sich setzte, auf einem neben dem Wege liegenden Baumstamme nieder. Hier fand der Thierarzt sie wieder, leichenblaß, die fest ineinandergeschränkten Hände im Schooße und stier auf den Boden niederblickend.

Gnädiges Fräulein, sagte Laufentrost — ich bringe schlechte Nachrichten: der Zugang zum Schlosse ist, so lange die Fremde dort ist, Jedermann verwehrt, wer es auch sein mag; der Rentmeister sagt, der Fürst habe es ihm durch ein eigenhändiges Schreiben so befohlen.

Hat er? antwortete Irene kaum hörbar. Es ist gut, wir wollen heimkehren.

Es ist freilich nichts Anderes zu machen — der Rentmeister ist ein eigensinniger Mensch und hängt an dem abgesetzten Herrn wie an unserm Heilande. Aber Sie scheinen mir sehr müde und angegriffen, fuhr der Thierarzt fort; Sie müssen sich erst eine gute Weile ausruhen. Lassen Sie uns zur Kapelle hinaufgehen; dort finden Sie bequeme Sitze und eine wundervolle Aussicht.

Ja, zur Kapelle, ich wollte sie ja sehen! rief Irene, sich rasch erhebend.

Es ist auch der Mühe werth, sie zu sehen, besonders zu dieser Zeit bei Sonnenuntergang, fiel Laufentrost mit großer Naivetät ein.

Irene schien von neuer Kraft beseelt. Sie schritt vorauf und als sie den Fußpfad erreicht hatte, welcher zur Kapelle hinanführte, lehnte sie den Arm ab, welchen der Thierarzt ihr mit einer sehr graziösen Bewegung anbot. Nach einigen Minuten hatte sie die Höhe des kleinen Bühels erreicht, der mit dürrem, von der Sonne verbranntem Grase bedeckt war und eine Art Plateform bildete, an deren Rande eine mächtige, weitschattende Linde ihre Zweige über das Dach des kleinen Gotteshauses ausstreckte. Dies letztere war vorn offen, ein eisernes Gitterwerk nur hemmte den Eintritt, aber nicht den Blick in die kleine, staubige, von Kerzenqualm geschwärzte Halle, in deren Hintergrund ein mit künstlichen Blumen und Flittergold geschmückter Altar sichtbar wurde. Eine Ampel mit der ewigen Flamme hing von der gewölbten Decke nieder. Vor dem Gitter war der Länge nach eine Bank für die Beter aufgestellt, welche zu der Kapelle kamen, um ihre Andacht zu verrichten. Für Die, welche vorzogen, ihre Blicke nicht in die enge,

dunkle Klause zu senken, sondern auf die reizende Thallandschaft mit ihrer harmonischen Farbenpracht und ihren anmuthigen Wellenlinien zu werfen, war eine andre Bank am Stamm der Linde aufgeschlagen.

Irene blieb stehen, als sie eine jugendliche Gestalt von großer Schönheit vor der Kapelle knien sah, die so in ihr Gebet und in ihre Betrachtungen versunken war, daß sie die Schritte der Nahenden nicht zu vernehmen schien. Das junge Mädchen trug einen Spenser von hellblauer Seide mit gefältelter Einfassung über dem weißen faltenreichen Kleide; auf ihre dichten blonden Locken hatte die Sonne Lichter von wunderbar schöner goldner Farbe gestreut. Neben ihr war ein kleiner blauer Sonnenschirm auf den Rasen niedergesunken. Nach einer kurzen Pause erhob sie sich und zeigte, sich wendend, den Kommenden ihre Züge.

Irene war dies Gesicht fremd .... uns ist es das nicht, denn das liebliche Antlitz, in welches sie blickte, war kein anderes, als das Eva Sandrart's.

Fünftes Capitel.

Vater und Tochter.

Niemand anders als Eva von Sandrart war es, welche mit ihrem Vater eine Zuflucht auf Freydegg gefunden, und gegen die der Umstand, daß sich die Thore dieses versteckten Bergschlosses ihr auf besonders dringendes Geheiß des abwesenden jungen Fürsten gastlich geöffnet hatten, zum Grund des niedrigsten Verdachts bei allen Bewohnern der Gegend geworden. Ein Prinz hatte hier ein unbekanntes schönes junges Mädchen ganz im Verborgenen in seinen Schutz genommen: das genügte! Eva hatte natürlich keine Ahnung von den mistrauischen Gedanken der wenigen Menschen, welche das Schloß betraten und ihre leichte anmuthige Gestalt scheu über den Hof schreiten, oder lange unbeweglich auf einer der Terrassen stehen sahen, die Blicke in die Tiefe des Thales hinabsenkend und sich Betrachtungen hinge-

bend, die noch weit, weit tiefer und dunkler waren, als der Abgrund der dunkeln Schlucht zu ihren Füßen. Sie vermied es den Leuten zu begegnen, sie scheute sich, in die Augen derselben zu blicken, und trug kein Verlangen, auf ihrer Stirn Das zu lesen, was hinter dieser Stirn über sie gedacht werde. Sie wußte, sie war von Niemanden hier gekannt, sie hatte mit ihrem Vater einen fremden Namen, den ihrer Mutter angenommen; und doch fürchtete sie den Blick der Menschen, als ob die Winde aus ihrer Heimat die Kunde herübertragen könnten, als ob die Luft es Jedem, der sie sah, zuflüstern könne: daß sie vor der Gerechtigkeit flüchtig, daß sie die Tochter eines Diebes sei!

Nach jener Anstrengung aller ihrer Kräfte, womit wir sie für die Sicherheit ihres Vaters sorgen sahen, und sobald sie diesen vor jeder Verfolgung geborgen wußte, war sie ebenso still und in sich gekehrt geworden, wie sie früher thätig, froh und heiter bewegt gewesen. Mit klarer Besonnenheit hatte sie noch die Reise geleitet, während derselben einen genauen Ueberschlag über die Kosten eines Aufenthalts in einer fremden Stadt entworfen und dann die Entscheidung getroffen, daß es unmöglich sei, von dem Empfehlungsschreiben Leopold's keinen Gebrauch zu

machen, wie sie aus natürlichem Stolze so unendlich viel lieber gethan hätte; sie hatte in Lindach den Leopold ergebenen Beamten, an welchen jenes Schreiben gerichtet war, aufgesucht und dabei die höchst überraschende, aber auch ihren Stolz beruhigende Entdeckung gemacht, daß es Niemand Geringeres als ein Fürst sei, dem sie Schutz und Sicherheit verdanken sollte. Des Alterthümlers Fragen nach der Art und Weise, wie sie den Empfehlungsbrief des Fürsten erhalten, hatte sie leicht genügt, indem sie ein zufälliges Begegnen vorschützte. Sandrart war von Natur zu arglos und jetzt obendrein zu gebrochen, als daß er viel über die Veranlassung zu Eva's Wanderung nach Ellingen nachgegrübelt hätte. In Freydegg, wohin Laasphe das Flüchtlingspaar gebracht, hatte sie noch die nöthigen Einrichtungen zur Bequemlichkeit ihres Vaters getroffen; dann aber war sie wie in sich zusammengesunken, ihre frischen Wangen waren erbleicht und ihr früher so schalkhaft lächelnder Mund hatte die hellen schmetternden Lieder verlernt, in denen sich einst die überschäumende Fülle eines noch nie getrübten Lebensmuthes ergossen.

Nur ein Trost oder vielmehr nur etwas ihre Lebenskraft Erweckendes und sie aufrecht Erhaltendes war ihr geblieben mitten in dem niederdrückenden

Gefühl von Schmach. Und dies Etwas war — so ist das menschliche Herz — wieder grade Das, was den schärfsten Stachel ihres Schmerzes bildete. Es war der Gedanke an Lothar. Sie hatte das Bewußtsein, daß auch ein Unrecht wider sie begangen worden sei; daß sie Lothar gegenüber nicht ganz wehr- und waffenlos sei. Sie konnte Lothar einen Vorwurf machen; — wenn auch nicht vor der Welt, vor dem Tribunal ihres Herzens durfte sie es unritterlich nennen, daß er vorschnell und ohne Schonung für sie zum letzten rohesten Mittel gegriffen, sein Recht zu erlangen. In dem tiefen, tiefen Schmerz, daß sie Lothar als den Urheber ihres Unglücks betrachten mußte, war dieses freilich kein versöhnender, aber es war ein härtender, zu Widerstand auffordernder Gedanke.

Ulysses von Sandrart schien nur noch wie im Traum zu leben, seit er von seinen Sammlungen getrennt war. Eva nahm halb zu ihrer Freude, halb zu ihrer Bekümmerniß wahr, wie er durch nichts verrieth, daß irgend ein Gefühl von Schmach, ein Bewußtsein von Schuld ihn drücke; es war ihr freilich dabei, als laste die Schmach deshalb doppelt schwer auf *ihren* Schultern, als habe sie noch den Theil ihres Vaters zu tragen und zu büßen. Sie that das

willig; sie hätte ja für ihren armen Vater, wenn es sein müssen, vielleicht selbst eine Sünde begangen — weshalb nicht willig auch eine Sünde für ihn büßen! Aber die unbegreifliche und auch durch seinen angebornen Hang zum Leichtsinn nicht zu erklärende Ruhe seines Gewissens, verbunden mit seiner unendlichen, durch nichts zu lindernden Trauer um seine Sammlungen ließ sie eine bange Ahnung fassen, daß sein Verstand gelitten haben könne. Sie vermied es deshalb ängstlich, an die unglückselige Geschichte selbst, welche die Quelle ihres Unglücks war, durch irgend eine Aeußerung zu erinnern. Er selbst erwähnte derselben mit keiner Sylbe. Nur in unverständlichen, fragmentarischen Selbstgesprächen schien er mit seiner Vergangenheit beschäftigt, und Eva, welche diese kurz abgebrochenen Aeußerungen belauschte, konnte nur das daraus schließen, daß er am häufigsten an Haßbeck denke und daß er sein Unglück ganz unmittelbar dem geheimnißvollen Einwirken und der Beihülfe des Teufels zuschreibe.

Einige Tage nach ihrer Ankunft in Freydegg hatte Eva zufällig durch ein geöffnetes Fenster die Entdeckung einer großen Waffensammlung in einem Theile des Gebäudes gemacht und von dem Rentmeister bereitwillig die Erlaubniß für ihren Vater

erhalten, sie zu besehen und sich darin aufhalten zu dürfen. Der Alterthümler hatte das erste Mal nicht zehn Minuten lang von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht. Nachdem sein Auge die aufgehäuften Schätze überflogen, hatte er sich feuchten Blickes abgewendet; wie eine Mutter, die ihr Kind verloren, beim Anblick fremden Familienglücks fühlt, so schien ihm bei dieser schönen Sammlung seltner und kostbarer Stücke zu Muthe zu sein, welche ihm so lebhaft seine theuern, fernen, vielleicht nie wieder zu erlangenden Besitzthümer ins Gedächtniß zurückrief. Nach und nach aber wurde der eingeborne Drang und die Gelehrten-Leidenschaft über diesen ersten Eindruck Herr; er kehrte in die Waffensäle zurück und verweilte länger und länger in ihnen, bis er fast seine ganze Tageszeit darin zubrachte, ordnend, musternd und grübelnd über die Richtigkeit der Angaben in den Verzeichnissen. Endlich äußerte er wiederholt den Wunsch, von dem großmüthigen Beschützer, den Eva gefunden, als Conservator der schönen, aber unverantwortlich vernachlässigten Sammlung angestellt zu werden; der Rentmeister versicherte ihm, daß der Fürst, sobald er sich der Zügel der Regierung nur erst wieder bemächtigt habe, ein solches Gesuch günstig aufnehmen dürfte; und Ulysses' sanguinisches Ge-

müth war geneigt, in dieser Versicherung bereits ein förmliches, feierliches Anstellungsdecret zu sehen; so wirkten denn mehre Umstände zusammen, das Loos des harmlosen Antiquars zu erleichtern und den Zug tiefen Schmerzes in seinem, den reichen trostspendenden Bildern und Gestalten der Vergangenheit zugewendeten Antlitz zu glätten.

Eva fühlte sich ihrerseits desto freier und beruhigter, je weniger ihr der Anblick ihres Vaters, über dessen Unglück sich bei ihr der Gedanke an seine Schuld beinahe ganz und vollständig verflüchtigt hatte, ins Herz schnitt. Sie durfte ihn in der Waffensammlung sich selbst überlassen und benutzte diese Freiheit, um einsame Spaziergänge im Thal und über die Höhen zu machen. Kehrte sie um die Zeit des Sonnenuntergangs heim, so versäumte sie nicht, an der Kapelle zu rasten und dort, vor dem Altar und doch unter Gottes freiem unendlichem Himmelsdom, das Abendgebet zu sprechen, das ihre Seele erleichterte, ihr Herz erhob und ihrem Geiste etwas von jener krystallhellen Klarheit wiedergab, in welcher er früher so glücklich gewesen, so goldrein wie ein Sonnenstrahl, der im blauen Aether zittert. Die Einsamkeit und die Stille um sie her gaben, im Vereine mit ihrer innern nagenden Trauer, ihrer

Natur eine ganz eigenthümliche Reizbarkeit der Empfindung, eine Vergeistigung des Wesens; oft, wenn sie, von dem Schein des niedersteigenden Sonnenballs umflossen, das Gesicht in den Händen bergend, vor der Kapelle kniete, glaubte sie in dem Abendwinde, der leise ihre Wange berührte, den Odem ihrer verstorbenen Mutter zu fühlen, deren Bild in diesen Tagen der Trübsal sie unabläßig umschwebte; ein anderes Mal nahm sie die Blüten, die ein über ihr Haupt dahinwehender Lufthauch in ihre blonden Locken niederfallen ließ, als ein Geschenk des schützenden Engels auf, welcher nicht von ihr weiche.

So hatte auch heute Eva ihren Spaziergang an der Kapelle enden lassen und war vor derselben niedergekniet. Irene war nach einem augenblicklichen Stillestehen näher herangekommen. Sie trat dicht vor die Kapelle in dem Augenblicke, in welchem Eva sich entfernen wollte. Diese hatte die Hand nach der muschelförmigen Steinschale an der Seitenwand der Kapelle ausgestreckt, welche das geweihte Wasser enthielt. Als sie die Fremde so nah neben sich gewahrte, bot sie ihr mit einem freundlichen Lächeln das Weihwasser. Irene sah sie an mit jenem stolzen Blick, jener zornigen Hoheit, wegen deren Leopold sie oft im Scherze seine Kaiserin genannt hatte. Dann

machte sie mit der Hand eine Bewegung, wie die eines tiefen Abscheues, und Eva war es, als hörte sie von der sich abwendenden Fremden einen leisen Ausruf, der wie Pfui! klang.

Eva stand wie an den Boden gewurzelt. Irene drehte ihr den Rücken zu und schritt langsam nach dem Sitze unter der Linde. Das beleidigte Mädchen starrte ihr eine Weile nach, als ob sie eine Geistererscheinung gehabt hätte. Dann aber ermannte sie sich, das Blut, welches im ersten Augenblicke gewaltsam zu ihrem Herzen zurückgeströmt war, schoß in ihre Wangen so heftig, daß ihr eben noch blasses Gesicht bis unter die Haarwurzeln der Schläfen erröthete und da sie Irenens Begleiter mit einem halb verlegenen, halb schadenfrohen Lächeln dastehen sah, trat sie langsam vor ihn und fragte mit zitternder Stimme:

Wer ist die Fremde — was gibt ihr ein Recht, mich zu beleidigen?

Herr Laufentrost gerieth bei dieser Frage in große Verlegenheit. Er warf, Hülfe suchend, einen Blick nach Irenen hinüber, die sich jedoch von ihm wie von Eva abgewendet hatte. Sollte er antworten oder nicht? Das arme fremde Mädchen flößte ihm in der That in diesem Augenblick Mitleid ein; doch

er war Irenens Begleiter — er wußte einmal wieder nicht recht, von welcher Partei er war. Aber eine Antwort mußte er doch geben, und da Irene sich nicht herabließ, es ihm auch nur durch einen Blick zu verwehren, sagte er:

Es ist ein Fräulein von Hornstein, drüben aus dem Försterhause zu Eberswang.

Gleich darauf wandte er sich und eilte an Irenens Seite zurück.

Als Eva den Namen Irenens vernommen hatte, kehrte plötzlich und nur noch stärker jenes Gefühl des Vernichtetseins zurück, welches sie vorhin empfunden hatte, als Irenens Beleidigung sie traf. Ihre Gestalt schien zu erschlaffen, ihr Haupt senkte sich auf ihre Brust — dann schlug sie die Hände vors Gesicht, stöhnte aus tiefster Brust einen leisen Angstschrei: O Gott! und ging wankenden Schrittes über den kleinen Platz vor der Kapelle.

Eva erreichte mühsam das Schloß und ihre Wohnung. Sie traf ihren Vater mit einer außerordentlich schönen Rüstung von getriebener Arbeit beschäftigt, auf deren Bruststück der Kampf des Ritters Gideon mit den Amalekitern in getriebener Arbeit dargestellt war. Herr von Sandrart plagte sich mit einer runden Schnalle, die sich gelöst hatte und die

er an das alte widerspenstige Leder, welches ihm mit dem launenhaftesten Eigensinne widerstrebte, aufs Neue festnähen wollte. Es war, als ob eine besondere Bosheit in der abscheulichen großen Nadel, die er führte, stecke, die Hälfte der Stiche verirrten sich in die Finger des armen Alterthümlers und dieser war erhitzt, verdrießlich und recht unglücklich bei dem Geschäfte.

Kommst du endlich! rief er seiner eintretenden Tochter entgegen; ich bitte dich um Alles in der Welt, hilf mir doch diese Schnalle an der Rüstung, die ich einmal, wie der Baron Dalwig zu Unterbach noch Anno 65 als Jülich- und Bergischer Lehnsmann in allem Ernst mit Harnisch und Gleve, da der Kurfürst Karl Theodor, Gott erhalte ihn, es war immer ein höchst unnützer Schmerbauch — aber um Gottes willen, was hast du, Kind, du bist so fürchterlich blaß —

Ulysses von Sandrart ließ die Rüstung klirrend zu Boden fallen und eilte zu seiner Tochter, die halb ohnmächtig in einen Sessel gesunken war.

Vater, sagte Eva, es ist auch hier unseres Bleibens nicht; wir müssen weiter fliehen, weiter — man hat unsern Aufenthalt entdeckt!

Unmöglich!

Der Fürst muß ihn verrathen haben! erwiderte sie und setzte für sich hinzu: Freilich, wie konnte ich auch hoffen, daß er es nicht thue! Irene Hornstein ist ja seine Geliebte. Wie wird er Geheimnisse vor ihr haben? Und doch — ich hatte ihm ja das Testament gebracht — aus freien Stücken — warum noch uns verfolgen?!

Mit diesem Selbstgespräch begleitete Eva die Hiobspost, die sie ihrem Vater brachte. Dieser rief noch einmal erschrocken sein: Es ist unmöglich, Eva! aus.

Es ist so — man verfolgt uns bis hierher, bis an die Schwelle der kleinen Kapelle, wo ich gebetet habe, ist man gekommen, mich zu beschimpfen.

Wer ist gekommen, dich zu beschimpfen? fuhr Sandrart auf und sein Gesicht röthete sich, glättete seine Runzeln und wurde voll und rund, wie Eva es nie gesehen. Wer wagt es, die Hand gegen mein Kind zu erheben? rief er in einem Zorne, den seine Tochter früher nie an ihm wahrgenommen hatte. Wer spricht mir von Flucht? Ich fliehe nicht noch einmal, ich will nicht fliehen, ich will es nicht, sage ich dir, und wenn der Teufel selbst kommt; ich will einmal sehen, was er vermag! Bin ich ein Verbrecher, daß ich fliehen soll wie ein Strolch, wie ein

Vagabunde, wie ein vogelfreier Mensch? Bin ich ein Verbrecher oder keiner? Wer will vor mich treten und mirs sagen? Ist die Gerechtigkeit zu Hohn und Spott geworden, daß der Unschuldige vor dem Schurken sich verkriechen muß — sind die Gerichte die Fanghunde meineidiger Halunken geworden?

So tobte der Alterthümler und stampfte mit dem Fuße und rannte wie wild im Zimmer auf und ab. Eva hatte sich langsam erhoben bei seinen Worten, und hob sich immer höher, in ihren weit geöffneten Augen das immer größer werdende Erstaunen verrathend, bis ein Strahl des namenlosesten Entzückens hindurchblitzte und sie ganz aufrecht dastand, dicht vor ihrem Vater, und die beiden Hände auf seine Schultern legte und ihm in seine flammenden Augen sah und ausrief:

Vater — um deiner Seligkeit willen, um meiner Mutter willen, sag' mir die Wahrheit — du bist nicht schuldig — du hast nicht ...?

Schuldig? wessen schuldig —? Daß ich auf die Bitte eines Schurken, den ich für einen ehrlichen Mann hielt, ein Papier zur Verwahrung übernahm — ist das eine Schuld, ist das ein Verbrechen, ist das ...?

Eva ließ ihn nicht ausreden — mit einem Schrei

des Entzückens, lachend und doch Thränen in Strömen vergießend, warf sie sich an die Brust ihres Vaters.

Vergib, vergib, vergib! schluchzte sie.

Was soll ich dir vergeben? Was weißt du?

Ich weiß Alles — o Vater, vergib mir, — ich hielt dich einer Entwendung für schuldig!

Eva!

Sie klammerte ihre Arme enger, stürmischer um seinen Nacken.

Ich bin nicht werth, daß du mir vergibst, Vater, ich verdiene es nicht, aber vergib mir!

Ulysses von Sandrart küßte ihre Stirn, um sie zu beruhigen.

Was weißt du? erkläre mir, was dies Alles soll, sag' mir, was du geglaubt hast?

Eva erzählte ihrem Vater in namenloser Aufregung, was sie an jenem Abend von Lothar erfahren hatte — und einmal im vollen Ausströmen ihres Herzens begriffen, das sich zum ersten Male seit so viel kummerschweren Tagen und qualvoll durchwachten Nächten wieder öffnete und dem Gefühl der Freude und der Hoffnung sich hingab, gestand sie ihrem Vater endlich auch, daß sie es gewesen, welche das Document genommen habe, um es in die Hände

des Mannes niederzulegen, von welchem sie gewußt, daß er der Freund Irenens sei, daß sie ihm deshalb das Eigenthum der Hornstein anvertrauen dürfe.

Du warst es, du hast das Testament genommen? Eva!

Schilt mich, Vater, schilt mich, so viel du magst — aber ich konnte nicht anders!

Sandrart schwieg eine Weile.

Wenn du es nicht genommen, dann hätte ich mich durch die Rückgabe des Testaments friedlich von ihm losgemacht!

Aber er hatte ja schon den Gerichten die Anzeige gemacht, und hättest du auch noch in der Nacht, ja noch an demselben Abende, an welchem du vergebens darnach suchtest, das Testament nach Ellingen gebracht — es wäre zu spät gewesen, ihn zu erreichen und seinen Sinn zu ändern. Er war ja fort, er war ja schon seit einem ganzen Tag abwesend.

Abwesend?

Gewiß — man sagte es mir in seiner Wohnung, als ich am Morgen jenes Unglückstages kam, um seine Schwester zu sehen und das Testament ihren Händen auszuliefern.

Seine Schwester?

Nun ja!

Haßbeck's Schwester!

Haßbeck's? Ich rede von Lothar Hornstein!

Dem jungen Hornstein? Du glaubst, Hornstein sei unser Verfolger?

Du hältst Haßbeck dafür?

Gewiß, Haßbeck!

Ich glaubte, Lothar von Hornstein — ich erzählte dir ja eben, was er mir mittheilte an jenem Abende, als er zum letztenmale in Sandsee war, und wie er versicherte, daß er nicht allein seinetwegen, sondern um seiner Schwester willen auf der Verfolgung seines Rechtes bestehen müsse.

Es ist wahr — und es ist auch kaum glaublich, daß Jemand einer solchen Schlechtigkeit fähig sei, wie die Haßbeck's wäre, wenn er mich den Gerichten denuncirt hätte. Und doch! —

Herr von Sandrart erzählte seiner Tochter jetzt mit jener Klarheit des Ausdrucks, deren er sich bemächtigte, sobald eine innere Aufregung seine Worte beflügelte, das ganze Verhältniß, die ganze Intrigue, mit welcher Haßbeck ihn umsponnen hatte. Wäre es nicht ihr eigener Vater gewesen, der es ihr sagte, Eva hätte eine solche ausgeklügelte Abscheulichkeit gar nicht geglaubt. So aber glaubte sie und glaubte um

so lieber, je heller sich bei der Erzählung die völlige Unschuld ihres Vaters ins Licht stellte und je höher damit ihre Hoffnung stieg, daß Lothar auch nicht die leiseste Schuld habe an Allem, was sie ihm vorgeworfen. Ihr Herz schlug so hoch und freudig, daß sie hätte jubeln und jauchzen mögen — aber freilich, es blieben noch dunkle Wolken genug zurück an dem Himmel, der sich so plötzlich zu lichten begonnen. Wozu war Irene gekommen, sie zu beleidigen? wozu hatte Lothar ihr gesprochen von der Armuth des Bräutigams seiner Schwester? war denn auch ihm verborgen gewesen, daß dieser Mann ein deutscher Reichsfürst sei? Und was war zu beginnen, um der Unschuld ihres Vaters zu ihrem Rechte zu verhelfen, wie war für seine auf die empörendste Weise gekränkte Ehre Genugthuung zu erlangen? War nicht Alles, was Haßbeck ihrem Vater gesagt, um ihm zu zeigen, wie sehr er in seine Hand gegeben sei, nur zu wahr und gegründet? Wer würde in einem Kampfe wider den mächtigen Mann ihnen, den Schutzlosen und Verlassenen beistehen? Vielleicht der Fürst, — er, der Irenens Bräutigam war, dieses stolzen, übermüthigen Mädchens, von der oder deren Freunde Eva heute lieber den Tod als eine Wohlthat angenommen hätte? Oder Lothar? er, an den sie in diesem Augen-

blicke gar nicht denken mochte, so schmerzlich verwirrt und sich einander widersprechend waren ihre Empfindungen für ihn!

Vater, sagte Eva nach einer langen Pause zu Herrn von Sandrart, der heftig gestikulirend durch das Zimmer auf und abschritt, glaubst du nicht, es sei am besten, ich machte mich auf und suchte bei einem Rechtsanwalt Rath?

Sie hatte sich an den Arm ihres Vaters gehängt, Sandrart blieb stehen, blickte in ihr feuchtes Auge und unterbrach sie, indem er wie drohend den Finger erhob:

Du dich aufmachen, böses Kind? So lange ich lebe, soll mein Evchen keinen Schritt mehr von meiner Seite kommen, damit sich nicht wieder solch ein abscheulicher Gedanke zwischen mich und mein armes Kind stellt, wie da unter dieser bösen weißen Stirn gesteckt hat!

Eva verbarg ihr Gesicht voll tiefer Beschämung an der Brust ihres Vaters. Sie hatte sich auf heftige Vorwürfe gefaßt gemacht, Ulysses von Sandrart sagte:

Was mußt du gelitten haben!

Das war Alles, was er sagte, der milde, harmlose Mann, und dann küßte er sein Kind, das ihm

wie neugeschenkt vorkam, auf dieselbe Stirn, unter der ein so garstiger Gedanke geschlummert hatte, als hätte darunter nie etwas Anderes gewohnt, denn Liebe und Verehrung für ihn.

Aber wir müssen handeln, Eva, sagte er nach einer Weile; deshalb geh und schneide mir eine Feder, — es war charakteristisch für Ulysses von Sandrart, daß es ihm selbst nie gelungen war, eine brauchbare Feder sich zuzuschneiden — ich will einen Brief an Haßbeck schreiben — ich will ihm offenen Krieg erklären, wenn er mir nicht ein schriftliches Anerkenntniß schickt, daß ich schuldlos sei, und eine Erklärung des Gerichts, daß wir ungehärmt nach Sandsee zurückkehren dürfen — ich will auch einmal gewissenlos sein wie er, ich will auch einmal alten Geschichten eine Wendung geben, die ihn geschmeidig machen werden!

Eva zündete ein Licht an, da bereits tiefe Dämmerung das Zimmer erfüllte, und schnitt ihrem Vater die verlangte Feder.

Ich danke dir, Kind! sagte er, als sie ihm dieselbe übergab, sie ist spitz und hart, wie ich sie liebe; ich will mit dieser Spitze Seiner Hochwürden Gnaden in die Nase prickeln, daß er sehr unangenehm überrascht aus dem Traume, der alte Sandrart wisse

nicht auch, wenn man ihn aufs äußerste treibt, warte nur, und ich mache nicht eher Frieden, als bis er, denn das wird ebenfalls eine Bedingung sein, daß er mir seinen Kurfürsten sich anheischig als Mitglied meiner Ducatengesellschaft aufnehmen lassen zu wollen, das Versprechen ablegen müssen — . . .

Sandrart fuhr fort noch mehre Zeitwörter im unbestimmten Modus vor sich hin zu murmeln, während seine Hand schon die ersten Worte des Briefes niederschrieb. Eva bat den Vater, er möge den Brief nicht schließen, bevor sie ihn gelesen und mit ihm darüber gesprochen. Dann verließ sie das Zimmer, um sich draußen auf der Terrasse ganz allein ihren stürmischen Empfindungen und Gedanken hinzugeben und für ihre fiebernden Pulse in der kühlen und erfrischenden Luft Beruhigung zu suchen. Als sie unter das kleine Spitzbogenthor trat, welches am Ende einer schmalen Treppe durch die massive Schloßmauer in den Burggarten führte, sah sie drüben, jenseits der Schlucht, in dem Gehölze eine Anzahl bewegter, aber schweigender Menschen, ohne daß sie die Gestalten, die sich in dem tiefen Dunkel der Baumschatten befanden, näher erkennen konnte. Sie hatte keinen Grund, sich deshalb beunruhigt zu fühlen, aber der Anblick war ihr dennoch beängstigend

und störend, sie bedurfte voller und sicherer Einsamkeit, um zu jener Ruhe und Klarheit der Gedanken zu gelangen, welche sie in der stillen Sommernacht und unter dem Zauber des sternglänzenden ewigen Himmelszeltes zu suchen gekommen. Eva ging deshalb in ihre Wohnung zurück und setzte sich schweigend in eine dunkle Ecke des Zimmers, in welchem ihr Vater seinen Brief schrieb.

Sechstes Capitel.

Ein Nachtstück mit malerischer Staffage.

Irene hatte sich Vorwürfe gemacht, gleich nach ihrem Zusammentreffen mit Eva, und nachdem ihr rascher Zornanfall vorübergegangen. Es war nicht Reue in ihr, auch nicht Mitleiden mit der, welche sie so schwer gekränkt hatte. Sie setzte bei dieser nicht einmal ein leicht zu kränkendes Ehrgefühl voraus. Aber das stolze Mädchen machte sich um ihrer selbst willen Vorwürfe, daß sie in einer Anwandlung weiblicher Reizbarkeit sich zu einer Unschicklichkeit hatte hinreißen lassen, die eine schlechte Erziehung oder einen großen Mangel an Haltung und Würde verrieth und sie deshalb in ihren eigenen Augen demüthigte. Doch wurde dieses Gefühl der Unzufriedenheit mit ihr selbst bald verschlungen von dem mächtigen und erschütternden Eindruck, unter dem sich schmerzvoll ihre Seele krümmte, — von dem verzweiflungsvollen,

vernichtenden Bewußtsein, verrathen, in den heiligsten Empfindungen betrogen worden zu sein! So hatte Lothar also doch Recht mit seinen Warnungen und seinem Argwohn; so war sie wirklich ein Spielzeug seiner fürstlichen Laune, — sie, die selbstbewußte, klare, königliche Irene, die mit so viel ruhiger Hoheit und Besonnenheit ihr Herz verschenkt zu haben glaubte! Welchen Zweifel konnte sie noch hegen, daß es so sei? Und wenn auch im tiefsten Grunde ihres Herzens ein Zweifel lag, wenn hier auch eine unterdrückte und doch nicht zu erstickende Stimme ihr vorwarf, daß sie verdamme, ohne ihn selbst, den scheinbar Schuldigen zu hören, so gestand sie sich doch auch, daß sie einem solchen Verlangen, ihn selbst zu hören, gar keine Worte werde geben dürfen, daß Lothar in den höchsten Unwillen gerathen werde, wenn sie ihm den Wunsch, Leopold zu sehen, mit ihm in eine unmittelbare Verbindung zu kommen, nur andeute. Er werde es ehrlos, es niedrig nennen, auch nur den geringsten Schritt diesem Manne entgegen zu machen, der unter erlogenem Namen die Gunst seiner Schwester errungen, und der nun zu allem andern, was Lothar ihm vorwarf, noch den Verdacht der größten Sittenlosigkeit auf sich zog. Irene war einen Augenblick lang entschlossen, ihrem Bruder keine Sylbe da-

von zu verrathen, um wie viel tiefer dieser Abend sie in Schmerz und Hoffnungslosigkeit gestürzt. Aber, sagte sie sich bald, wenn sie auch noch zwischen ihren Bruder und sich Mistrauen und Mangel an Aufrichtigkeit treten ließ, wer auf Erden blieb dann noch übrig, an dessen Brust sie den ganzen Schmerz ihres übervollen Herzens ausweinen konnte?

In ihre Gedanken verloren, saß sie eine geraume Zeit unter dem Dache der Linde, das immer dunklere Schatten über sie warf, denn die Sonne war hinter dem westlichen Thalrande längst niedergesunken. Der Thierarzt mahnte sie dringend zur Heimkehr. Sie erhob sich und schritt über den freien Platz vor der Kapelle und dann den schmalen Fußpfad hinab, der zu dem breitern, durch Gehölz sich vom Schlosse ins Thal hinunterschlängelnden Weg, den sie gekommen, zurückführte. Als sie eine Strecke weit auf diesem Wege gegangen war, vernahm sie leisen Stimmenwechsel; am Rande der Schlucht, da, wo Irene vorher gestanden, um mit der Bäuerin zu sprechen, sah sie zwei Gestalten sich dunkel an dem hier freien Hintergrunde des dämmerigen Abendhimmels abzeichnen; einige Schritte weiter ließen sie erkennen, daß es Niemand anders, als der schwarze Hoffmann mit seinem Tragkorbe war, der sich hier mit der korb=

flechtenden Bäuerin unterhielt. Irene fühlte sich in hohem Grade ermüdet, von der Anstrengung des weiten Ganges nicht minder, wie in Folge innerer Erschöpfung. Und da sie sich dem Menschen näherte, der jetzt in der Dunkelheit ihr selbst etwas von dem Unheimlichen zu haben schien, über das sie bei hellem Sonnenlicht nur gelächelt hatte, so wandte sie sich nach ihrem Begleiter um, an dessen Arm sie eine Stütze suchte. Zu ihrem unbeschreiblichen Schrecken aber gewahrte sie, daß sie allein war. Herrn Laufentrost's scharfe Augen hatten eine geraume Weile früher als sie den schwarzen Hoffmann wahrgenommen. Hatte er vorher, bei Tage, im ersten Augenblick die Flucht vor dieser Erscheinung ergreifen wollen, so hielt ihn um diese Stunde im dunkeln Walde nichts mehr zurück — keine Rücksicht der Ritterlichkeit und keine noch so nahe liegende Sorge, an seinem Leumund als tapferer Mann Schaden zu leiden; er war hinter den nächsten Baumstamm am Wege gesprungen, von diesem hinter einen zweiten und dritten, und so weiter — kurz, Herr Laufentrost war fort, und Irene stand mutterseelenallein!

Was sollte sie thun? Weiter gehen? Es war ein langer Weg für ein junges Mädchen so ganz allein in der Nacht! Eine Zuflucht in dem Schlosse

suchen? Mit Eva unter einem Dach? Unmöglich! Sollte sie zurückgehen und die Nacht in der Kapelle zubringen? Auch das war unthunlich, die Kapelle war ja verschlossen und wenn sie es auch nicht gewesen wäre, Irene scheute das Abenteuerliche, das Unpassende einer solchen Weise, die Nacht zuzubringen. Sie beschloß also, die Bäuerin durch das Versprechen eines hohen Lohnes zu bewegen, sie nach Eberswang heimzubegleiten.

Nach Eberswang? fiel der schwarze Hoffmann näher tretend ein, als Irene ihren Wunsch vorgetragen hatte, — warte Sie nur, Mamsellchen, die Eberswanger werden gleich da sein, sie kann dann mit dem besten Geleit heimkehren.

Die Eberswanger werden hier sein? Was heißt das?

Statt zu antworten, blickte der schwarze Hoffmann spähend umher.

Wo ist der Laufentrost hingerathen? fragte er spöttisch und leise flüsternd.

Irene antwortete nicht, sie wiederholte der Bäuerin ihr Anliegen.

Heut kann ich nicht! erwiderte diese.

Und weshalb nicht heute?

Der schwarze Hoffmann trat dicht an sie heran, legte die Hand auf Irenens Arm und sagte:

Sei Sie ruhig, Sie soll ein stattlich Heimgeleite haben, Mamsellchen, mit Wehr und Waffen. Ihr Bruder kommt durch den Wald geschritten, und hilft das Tagewerk des armen Mannes beginnen — Sie muß nur Geduld haben und warten, unser eins hat auch Geduld haben müssen und gewartet, viele hundert Jahre lang!

Irene entzog mit einem leisen Schauder, dessen sie sich bei der Berührung nicht erwehren konnte, dem Alten ihren Arm. Seine unverständlichen Worte und seine Augen, die wie zwei Kohlen sie anflammten, verdoppelten ihre ängstliche Scheu vor ihm.

Sieht Sie dort, unten an der Schnat, das Lichtlein hin- und herhüpfen und zu uns heraufsteigen? fuhr der Bauer unterdeß fort. Mit dem Lichtlein wird der Welt eine Fackel angezündet werden, wie noch keine geflackert hat im ganzen Reiche: und beim Schein der Fackel wird der alte Hoffmann ihnen eine Geschrift vorlesen, deren Worte die Gemordeten aus ihren Gräbern heraufholen sollen; es wird ein Schrei durch das Reich gehen von einem Ende zum andern und die Stolzen werden von ihren Thronen fallen bei diesem Schrei, um den Staub zu küssen

von den Füßen des armen Mannes! Ja, ja, der alte Hoffmann weiß, wo die Geschrift ruht und ehe es wieder heller Tag wird über Freydegg —

Er hielt in seiner Prophetie, die er im wunderlichsten Predigertone ausgerufen, plötzlich inne, denn eine Schaar von Männern war schnell aus dem dichten Schatten des Waldweges an die lichte Stelle neben dem Rand der Schlucht getreten und umringte die Bäuerin, den schwarzen Hoffmann und Irene. Diese sah erschrocken sich ganz allein zwischen lauter fremden dunkeln Männergesichtern, und wollte sich dem Kreise, der sich um sie geschlossen, entziehen, und nach der Kapelle zurückkehren, als sie die Gestalt ihres abtrünnigen Begleiters wahrnahm, welcher sich durch den Haufen arbeitete, um an ihre Seite zu gelangen.

Ich erwartete Sie einen Steinwurf weiter unten am Wege, sagte er mit naiver Ruhe, als ob nichts vorgefallen wäre.

Weshalb verließt Ihr mich? fragte Irene.

Herr Laufentrost, der in so stattlichem Geleit, wie dem, mit welchem er zurückgekommen, sich dreist wieder in die Nähe des schwarzen Hoffmann gewagt hatte, gab keine directe Antwort auf diese Frage.

Ihr Bruder kommt auch! sagte er; wollen Sie ihm entgegengehen?

Mein Bruder? Kommt er wirklich? welches Glück!

Irene eilte, von dem Thierarzt gefolgt, den Weg hinunter. Sie hatte wenige Schritte gemacht, als sie sich Lothar gegenüber sah, der mit zwei andern Männern der Schaar folgte. Lothar blieb erstaunt beim Anblick seiner Schwester stehen; die zwei an seiner Seite — es waren der Förster von Eberswang und der Doctor Röder — grüßten sie und gingen weiter, um die vorausziehenden Männer einzuholen. Ein Wagen, auf dem ein Bursche mit einer Laterne saß, folgte ihnen und zog ebenfalls an den Geschwistern vorüber.

Irene! rief Lothar aus — du hier?

O, Lothar — Lothar — wie gut, daß du es bist! — Irene warf sich bei diesen Worten an ihres Bruders Brust — ich habe dir so viel, so viel zu sagen!

Du bist außer dir, Irene? was ist dir widerfahren?

Ich will dir Alles erzählen — aber laß uns heimgehen, komm — was willst du hier mit diesen Männern?

Sie wollen etwas vollbringen, bei dem ich nicht zurückbleiben darf, versetzte er. Ich muß ihnen folgen. Du mußt ein Stündchen warten, ehe ich dich heimgeleiten kann. Wo willst du so lange bleiben?

Nun wohl, ich will dort oben an der Kapelle warten, bis du kommst. Aber sag' mir um Gottes willen, was beabsichtigt ihr hier?

Wir beginnen unsern kleinen Krieg — nach Freibeutermanier, mit einer Plünderung. Dort — in dem Schlosse Leopold's!

Und daran nimmst du Theil?

Lothar zuckte die Achseln.

Ich muß gehorchen! sagte er. Es ist der erste Schritt, den wir thun — ich durfte mich nicht weigern, wenn ich nicht feig und bundesbrüchig erscheinen wollte; ich bin unter ihnen Allen Der, welcher sich am wenigsten entziehen könnte. Und Leopold's Schloß ist es nicht, auf das wir es abgesehen haben — wir haben es mit der Lindach'schen Regierung zu thun!

Das ist eine Sophisterei!

Wäre es das auch, — ich müßte doch mit Hand anlegen, ich habe meine Ehre verpfändet, und will mein Wort lösen, mit meinen Bundesgenossen zu stehen und zu fallen. Leopold würde, wäre er hier,

uns ohnehin selbst die Thore seines Schlosses öffnen lassen; ja, ich bin sehr geneigt zu glauben, daß er um diesen Anschlag weiß, da er in fortwährender Verbindung mit Witt zu stehen scheint.

Irene schüttelte den Kopf.

Du thust Unrecht, Lothar — du kannst unmöglich mit einem räuberischen Haufen das Eigenthum eines Mannes überfallen, der ...

Wir sind kein räuberischer Haufe, Irene! wir erheben uns zur Rettung unseres Vaterlandes und nehmen dazu auf eine kurze Zeit einen unendlich geringen Theil Dessen zurück, was seit Jahrhunderten räuberische Hände vom Volke genommen haben. Geh jetzt zur Kapelle hinauf: sobald es mir möglich ist, hole ich dich ab, und du sollst mir dann Alles erzählen, was dich hierher gebracht, was dich so erschüttert hat — vorausgesetzt, setzte er scherzend hinzu, daß du dann noch einem „Räuber" dein Vertrauen schenkst!

Irene, welche wohl wußte, daß es nicht in ihrer Macht lag, ihren Bruder von einem Entschlusse abzubringen, den er einmal unter seiner hochgewölbten eigensinnigen Stirn gefaßt, verließ ihn, um den bezeichneten Zufluchtsort aufzusuchen. Lothar trat zu den andern Männern.

Diese hielten flüsternd eine Berathung. Sie hatten von der Bäuerin vernommen — und Laufentrost hatte es bestätigt, — daß das Schloß Fremden nicht mehr geöffnet werde, und daß seine Thore seit einiger Zeit sorgsam für Jedermann, der nicht zu den Bewohnern gehöre, verschlossen gehalten würden. Röder fragte, ob unter den Anwesenden sich nicht einige die Mauer zu überklettern getrauten. Den Meisten schien die Ausführung dieses Anschlags in der Dunkelheit unthunlich.

So wird nichts übrig bleiben, als Feuer an das Thor zu bringen, meinte Röder.

Es würde zuviel Zeit kosten, fiel Philipp Witt ein, darüber könnte die Nachricht von unserm Unternehmen nach Lindach gelangen und uns eine Compagnie Preußen auf den Hals ziehen. Wir haben ein Mittel, rascher hineinzukommen. Hoffmann!

Was beliebt, Förster Witt? fragte der Bauer mit dem Tragkorb und trat heran, während Alle ihm scheu Raum machten.

Geht Ihr und verlangt vom Rentmeister ein Obdach für die Nacht. Euch schlägt Niemand gern so etwas ab. Seid Ihr einmal drin, so wird es Euch leicht fallen, uns zu öffnen, sobald Ihr Euch unbeobachtet seht. Der Rentmeister wird sich nicht um

Euch kümmern; die Ackerknechte sind von der Arbeit müde und strecken sich auf der Bank.

Das ist das Beste!

Der Witt weiß immer Rath!

Mit diesen Worten wurde dem Vorschlag des Försters der Beifall aller Anwesenden gezollt. Aber der schwarze Hoffmann versetzte:

Es ist schon Recht, daß der Hoffmann vorausgeht; nur hat es alleweil einen absonderlichen alten Menschen in der Burg, der hat den Narren an mir gefressen, und falls er mich sieht und erwischt, läßt er mich nicht von der Seite, um sich Geschichten erzählen zu lassen und von alten Zeiten zu plaudern!

Kuriose Narrheit das! dachte Herr Laufentrost.

Darum muß noch Einer dabei sein, fuhr der Hoffmann fort; den nehm' ich in meinen Tragkorb und stelle ihn darin unter der Thorhalle des Schlosses nieder, da kann er hocken, bis Niemand mehr um den Weg ist, und dann das Einlaßpförtchen öffnen.

Der Kreis, welchen die Anwesenden um den Sprechenden geschlossen, erweiterte sich unwillkürlich.

Das wäre schon ganz gut, Hoffmann, versetzte Witt lächelnd — aber wer wird in Euere Kitze kriechen wollen?

Der schwarze Hoffmann ließ seine Blicke über die Schar der Bursche gleiten, die ihn umstanden, und wo seine dunkeln Augen auf einem der Gesichter ruhen blieben, da zog der Inhaber dieses Gesichts sich rasch zurück und schob sich stille hinter den Rücken seines Nebenmannes. Der schwarze Hoffmann zeigte lächelnd die zwei Reihen seiner gelben Zähne.

Es muß Einer von den Kleinsten sein! sagte ein lang aufgeschossener Mensch, der Niemand anders, als unser Bekannter aus der Lindach'schen Rebellion, der Seppel war.

Wenn er nur leicht ist, die Länge schadet nichts! fiel ein kurzer vierschrötiger Geselle ein.

Es muß Niemand anders sein, sagte der Hoffmann, als — aber wo ist er denn, wo ist der Doctor, der Laufentrost?

Ein Aufschrei, ein Fluch, aus dem Hintergrunde her ertönend, folgte auf diese Erklärung. Dann erscholl im ganzen Kreise ein lautes Gelächter, in dem sich nicht allein die Schadenfreude, sondern auch das innige Vergnügen, die eigene Gefahr auf einen Andern gewälzt zu sehen, Luft machte.

Richtig! Bravo! her mit ihm! hieß es von allen Seiten.

Laufentrost war im Augenblick von zwei der

Männer an den Schultern gepackt und trotz seines Widerstrebens mitten in den Kreis vor den schwarzen Hoffmann geschoben worden. Er zitterte an allen Gliedern.

Ich geh' nicht in den Korb, der Teufel soll mich holen, wenn ich geh! rief er aus und warf sich, heulend vor Zorn und Angst, hin und her unter den kräftigen Armen seiner Dränger.

Kommt, macht keine Complimente, Doctor, sagte der schwarze Hoffmann und ließ seinen Tragkorb auf den Boden gleiten — steigt hinein, es ist immer noch Platz drin!

Immer noch Platz drin — stöhnte Laufentrost — hört doch nur, er gesteht's selbst, daß etwas darin steckt —

Kommt, sagte der Hoffmann neben den Tragkorb knieend, um die linnene Decke, die darüber lag, zu lüften und Laufentrost unten am Rockschoß zerrend.

Hui! schrie dieser auf und warf sich herum wie ein Kreisel — wer faßt mich ans Bein?!

Herr Laufentrost hätte darauf geschworen, daß er die Hand der alten Hexe sich nach seinem Beine ausstrecken gefühlt und dieser Gedanke brachte den Anfall einer jener lebensgefährlichen Krisen über ihn, als welche der „Muth der Feigen" aufzutreten pflegt.

Rührt mich nicht an, schrie er — oder ich erwürge Euch, ich schlage Euch den Schädel entzwei!

Ruhig, ruhig! fiel hier gebietend der Förster Witt ein, Ihr macht die Leute im Schloß drüben aufmerksam.

Meinethalben! fuhr Laufentrost fort zu schreien, ich rufe Feuer, Mordio —

Röder legte ihm die Hand auf den Mund.

Ruhe noch einmal!!

Laufentrost fühlte sich in diesem Augenblicke frei von den Griffen seiner Peiniger; er benutzte den Moment, schoß, heftige Rippenstöße links und rechts versetzend, aus dem Kreise der Schar davon und lief, um fluchend und schimpfend im Walde zu verschwinden.

Der Hoffmann nahm seinen Tragkorb wieder auf und sagte:

Ich kann auch allein gehen. Wartet eine kleine Viertelstunde, dann zieht euch hinauf und stellt euch so, daß ihr das Thor im Auge behalten könnt.

Er ging nach diesen Worten mit raschen Schritten davon und der Haufe folgte ihm langsam, sich im Schatten der Bäume haltend.

Lothar wollte die Zeit des Harrens dazu benutzen, zur Kapelle zu eilen, um nach seiner Schwester zu

sehen. Aber Witt rief ihn zu sich und bat ihn, sich nicht zu entfernen, da es möglich sei, daß der schwarze Hoffmann keinen Einlaß erhalte, und man berathschlagen müsse, was alsdann zu thun? Hoffmann kam jedoch nicht zurück. Der Haufe der Männer stellte sich nun, verdeckt von Buschwerk und Stämmen, dem Thore des Schlosses gegenüber auf. Nach etwa zwanzig Minuten erscholl ein leises Pfeifen vom Gebäude her, die Bursche setzten in hastigem Lauf über den Weg und die Brücke, und von kräftigen Schultern geschoben, gähnte einer der schweren Thorflügel auf; die ganze Schar ergoß sich im Augenblick lärmend in den Schloßhof. Als Lothar mit Röder und Witt durch das Thorgewölbe schritten, sagte der Letztere:

Seien Sie so gut, Röder, mit dem Rentmeister zu verhandeln und ihn zu beruhigen; Sie, Hornstein, helfen mir das Volk im Auge halten, damit durchaus nichts Anderes genommen wird, als was wir gebrauchen, Waffen für Diejenigen von uns, welche keine besitzen!

Etwa zehn Minuten nachher bot der enge unregelmäßige Hof des alten Schlosses Freydegg einen höchst bewegten und malerischen Anblick dar. Aus dem Vorbau, wo die Wohnung des Rentmeisters

sich befand, hatte man Kienspäne und Fackeln herbeigeholt, deren flackernde und qualmende Flammen ihren rothen Schein über die Mauern, Giebel und Dächer warfen und in deren helles Licht sich einzelne Bautheile, wie Ecken, Gesimse und die Steinbalustraden der hohen vorspringenden Treppen drängten, als wären sie neugierig, welche laute und wilde Scenen die Stille zu unterbrechen gewagt, die auf dem grasüberwachsenen Pflaster des Hofes und der grauen Steinfaçaden der Schloßflügel seit so viel langen Jahren geruht. Auf einem Söller im Vordergrunde, zu dem man durch ein hohes Bogenfenster aus der Wohnung des Rentmeisters gelangte, stand dieser und tobte seinen Zorn gegen seine Knechte aus, die unthätig ihn umringten und von denen ihm einer in den Arm gefallen war, als er auf den Haufen der Eindringlinge hatte eine Büchse abschießen wollen. Unten drängte sich eine kleine Gruppe von Weibern aus einer Thüre, schreiend und kreischend, aber trotz aller Angst doch zu neugierig gespannt auf Das, was sich ereignen werde, als daß es sie im Innern geduldet hätte. Weiter im Hofe des Schlosses, vor dem linken Flügel war Witt mit dem größten Theile seines Haufens beschäftigt, die niedern vergitterten Fenster, durch welche der, nach dem Hofe

hin zu ebener Erde liegende Waffensaal sein Licht erhielt, auszubrechen. So oft eine Stange der Gitter unter den Anstrengungen der mit Brecheisen und Hebeln versehenen kräftigen Bauernfäuste zersprang oder fiel, ertönte ein heller Jubelruf. Ein kleinerer Haufe der Männer war in der Mitte des Hofes um den Wagen thätig, den man nachgeführt hatte, um die Waffen, auf deren Wegnahme es abgesehen war, fortzuschaffen, und auf dem man die Stricke, Brecheisen und Leitern mit sich gebracht hatte, die jetzt rasch zum Ziele halfen. Zwischen dem Geschrei und dem Lärm, den das hohle Echo der umringenden Mauern verdoppelte, tönte das Geheul und Gebell der Hofhunde und ein von Zeit zu Zeit sich wiederholender, alles andere Geräusch beherrschender unheimlicher Schrei, der aus dem Munde des schwarzen Hoffmann hervorbrach; der wunderliche Mensch schien in völlige Raserei gerathen. Er tauchte wie verzückt die Arme um sich werfend, bald hier, bald dort auf, bald an den Gittern der Fenster mit der Behendigkeit eines großen Affen emporkletternd, bald über die Treppenvorsprünge hinauf- und hinabsetzend, als sei in seine alten Glieder die Unermüdlichkeit und der Muthwille eines zehnjährigen Buben gefahren.

Wer ist denn eigentlich dieses sonderbare Geschöpf?

fragte Lothar den Förster Witt, neben dem er stand, um die Fortschritte der arbeitenden Bursche zu beobachten.

Der Hoffmann? von dem könnte ich Ihnen halt Mancherlei erzählen, wenn wir bessere Muße hätten. Es ist ein absonderlicher Mensch, von großen natürlichen Anlagen und ganz ungewöhnlicher Verstandeskraft, so verrückte Streiche er auch macht. Die völlige Unmöglichkeit aber, seine Gaben geltend zu machen und in die Höhe zu kommen, welche für einen armen Teufel aus dem Volke heutzutage mit allen unsern Lebensverhältnissen verbunden ist, hat ihn erbittert und seinen Ingrimm gestachelt, was freilich kein Wunder ist! In diesem Zustand scheint ihm irgend eine Chronik des Bauernkrieges in die Hände gefallen zu sein. Seitdem ist der Bauernkrieg seine fixe Idee geworden, und die Wiederkehr einer solchen Erhebung des armen Mannes scheint ihm Tag und Nacht im Kopfe herumzugehen. Zugleich beutet er den Aberglauben der Landleute aus, indem er seine Herkunft mit einzelnen Anführern des Bauernkriegs, an den das Gedächtniß hier zu Lande noch lange nicht erstorben ist, in höchst abenteuerliche Verbindung bringt, besondere Kräfte und Kenntnisse zu besitzen vorgibt und über sein Thun und Treiben den

Schleier des Geheimnißvollen ausgebreitet zu erhalten weiß. Uebrigens scheint es in der That, daß er durch Familienüberlieferungen im Besitz mancher Kunden und einzelner Züge aus früherer Zeit gekommen ist, von denen die gelehrten Herren Bücherhocker sich nichts träumen lassen.

Er scheint dem Volke eine große Scheu einzuflößen; die lächerliche Scene vorhin —

Freilich, aber dabei war auch noch etwas Anderes im Spiel: der schwarze Hoffmann und der Laufentrost pfuschen einander als Vieharzte in's Handwerk, und jener scheint sich deshalb seit je ein besonderes Vergnügen daraus gemacht zu haben, den Letztern, der etwas hasenherziger Natur ist, zu peinigen!

Der Doctor Röder trat in diesem Augenblicke zu ihnen.

Der Rentmeister ist gar nicht zu beruhigen; er droht sich aus Verzweiflung zu erschießen, sagte er; aber blicken Sie einmal hinter sich, wer ist das?

Lothar wandte den Kopf und gewahrte in der Richtung, in welcher Röder deutete, eine höchst überraschende Erscheinung. Oben auf einer hohen Freitreppe, die sich im Hintergrunde des Schloßhofes an den größten und stattlichsten Theil des Gebäudes lehnte, stand eine schlanke, weiße Frauengestalt, an

den Arm eines Mannes geschmiegt. Es war zu dunkel, um etwas mehr als die bloßen Umrisse der beiden Personen wahrnehmen zu können. Röder nahm deshalb eine Fackel aus der Hand eines der Bauernbursche und näherte sich der Treppe, zu gleicher Zeit die Fackel erhebend, um ihren Schein auf die beiden dunkeln Gestalten fallen zu machen. Diese aber schienen seine Absicht augenblicklich errathen zu haben und sich einer solchen Untersuchung nicht aussetzen zu wollen; sie wandten sich rasch und eilten durch die offen stehende Thüre hinter ihnen ins Innere zurück. In demselben Augenblicke jedoch, wo die Frauengestalt sich abgewendet hatte, war der rothe Schein der Fackel auf ihr Gesicht geglitten und Lothar war in diesem Augenblicke zu Muthe gewesen, als ob ein Blitz vor ihm eingeschlagen, oder als ob er eine Geistererscheinung gehabt: er hatte Eva zu erkennen geglaubt!

Sein Herz schlug stürmisch auf, aber er beruhigte es mit dem Gedanken an die völlige Unmöglichkeit, daß Eva, die er ruhig in Sandsee glauben mußte, hier sein könne. Bald auch wurde seine Aufmerksamkeit durch etwas Anderes abgezogen; seine Thätigkeit wurde jetzt in Anspruch genommen. Die Fenster im linken Schloßflügel waren vollständig erbrochen,

man ließ Leitern in den Waffensaal hinab und nun begann die Plünderung. Witt und Röder sorgten dort, daß nichts von historisch merkwürdigen Stücken, oder von kostbaren und für die wirkliche Kriegführung unbrauchbaren Gegenständen entfremdet werde. Lothar hatte dagegen im Schloßhofe die Aufsicht zu führen. Jeder der Burschen durfte sich drei Waffen wählen; das Uebrige wurde, nachdem Witt es gesehen und seine Fortführung gebilligt hatte, auf den Wagen geschafft — Musketen, Wallflinten, Säbel, alte Schwerter, Spieße und Morgensterne. — War das ganze Bild des phantastisch beleuchteten Schloßhofes vorhin malerisch und abenteuerlich gewesen, so ward es dies jetzt, belebt von so vielen Gestalten in der seltensten und fabelhaftesten Ausrüstung, mit wunderlich und bizarr geformten Waffenstücken von allen Arten und aus allen Jahrhunderten, doppelt und dreifach. Auch der Lärm, die Heftigkeit, die Aufregung hatten sich verdoppelt, und nur der schwarze Hoffmann war stille geworden. Nachdem er eine Zeitlang unsichtbar gewesen, erblickte Lothar ihn plötzlich in einer entlegenen Ecke des Hofes wieder, wo er auf der Erde hockte, eine Fackel neben sich, die er in den Boden festgerammt hatte. Zu seinen Füßen lag ein schön ciselirter Dolch und eine lange Parti-

sane; auf seinen Knien hatte er ein altes ledernes Koller, das zu irgend einer Ritterrüstung gehört haben mochte, ausgebreitet und trennte emsig und mit dem Ausdrucke der höchsten Spannung in seinen wettergebräunten, furchenreichen Zügen die Nähte desselben auf. Plötzlich stieß er wieder den vorhin erwähnten unheimlichen Schrei aus, laut und gellend, warf das Koller auf die eine, das Taschenmesser, das ihm bei seiner Arbeit gedient hatte, auf die andere Seite und sprang in die Höhe, etwas Weißes — ein Tuch, ein Papier oder ein Pergament — über dem Kopfe schwenkend.

Was habt Ihr, Hoffmann? fragte Lothar, sich ihm nähernd.

Die Geschrift, die Geschrift, das Gesetz vom Reich und vom armen Manne! schrie er, raffte seine Waffen auf und rannte davon.

Lothar sah ihm verwundert nach, bis er seinen Augen in der Dunkelheit verschwand.

Eine Weile danach fielen seine Blicke auf ein Paar Leute, die seine Aufmerksamkeit in einer ganz verschiedenen Weise in Anspruch nahmen. Es waren zwei Bursche, welche lange zusammen flüsterten und dann, sich dicht an den Mauern und im Dunkeln haltend, als ob sie vermeiden wollten, bemerkt zu wer-

den, der Treppe zuschlichen, auf deren oberstem Absatz Lothar vorher die zwei fremden Gestalten wahrgenommen hatte. Sie schritten sacht, aber schnell die Stufen hinauf, verweilten oben noch einige Augenblicke, wie um zu prüfen, ob sie ungesehen seien, und verschwanden dann im Innern des Gebäudes, dessen Thüre auffallender Weise fortwährend offen geblieben war. Lothar hatte seine Blicke von Zeit zu Zeit immer wieder zu dieser Thüre zurückkehren lassen, als ob er eine Wiederkehr jener seltsamen Erscheinung erwarte, welche ihm geworden und trotz aller Gründe und alles Kämpfens seiner Vernunft in ihm eine nicht zu erstickende Unruhe erweckt hatte. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, folgte er jetzt hastig und gespannt den beiden Verdächtigen. Schon Witt's Auftrag verpflichtete ihn, sie im Auge zu behalten, da ihre Absicht keine gute sein konnte. Er schritt vorsichtig leise die Treppe hinauf und trat in einen dunklen Corridor, in welchem er, lauschend, ob ihm ein Geräusch die Richtung verrathe, nach welcher sich die beiden Bursche gewendet, weiter tappte. Nach einigen Schritten bemerkte er links eine hohe Flügelthüre, die, halb geöffnet, ihn in einen großen Saal blicken ließ; da die Fenster desselben auf den Hof gingen, so erleuchtete der Lichtschein, welcher von

draußen hereinfiel, hinlänglich diesen Raum, um ein wohleingerichtetes Gemach mit dunkeln Tapeten und Kupferstichen an den Wänden zu erkennen. Vom Ende dieses Saales her hörte Lothar ein Geflüster, ohne die Sprechenden wahrzunehmen; er schritt hinein, und um so sicherer, als er unter seinen Füßen einen Teppichstreifen fühlte, welcher zur Schonung des Parquets der Länge nach durch den Raum gelegt war. Als er am obern Ende desselben angekommen war, leitete ihn das Geflüster zur Entdeckung einer angelehnten Tapetenthür, rechts in der Ecke des Saales. Lothar öffnete sie, trat in das folgende Gemach und wurde nun Zeuge einer Scene, die ihm bewies, wie wohl er gethan, den Verdächtigen zu folgen. Er befand sich auf einem kleinen Vorplatz, der sein Licht von links her durch eine breite Glaswand aus dem nächsten Raume erhielt; dieser letztere zeigte durch seine ganze Einrichtung, daß er zum Speisezimmer diene; an der Wand rechts vom Eingange stand ein großes Buffet und vor demselben waren die beiden Burschen beschäftigt, welchen Lothar folgte. Der eine hielt eine kleine Blendlaterne, bei deren Schimmer Lothar seine Beobachtungen hatte machen können; der andere hatte ein starkes Messer zwischen die Thürspalte des Schrankes gebracht und

suchte denselben in dieser Weise aufzusprengen, wol in der Voraussetzung, daß hier Silbergeräthe zur Aufbewahrung niedergelegt seien. Die Glasthüre, welche in das Speisezimmer führte, war von den Dieben ebenfalls offen gelassen, und Lothar konnte deshalb dicht hinter sie treten, unbemerkt und ungehört, denn das Zimmer war mit Matten belegt und das heftige Aechzen und Knarren des Schranks unter den Anstrengungen, ihn zu sprengen, erstickte vollends jeden Laut.

Was machst du, Schurke! rief Lothar laut und heftig aus und faßte zu gleicher Zeit Den, welcher mit dem Messer arbeitete, von hinten am Kragen, um ihn von dem Geräthe fortzureißen und rückwärts in das Zimmer zu schleudern.

Im Nu hatte der Andere seine Blendlaterne gelöscht und in demselben Augenblicke hatte Der, den Lothar gefaßt hielt, zurücktaumelnd mit dem rechten Arm hinter sich geschlagen — es war eine instinctartige Bewegung des Schreckens, der Selbstvertheidigung oder der Wuth. Der Schlag traf mit dem starken hölzernen Griff des Messers Lothar an den Kopf, so gewaltig, daß er zurücktaumelte und betäubt niedersank. Die beiden Diebe stürzten hinaus, ohne zu untersuchen, wen sie getroffen.

Eine Minute lang vielleicht hatte er dagelegen, als an der, der Glaswand entgegengesetzten Seite des Zimmers rasch eine Thüre aufgerissen wurde. Ein heller, ein durchdringender Schrei, der über die erbleichenden Lippen eines jungen Mädchens kam, tönte in das dunkle Zimmer, und:

Um Gottes willen, was ist da?! rief Herr von Sandrart aus, der, zwei brennende Kerzen hoch über seinem Haupte erhebend, hinter seiner Tochter in die Thüre getreten war. Eva antwortete nicht. Als sie die Thüre aufgerissen, herbeigezogen von dem Geräusch, und als sie dann zu ihren Füßen aus der Dunkelheit plötzlich den blutigen Kopf, die kreideweißen Züge Lothar's vor sich auftauchen gesehen, mit großen gläsernen Augen, stumm wie ein Todter, da hatte sie ein Entsetzen ergriffen, daß sie keines Wortes mehr mächtig war. Sandrart kniete neben Lothar nieder, und dann erhob er sich schnell wieder und stürzte davon, um Hülfe für den Verwundeten zu holen.

Siebentes Capitel.

Der Prophet.

Irene hatte während all dieser Vorgänge oben unter der Linde an der Kapelle auf Lothar's Rückkehr gewartet. Was während dieser Zeit des Harrens in ihrer Seele vorging, brauchen wir nicht zu beschreiben. Es hatte sich eine namenlose Bitterkeit ihres Herzens bemächtigt, und aus dem völligen Schiffbruch ihrer Ideale hatte sie nur ein Gefühl ganz und unverletzt gerettet, das ihres angeborenen Stolzes. Der erste Eindruck tiefer Demüthigung war von ihr abgeschüttelt worden, indem sie sich sagte: die Schmach, mich einem Unwürdigen hingegeben zu haben, trifft mich nicht: ich habe versucht, einen schwachen, unklaren, von seinen Leidenschaften unterjochten Geist zu edler Ruhe und Klarheit zu führen; er hat sich der Hand, die ich zu ihm niederstreckte, unwürdig

gezeigt — desto schlimmer für ihn, ich ziehe sie rein und unbefleckt zurück! — Und wie jedes Unrecht, jede bittere Erfahrung, auf welche wir stoßen, so lange noch das Leben mit seinen harten Stößen und Erschütterungen uns nicht gelehrt hat, das offene Heiligthum unserer Gefühle mit jener dreifachen Decke zu schützen, welche Resignation und Mistrauen weben, wie jedes gegen uns begangene Unrecht uns so lange als etwas ganz Unerhörtes, Entsetzliches erscheint, so fühlte auch Irene sich in einer Weise betrogen, daß sie in jugendlicher Heftigkeit des Gefühls ihren Anklagen gegen die Menschen eine Allgemeinheit gab, welche sie wieder mit einer tiefen Trostlosigkeit erfüllte.

Sie hatte bereits wenigstens eine Stunde lang so gesessen und bemerkte, daß mehrere Haufen der Bauern mit ihrer Beute das Schloß verließen. Ihr Bruder kam noch immer nicht. Es begann kühl zu werden, der nahende Herbst machte sich durch die Kälte der Nachtluft fühlbar. Irene beschloß, Lothar, der in den nächsten Augenblicken erscheinen mußte, entgegenzugehen. Sie kam bis ans offene Thor des Schlosses, und da sie durch dasselbe im Hintergrunde den Förster bemerkte, wie er im Fackellicht neben dem Wagen stand, so betrat sie den Schloß=

hof und näherte sich Witt, um sich nach Lothar zu erkundigen. Witt theilte ihr die Nachricht vom Unfalle Lothar's mit, die er soeben erfahren. Er führte sie selbst in das Gebäude, zu ihm. Beruhigen Sie sich, sagte er, als sie die Treppe hinaufschritten, der Doctor Röder hat ihn bereits verbunden und glaubt, die Ohnmacht werde bald weichen. Es ist sicherlich nichts, als eine einfache Contusion ohne alle Gefahr.

Irene fand ihren Bruder in dem Gemache des Schlosses wieder, in welchem wir vorhin Herrn von Sandrart, mit seinem Briefe an Haßbeck beschäftigt, verließen. Lothar lag auf einer Ottomane ausgestreckt, die Augen geschlossen, noch immer in seiner Betäubung. Vor ihm kniete Eva, beschäftigt, seine Stirn mit einer belebenden Essenz einzureiben; etwas weiter entfernt, hatte Herr von Sandrart den Doctor Röder an einem Knopfe seines Rockes gefaßt und überschüttete ihn mit Fragen nach der Bedeutung all der unerklärlichen Dinge, die sich an diesem Abende um ihn her begeben und die seine trostreichsten Hoffnungen durch die Zerstörung des Waffenschatzes vernichtet hatten, so daß er schier hätte verzweifeln mögen und in den herzzerreißendsten Ausrufen über sein Schicksal klagte. Im dunkeln Hintergrunde des Zimmers stand eine fremde Männergestalt

mit bleichen, von unterdrücktem Zorn entstellten Zügen, und schaute mit einer Art kalten Hohnes auf die Gruppe vor dem Verwundeten nieder. Es war der Rentmeister von Schloß Freydegg.

Irene warf sich, als sie Lothar erblickte, mit lautem Weinen über ihren Bruder und suchte ihn mit Küssen aus seinem Schlummer aufzuwecken. Dann richtete sie sich empor, sah im Zimmer umher, und indem sie plötzlich vom Scheitel bis zur Sohle erzitterte, forderte sie mit einer seltsamen Heftigkeit von Witt, daß er ihren Bruder augenblicklich aus diesem Raume fortschaffen lasse. Der Doctor Röder widersprach diesem Verlangen. Er versicherte, Lothar sei hier ganz gut aufgehoben, und es bedürfe nur einiger Geduld, so werde er selbst auf seinen eigenen Füßen das Zimmer verlassen können. Aber Irene warf Röder einen so gebieterischen, zornigen Blick zu, daß er verstummte, und sie wiederholte dann ihre Bitte so inständig und dringend, daß Witt sich fragend an den Rentmeister wandte, ob er ein anderes Gemach dem Kranken anzuweisen habe? Dieser war dazu augenblicklich bereit, und ging mit solcher Eile, ein paar Knechte herbeizurufen, als ob er selber nichts Besseres verlange. Bis er zurückkam, vermied es Irene, auch nur durch das leiseste Zeichen anzudeuten,

daß sie Eva wahrnehme. Ohne Gruß, wie wenn Niemand vorhanden, dem sie für die erste Sorge um den Bruder zu danken habe, verließ sie endlich das Zimmer, als die Träger gekommen waren und den Verwundeten davontrugen.

Der Rentmeister schritt vorauf. Er führte sie über den Hof, seiner eigenen Wohnung zu. Dieser Hof bot jetzt abermals ein seltsames Schauspiel dar, welches durch den Geist wilder Romantik, der über demselben schwebte, noch weit jenen malerischen Anblick überbot, den wir vorhin beschrieben haben. Ein Theil der Bauern hatte, mit der Beute beladen, das Schloß nach gethaner Arbeit verlassen. Der Wagen war schwer belastet fortgeführt worden. Das Rufen und Lärmen, das Geschrei der entsetzten Bewohner von Freydegg und das Gebell der Hunde war verstummt; der Mond hatte sich erhoben und goß ein blaues geisterhaftes Licht durch die zertrümmerten Fenster der Waffensäle. Als Lothar vorübergetragen wurde, floß der Schein dieses blauen Lichtes plötzlich über sein Gesicht und dies Gesicht erschien in dem Augenblicke so leichenhaft, so weiß und starr, daß Irene zusammenzuckte in dem Gedanken, er sei todt. Mit einem leisen Aufschrei freudigen Erschreckens aber nahm sie gleich darauf wahr, daß er, von der

frischen Nachtluft berührt, sich regte, die Augen aufschlug und zum Bewußtsein erwachte.

Neben dieser düstern, sich schweigend fortbewegenden Gruppe aber zeigte sich eine andere laute, phantastische, wie einer verschollenen Zeit angehörige, in dem von den verschiedensten Lichteffecten erfüllten Schloßhofe. Oben auf der Steinbalustrade eines Söllers nämlich saß rittlings der schwarze Hoffmann; in der Linken schwang er eine Fackel, welche ihren rothen Schein über seine wie von einem Anfall von Wahnsinn geschüttelte Gestalt, seine krampfhaft verzerrten Züge und auf einen dichtgedrängten Haufen der Bauern ausgoß, die unten stehend zu ihm aufblickten, und auf die geraubten schweren, alterthümlichen Waffen gestützt, das pittoreske Bild eines Haufens wilder Krieger aus den Zeiten des „armen Konrad" darstellten. In seiner Rechten hielt der schwarze Hoffmann ein Stück Pergament, von dem er einzelne, in einer veralteten Sprache geschriebene Stellen ablas, um sie dann mit einem Strome der wunderlichsten Beredtsamkeit zu erläutern, welcher wie eine wilde und entfesselte Flut toll dahinbrauste. Verwünschungen und Flüche gegen Alles, was da prunkend und gleißend in der Welt, was gewaltig und machtumgeben, verketteten sich in den kühnsten

und barockſten Uebergängen mit Stellen aus verſchollenen Schriften alter Aufrührer und Ketzer, mit dem Aufruf zu unmittelbarer wildeſter Empörung und mit prophetiſchen Verheißungen eines großen Sieges des Volkes, der das goldene Zeitalter und unſägliche Glückſeligkeit über Deutſchland bringen werde: „Laſſet Euer Schwert nicht kalt werden von Blut, ſchmiedet Pinkepank auf dem Ambos Nimrod, werft ihm den Thurm zu Boden; es iſt nicht möglich, weil die Gewaltigen leben, daß ihr der menſchlichen Furcht ſollt los werden. Man kann Euch von Gott nicht ſagen, dieweil ſie über Euch regieren. Dran, dran, dran! Gott gehet Euch vor, folget! Dies aber ſoll Euer Geſetz ſein, wie Wendelin Hipler und der oberſte Rath der armen Leute es dazumal in der Stadt Heilbronn haben feſtgeſetzt und beſchloſſen, die Verfaſſung für das große heilige römiſche Reich des armen Mannes.“

Der ſchwarze Hoffmann las nun wieder Stellen von ſeinem Pergamente ab, das eine Abſchrift jenes denkwürdigen und genialen Verfaſſungsentwurfs für Deutſchland zu enthalten ſchien, den vor dreihundert Jahren die oberſte Bundesbehörde der Bauern in Heilbronn entwarf; jenes Werkes eines großartigen, ſeine Zeit überragenden Geiſtes, welches faſt alles ent=

hält, wonach, leider immer noch vergebens, die Einheitssehnsucht des deutschen Volkes ringt! Der schwarze Hoffmann hatte dies aufgegebene, verlorene und vergessene Grundrecht des Volks aus dem blutbefleckten Koller irgend eines für Deutschland und die Freiheit gefallenen Bauernführers hervorgezogen, der es als ein theures Heiligthum auf seiner Brust in die Schlacht gegen die Schergen des Truchseß von Waldburg getragen haben mochte! Jetzt sollte es die Zauberschrift, die Bannformel werden, um das blutige Gespenst des Rachekrieges von 1525 aus dem Grabe heraufzubeschwören.

Während so der schwarze Hoffmann vor seinen erstaunten, halb ungläubigen, halb erschütterten und von seiner Beredtsamkeit betäubten Zuhörern Alles ausschüttete, was er an Fanatismus, an Erbitterung, an langverhaltenem Groll und endlich an verworrenen Vorstellungen von einer längst verschollenen Geschichte in sich trug, wurde Lothar in die Wohnung des Rentmeisters getragen, der dienstbereit und mit wiederholter Versicherung, daß er für die Bequemlichkeit des Verletzten Alles aufbieten werde, vorausschritt.

Witt sprach noch einige Worte mit dem jetzt so plötzlich beruhigten und umgänglich gewordenen

Manne, und dann entfernte er sich, als er Lothar unter der Pflege seiner Schwester, die bei ihm zurückblieb, wohl aufgehoben sah. Vorher versprach er, Lothar seinen Korbwagen schicken zu wollen, sobald er zu Hause angekommen sei. Lothar verbat es und betheuerte, daß er sich in kurzer Zeit hinreichend erholt haben werde, um mit seiner Schwester zu Fuß nachkommen zu können. Auch der Doctor Röder glaubte dies, da die Contusion, welche Lothar erhalten hatte, nicht bedeutend sei und nur noch eine Weile lang kalter Aufschläge bedürfe.

Das Zimmer, in welches man Lothar gebracht hatte, war ein kleines gewölbtes Gemach mit dicken Mauern und einem einzigen schmalen Fenster, das aus runden, in Blei gefaßten Scheiben bestand. Eine gewisse Sauberkeit der Einrichtung, ein mit Sorgfalt geordneter Waschtisch unter einem Spiegel in vergoldetem Rahmen, ein frisch überzogenes Bett schienen anzudeuten, daß es der Rentmeister geehrten Gästen vorbehalte. Das Himmelbett, auf welchem Lothar lag, war von schweren Vorhängen aus grüner Serge umgeben. Auf einem halbrunden Consoletisch brannte ein Licht in einem alterthümlich geformten Porzellanleuchter; es war so gestellt, daß seine Strahlen nicht in das Antlitz des Leidenden

fallen konnten. Zu Füßen des Bettes saß Irene in einem uralten lederbeschlagenen Sorgestuhl aus geschnitzter Holzarbeit; von Zeit zu Zeit erhob sie sich, um ein frisch genäßtes Tuch auf Lothar's Schläfe zu legen.

Eine halbe Stunde mochte so bei vollständiger Stille vorübergegangen sein.

Ich danke dir, Irene — sagte Lothar endlich — es wird genug sein — ich fühle nur noch so wenig Schmerz und Betäubung, daß wir jetzt aufbrechen können.

Wie du willst, Lothar; nur bitte ich dich, deinen erschütterten Kräften nicht mehr zu bieten, als sie ertragen können.

Meine gute Schwester! sagte Lothar, als Irene den kühlenden Umschlag von seiner Stirn fortnahm und sie trocknete; dann in jener weichen Stimmung, in welche körperliche Schwäche uns versetzt, drückte er ihre Hand an seine Lippen.

Armer Junge! sagte sie, indem sie ihre andere Hand auf seine Stirn legte — du fieberst doch noch — willst du wirklich gehen — durch die Nachtluft — und eine so weite Strecke?

Lothar erhob sich zur Hälfte, dann aber sank er matt zurück.

Siehst du, es geht nicht!

Nein — es ist noch zu früh . . . . aufrichtig gestanden, Irene, ich bin innerlich zu aufgeregt, um mich erholen zu können — Du mußt mir einen Liebesdienst thun, der schneller und sicherer zum Ziele führen wird, als alle kalten Aufschläge der Welt.

Und welchen, Lothar?

Du mußt für mich auf Kundschaft ausgehen und zu erfahren suchen . . . .

Nun, was . . ? was ist es, was dir so schwer wird, auszusprechen?

Es klingt so unglaublich, daß ich fürchte, du verhöhnst mich . . . . .

So sprich doch nur!

Ich muß wissen, ob Eva Sandrart sich in diesem Schlosse aufhält?

Eva Sandrart?

Niemand anders . . . . Eva Sandrart . . . . sag' mir nichts darüber, wie unwahrscheinlich das klingt . . . . ich bin überzeugt, ich habe sie an diesem Abende auf der Schloßtreppe gesehen.

Lothar nahm, weil das Licht von den Vorhängen seines Bettes bedeckt war, das auffallende Mienenspiel und das plötzliche Erblassen seiner Schwester nicht wahr.

Deshalb, fuhr er fort, verzehrt mich eine innere Unruhe, die schlimmer ist, als alle Schläge, welche mir ein ertappter Spitzbube versetzen könnte .... deshalb, Irene, mußt du so gut sein und nach ihr fragen und zu ihr ....

Zu ihr gehen ...? fuhr Irene auf ... Nimmermehr!

Nimmermehr? und weshalb nicht? was ist dir? was bewegt dich so — habe ich dich durch meine Bitte beleidigt?

Irene drückte krampfhaft ihres Bruders Hand.

Lothar, sagte sie, verlange nicht, daß ich einen Schritt dem Geschöpf entgegen thue, welches in diesem Schlosse wohnt — daß nur eine Frage nach ihr über meine Lippen komme ... zwinge mich nicht, an sie nur zu denken!

Irene sprach diese Worte mit einer heftigen Gereiztheit, mit einem Anfalle von Zorn aus, wie Lothar nie an ihr bemerkt hatte; dann beugte sie sich vornüber, drückte die Stirn an die Hand ihres Bruders, die weiß auf den Kissen dalag, und brach in einen Strom von Thränen aus.

Nur mit großer Mühe gelang es Lothar, von seiner Schwester eine Erklärung dieses sonderbaren Benehmens zu erhalten, das ihn heftig erschreckt

hatte. Endlich öffneten sich ihre Lippen dem Geständniß alles Dessen, was sie an dem heutigen Tage erfahren, erlebt und gefühlt hatte.

Lothar blickte, nachdem Irene ausgeredet, eine Weile still vor sich hin, dann erhob er sich plötzlich und stand stark und kräftig auf seinen Füßen.

Nein, nein, rief er aus — Alles, Alles ist möglich . . . . aber dies ist nicht möglich . . . . Eva! Nein! nimmermehr!

Er bückte sich, um seinen Hut und Hirschfänger vom Boden aufzunehmen, wohin sie, als man ihn hergebracht, geworfen waren und schnallte die Waffen an.

Was willst du thun? fragte Irene.

Ich will gehen und mich überzeugen — augenblicklich.

Geh — antwortete Irene tonlos; aber sei ein Mann und laß dich nicht belügen!

Lothar ging zur Thüre. Er ergriff den Drücker am Schloß — aber die Thüre wich nicht. Er schüttelte sie heftig — es war vergebens. Die Thüre war von außen verschlossen. Lothar erhob seine Stimme und rief, man solle öffnen. Sein Ruf hallte an dem Gewölbe des kleinen Gemaches wider, aber draußen fand er kein Echo, keine Antwort.

Wir sind eingeschlossen! sagte er.

Das wolle Gott nicht! fiel Irene ein . . . . das fehlte uns, der Justiz des Lindach'schen Hofes überliefert zu werden . . . . und Haßbeck ist in Lindach, ... das ist fürchterlich!

Der Rentmeister scheint mich zum Opfer ausersehen zu haben, das büßen soll für die Andern, die sich aus dem Staube gemacht haben . . . . sagte Lothar und warf sich resignirt auf sein Lager zurück. Dich, fuhr er fort, berührt das nicht, man wird deiner Freiheit nichts in den Weg legen, weil man keinen Grund dazu hat.

Irene schüttelte traurig den Kopf, als ahne sie das Gegentheil; sie war schnell zum Fenster getreten und hatte einen Flügel desselben geöffnet.

Was willst du thun, Irene? fragte Lothar.

Nichts! sagte sie, das Fenster wieder schließend. Unter unserm Gefängniß gähnt die Felsenschlucht, wie ein dunkler Abgrund. Sie kehrte zurück und: Es wäre uns wohl, lägen wir Beide da unten! setzte sie halblaut hinzu, warf sich auf die Kniee neben ihres Bruders Bett und drückte wieder die Stirn auf seine fiebernde Hand.

Es entstand eine tiefe Stille im Zimmer; man hörte nichts als von Zeit zu Zeit ein fernes, von den massiven Burgmauern gebrochenes Geräusch, welches

die Anwesenheit von Lebenden in dem Gebäude verkündete, und von drüben, von jenseits der Schlucht aus den Waldungen her zuweilen den schrillen Schrei eines Nachtvogels. Die beiden Gefangenen waren mit Gedanken beschäftigt, welche der Bruder der Schwester, die Schwester dem Bruder mitzutheilen sich scheute. Lothar war am gefaßtesten. Es lag sogar ein Trost für ihn in dem Umstande, daß er gefangen gehalten wurde. Denn — so hatte er sich bange gefragt in dem Augenblicke, in welchem Irene ihre Anklage gegen Eva ausgesprochen hatte — war es nicht wahrscheinlich, daß Eva von seinem Unfalle gehört, ja, war es ihm nicht, als habe er selbst nach diesem Unfalle, trotz seiner Ohnmacht, ihre Stimme vernommen, ihren Hauch an seiner Wange gefühlt? Und weshalb war sie nun nicht gekommen, hatte sich nicht um ihn bekümmert, hatte nicht einmal fragen lassen, ob er wieder zum Leben erwacht? Lag nicht allerdings etwas Auffallendes in dieser Zurückhaltung, vielleicht die Scheu des Schuldbewußtseins? Nein — an eine Schuld Eva's glaubte er nun und nimmermehr — und doch hatten ihn diese Fragen gestachelt! Daß seine Schwester sich gegen Eva in einer Weise betragen, welche dieser unmöglich gemacht, ihm zu folgen, das hatte Irene ihm ja nicht

gesagt, ihn mit keiner Sylbe ahnen lassen. Jetzt hatte er einen Grund dieser Theilnahmlosigkeit entdeckt . . . man ließ sicherlich Niemand zu ihm — er war ja gefangen!

So schöpft die Liebe Leid aus dem Fallen eines Tropfens und Trost aus dem Flüstern eines Blattes im Winde.

In dem Wohnzimmer Sandrart's war unterdeß, nachdem man Lothar fortgetragen hatte, ebenfalls eine tiefe Stille eingetreten. Eva saß erschüttert in einer Ecke des Sophas, in eine verzweiflungsvolle Stimmung versenkt. Es vollzog sich eine innere Charakterwandlung an diesem Abende in der Seele des jungen Mädchens. Ursprünglich von größter Bescheidenheit, harmlos und kindlich dem guten Scheine der Menschen trauend und in der Welt rings nur einen blühenden Garten, voll Licht und Sonnenschein, wie es Gottes Wille, daß er blühe, sehend, hatte sie durch die vermeintliche Schuld ihres Vaters sich doppelt und dreifach gedemüthigt gefühlt. Aber so unsäglich schmerzlich sie den Druck der Schuld empfunden, ebenso freudig und elastisch war ihre Seele wieder aufgeschnellt; ebenso hoch und muthig hatte ihr Herz geschlagen, als plötzlich die Binde von ihren Augen gefallen. In dieser Stimmung hatte eine

neue Beleidigung sie getroffen, sie hatte von ihrem Vater erfahren, daß die Verwicklungen ihres Schicksals, die Verfolgungen wegen einer Schuld, die nicht vorhanden war, von einer Seite drohten, an die sie gar nicht gedacht hatte. Eva hatte nicht allein gesehen, daß ihr Vater unschuldig, sie mußte auch erfahren, daß die Welt um sie her schuldig und ungerecht, ja verbrecherisch sei. Zum ersten Male in ihrem Leben fühlte sie Empfindungen, wie Zorn, Verachtung, Haß, in ihrer Brust aufsteigen. Ihr Vater hatte ihr einen Theil des Briefes an Haßbeck vorgelesen; er hatte dem Ordensritter darin die ganze verbrecherische Intrigue vorgeworfen, der er zum Opfer geworden, und Eva hatte voll innerer Empörung über diese Abscheulichkeiten zugehört, bis Sandrart durch den Lärm des in den Schloßhof dringenden Bauernhaufens unterbrochen wurde. Eva sah plötzlich die Welt und die Menschen in einem Lichte, das ihren Busen mit Bitterkeit erfüllte. Sie fühlte das Bedürfniß, Waffen für den Kampf des Lebens zu gewinnen, Stolz, Entschlossenheit, Willenskraft, Härte! Armes Geschöpf! wie tief mußte ihr bescheidenes, Liebe erfülltes Herz verwundet sein, daß es Heilung suchte bei Dingen, die ihm grade die fremdesten und widersprechendsten waren.

Sandrart lief unruhig auf und ab, von seinen Gedanken und all den wechselnden Eindrücken bestürmt. Endlich nahm er seinen Brief wieder zur Hand, vollendete ihn und las Eva den Schluß vor. Er hatte mit den Worten geendet: „Nach diesem Allem fordere ich von Ew. Hochwürden Gnaden umgehend eine schriftliche Erklärung, daß Hochdieselben selber mir das quästionirte Depositum überantwortet, ich also ab omni culpa freizusprechen bin; entgegenstehenden Falls ich vom Moderamine inculpatae tutelae uneingeschränkten Gebrauch zu machen mich bemüßigt finden und dem räthselhaften Ende Hochihres sel. Bruders laut und offen eine Deutung geben werde, welche Ew. Hochwürden Gnaden ebenso auffällig sein möchte, wie mir die gegen mich erhobene Beschuldigung auffällig war; ob meine Anklage von ebenso verdrießlichen Folgen für Hochsie, wie die des Herrn Barons gegen mich begleitet sein dürfte, überlasse ich Hochdero Ermessen."

Ulysses von Sandrart war stolz auf die diplomatische Wendung, in welcher er seine Drohung, Haßbeck eines Mordes anklagen zu wollen, ausgesprochen hatte. Und doch warf er einige schüchterne beobachtende Seitenblicke in Eva's Gesicht, während er ihr den Schluß seines Briefes vorlas. Er fürchtete,

sie werde ihn tadeln, daß er mit einer Waffe drohe, welche er selbst als keine redliche betrachtete, denn daß Haßbeck an seinem Bruder ein Verbrechen begangen habe, glaubte er selbst nicht. Aber zu seiner Verwunderung antwortete Eva:

Es ist gut so! Mag der Ordensritter seinen Bruder erdrosselt haben — oder nicht — wir sind aufs Aeußerste gebracht und müssen nach jeder Waffe greifen, die sich uns bietet!

Sie sprach diese Worte halblaut und tonlos; dann erhob sie sich, um ihren Vater zu umarmen und sich zur Ruhe zu begeben, als plötzlich noch einmal die Stille der Nacht von einem lauten Lärm unterbrochen wurde. Vom Schloßhofe her tönten Hufschläge; dann schallten Waffenrasseln und Commandorufe durch die dunkeln, eben noch in tiefes Schweigen versunkenen Räume des Gebäudes; Ulysses von Sandrart eilte hinaus und kam nach wenig Augenblicken zu seiner Tochter mit der Nachricht zurück:

Es sind Truppen von Lindach, ich glaube preußische Grenadiere angekommen.

Zu spät! sagte Eva, ohne große Theilnahme an diesem Ereigniß zu verrathen.

Ulysses zuckte die Achseln.

Was willst du — Pitt sagt: Ces Messieurs de Vienne sont toujours en rétard d'une idée, d'une année et d'une armée; das hat schon seit lange von den Preußen ebenso gut gegolten!

Achtes Capitel.

Fürstin Euphrosyne.

Eine starke Viertelstunde vor den Thoren der fürstlichen Haupt- und Residenzstadt Lindach, etwa einen Büchsenschuß weit von der Heerstraße entfernt, die vom Maine her zur Stadt führt, ist der Felsenkeller angelegt, der die Vorräthe von Sommerbier, welche aus den hochfürstlichen Brauereien hervorgehen — das Braurecht ist fürstliches Monopol im Staate Lindach, — frisch und kühl erhält. Im Grunde einer kleinen Felsenschlucht öffnet sich das dunkle Thor, aus dem den durstigen Kehlen der Unterthanen landesväterlich Erquickung und Labung gespendet wird, natürlich gegen baare klingende Bezahlung und bei schwerer Strafe für Diejenigen, welche sich einfallen lassen sollten, ihr Bier aus „ausländischen" Brauereien zu beziehen, oder gar das huldreichst verzapfte

Getränke der gnädigsten Landesherrschaft sauer zu finden. Gartenanlagen umgeben die Quelle, aus welcher der gelbe Trank sprudelt, der für die hochfürstlichen Kassen weit eher als das helle Traubenblut vom Rhein die dichterische Umschreibung: flüssiges Gold, verdient. Rechts unter hohen Platanen und Kastanien sind Tische und Sitze für die Honoratioren angebracht. Links ist ein breterner Tanzboden mit leinenem Zeltdach und eine kunstlose Estrade für Musikanten aufgeschlagen, welche die hochfürstliche Regierung „in angeborener Mildigkeit" an heißen Sonn- und Feiertagen hinaussendet, damit nach der Last und Mühseligkeit der Woche das gemeine Volk auch einmal im Schweiße seines Angesichts sich erhole — und Durst bekomme! Der Durst ist eine Eigenschaft, welche die gnädigste Landesherrschaft an ihren Unterthanen besonders schätzt, vorausgesetzt, daß sie nicht in hochverrätherischer Verirrung „nach der Gerechtigkeit dürsten", ein Durst, der in Lindach eben so gut, wie in andern deutschen Staaten misliebig machte. Daher kam es denn, daß der Felsenkeller sich immerdar eines fleißigen Zuspruchs von den Bewohnern der Residenzstadt erfreute, welche, vom Durst oder von ihrer guten Gesinnung herbeigeführt, sich hier der Erfüllung ihrer Unterthanenpflichten hinga-

ben; denn Durst und gute Gesinnung waren nach und nach in Lindach synonyme Begriffe geworden, und wer es mit dem durchlauchtigen Fürstenhause und dem Vaterlande wohl meinte, der kam und übte sich unter den schattigen Kastanienästen in der — Loyalität. Wenn sie Abends heimkehrten, war freilich nicht in Abrede zu stellen, daß das ihrem Patriotismus auferlegte Joch schwer und niederdrückend sei; von den Angestellten sahen sich dafür aber auch Diejenigen unfehlbar am schnellsten auf der Laufbahn des Staatsdienstes gefördert, welche bei solchen Gelegenheiten am weitesten zurückblieben und am schwerfälligsten vorankamen.

Auch heute war eine nicht geringe Anzahl von Gästen am Felsenkeller versammelt. An einem der Tische saßen drei uns bekannte Physiognomien hinter den vollen Deckelkrügen. Es war zuvörderst Herr Laufentrost, der vielbelobte Vieharzt, dann Musjeh Joseph, der bibelfeste, und endlich der ehrliche Deutsch-Ordens-Feldwebel Wenz, der auffallender Weise seinen rothen Rock von sich gethan hatte, um den schwarzen Frack eines Kammerdieners anzulegen. Herr Laufentrost machte wie billig den beiden Fremden die Honneurs.

Wie mundet es? fragte er, in triumphirendem

Unterthanenstolze lächelnd, den Krug erhebend und von Einem zum Andern blickend.

Säuerlich; etwas zu säuerlich! versetzte der Exfeldwebel.

Siehe, es ist gut wohnen in dieser Stadt, aber es ist böses Getränke, Buch der Könige II. 2! orakelte Musjeh Joseph.

Ihr habt einen schlechten Geschmack, ihr Nordgauer! antwortete Laufentrost; aber ich möchte wissen, woher Er alle die Bibelsprüche hat! setzte er, zu Joseph gewendet, hinzu.

Das will ich Ihm erklären, erwiderte Joseph — das ist meine väterliche Erbschaft; mein Alter, Gott hab' ihn selig, hat mir die Bibelsprüche mit in die Welt gegeben, wie Andere harte Thaler zum Erbtheil erhalten; aber für Jemand, der nichts Besseres von Hause mitbekommt, ist die Aussteuer lange so übel nicht, wie Ihr glaubt. Mein Vater — er war seines Zeichens ein Bötticher — war ein gar frommer Mann; er war so fromm, daß er an jedem Samstag Abend in den Hühnerstall ging und für die Sonn- und Feiertage säuberlich den Hahn von den Hühnern wegthat. Bei solcher gottesfürchtigen Denkungsart war es denn natürlich, daß der Alte nichts sehnlicher wünschte, als aus seinem einzigen Spröß-

ling einst ein Pfäfflein werden zu sehen. Aber er war ein armer Teufel und es war keine Aussicht da, mich auf die Schule schicken zu können. Was thut mein braver Alter? Er entschließt sich eines schönen Morgens, mir selber die Theologie beizubringen. Der Säugling, dem keine feile alma mater ihren Busen öffnete, weil er kein Geld hat, soll dennoch nicht dürsten — dafür ist er Vater! Er kauft sich Bücher, deutsche und lateinische, große und kleine, hockt halbe Nächte lang darüber und dann geht der Unterricht mit mir an. Am Morgen geht der gute Alte bosselnd und klopfend um seine Fässer, am Nachmittag klopfend und bläuend um seinen Sohn —

Auch ein leeres Gefäß! scherzte Herr Wenz.

Mit nichten, Herr Wenz, ein nur zu bald gefülltes, hör' Er nur zu! Mein Vater und ich studirten also die ganze Theologie durch, er immer um eine Tagereise vor, denn was er die Nacht gelernt, das erhielt ich am folgenden Tage eingetränkt; am meisten aber setzte er mir mit der Bibel zu, die ich von Anfang bis zu Ende auswendig lernen mußte. Auf der Bibel, meinte er, beruhe die ganze Theologie. Dies aber war der Grundirrthum seiner wissenschaftlichen Methode, der sich bitter an mir rächen sollte. Denn als ich mich endlich zu den Weihen meldete —

Da reichte die Wissenschaft nicht aus, Musjeh Joseph, spottete Wenz.

Ganz im Gegentheil, ich hatte zuviel gelernt: ich hatte mich durch die ganze heilige Mutterkirche hindurchstudirt und war auf der andern Seite angekommen; wie Die, welche zuviel beten, sich durch den Himmel hindurchbeten und auf der andern Seite die Gänse hüten müssen. Die Gänse zu hüten brauche ich nun freilich nicht; aber ich muß Schuhe putzen und Kleider ausklopfen — mein Trost in allen Lebenslagen aber sind anitzo die Bibelsprüche, und das kann ich Euch sagen, sie sind mehr werth, als die Herren Examinatoren glauben, die mich wegjugen, weil ich ihnen mit meinen Schriftstellen in die Quere kam!

Das ist nun wieder solch eine Musjeh-Joseph-Geschichte, fiel Wenz ein. Was aber sein Schuhputzen angeht, so hat Er doch auch noch Aemtchen, die mehr eintragen, der Musjeh Joseph, fügte der Exfeldwebel hinzu, welcher ein Vergnügen daran zu finden schien, seinen Collegen fühlen zu lassen, daß er eben keine zu ehrenhafte Meinung von ihm hegte.

Und was hat er denn noch für ein Aemtchen, Herr Kammerdiener, was treibt er sonst noch? fragte Laufentrost voll Neugier.

Nun, ich meine, Er hätte ihn selber bei solcher Gelegenheit kennen lernen.

Ich? ihn? erwiderte der Vieharzt: ich habe das Vergnügen gehabt, den Musjeh Joseph im Forsthause drüben zu Eberswang kennen zu lernen. Damals war er auf einer Wallfahrt!

Schöne Wallfahrt das! Nach dem Fräulein ist er ausgeschickt gewesen, der Schleicher!

Da war nichts zu schleichen — vertheidigte sich Joseph; der gnädige Herr wußte allbereits sehr wohl, wo das verirrte Schäflein sich befand; ich habe nur so einen kleinen Umweg dort vorüber machen müssen, um den Herrn über ihr Wohlbefinden vergewissern zu können. Auf unschuldigeren Wegen kann doch der Mensch nicht wandeln.

Der Exfeldwebel schüttelte den Kopf.

Und am Abend desselben Tages, sagte er, an welchem der Musjeh Joseph über Eberswang her hier beim gnädigen Herrn anlangte und ein langes Zwiegespräch mit ihm hatte, an demselbigen Abend oder in der Nacht darauf wurden das Fräulein und ihr Bruder, der junge Baron Hornstein, gefänglich hier eingebracht! Darum will ich zehnmal des Teufels sein, wenn der Musjeh Joseph mit seiner Wallfahrt nicht dabei unter der Decke gesteckt hat!

Da thut Er ihm unrecht, das muß ich wissen, fiel hier Laufentrost ein; denn erstens ist das Fräulein gar nicht gefänglich eingebracht, was für eine so hübsche junge Dame auch überaus unschicklich wäre; und wenn die Preußen den jungen Baron und einen verrückten Vagabonden in Freydegg aufgelesen und hierhin transportirt haben, so könnte Niemand bessere Auskunft darüber, wie das zugegangen, geben, als —

Nun, als wer?

Als ein gewisser Jemand, versetzte Laufentrost mit schlauem und selbstvergnügtem Gesicht, der die Ehre hat, mit Ihm anzustoßen, Herr Kammerdiener. Das Pack da draußen, die Bauerlümmel, hatten mich beleidigt; da habe ich ihnen zugeschworen, daß sie den Laufentrost kennen lernen sollten, bin nach Lindach hinein, hab' dem Offizier auf der Hauptwache ein Paar Worte von der Plünderung zugeraunt und eine Viertelstunde darnach waren die Herren Preußen auf dem Marsch, um der Sache ein Ende zu machen. Leider sind sie zu spät gekommen, nur den schwarzen Hoffmann haben sie noch gefunden und den jungen Baron, der sich mit dem Förster Witt in diese heillosen Geschichten eingelassen hat, ohne daß ein Mensch begreift, wie ein so schöner junger Cavalier in so

schlechte Gesellschaft und auf solche Abwege gerāth.

Wenz schüttelte den Kopf. Wenn ich meine Meinung sagen soll, versetzte er, diese ganze Geschichte thut mir nicht gefallen. Ich dacht', es ginge schnurstracks nach London, als mir die Anna Kathrin steckte, der gnäd'ge Herr suche einen recht zuverlässigen Mann als Begleiter, da er mit viel Geld nach England verreisen wolle, und ich sollte mich dazu melden; es war mir schon nicht besonders recht, daß ich mit dem Musjeh Joseph Collega Klopfaus werden sollte, aber ich dachte, du siehst die Welt, Wenz, und wer weiß, was dir in dem England drin begegnet, vielleicht verliebt sich eine wunderschöne Miß mit etzlichen hunderttausenden Pfundstücken, was da die laufende Münzsorte sein soll, in dich —

Das wäre ein schweres Mißgeschick, aber man könnt's sich gefallen lassen, lachte Musjeh Joseph. Ich wüßt' aber doch noch etwas Besseres für Ihn.

Und was denn?

In Seiner Stelle ging ich nach Epsom, oder wie der Platz heißt, und rennte da Wette mit. Da würde Er den Herren Milords zeigen, was Einer von der deutschen Reichsarmee kann. Er könnte da viel Geld verdienen, Wenz!

Mach Er keine schlechten Späße, Musjeh Joseph. Das kann ich Ihm sagen, hätt' ich gewußt, daß wir uns hier im Spessart vor Anker legen würden, um Herrn Laufentrost's gnädigster Landesmutter, der alten Schachtel, den Hof zu machen und nebenbei allerlei geheimnißvolle Geschäfte zu betreiben —

Geheimnißvolle Geschäfte? fragte Laufentrost mit gespannter Neugier — was geht denn vor, was gibts denn?

Der Herr Wenz will Ihn zum Besten haben, Laufentrost; merkt Er denn das nicht? fiel Musjeh Joseph ein.

Zum Besten haben? Ich will Niemand zum Besten haben, antwortete Wenz patzig; mach Er keine Fissematenten, Collega Klopfaus! Ich bin nicht so dumm, wie ich aussehe. Sag Er einmal grade heraus, was macht Er auf seinen stillen Botengängen? Weshalb ist der junge Hornstein im Amtsgefängniß drinnen in Lindach, während es doch unserem gnädigen Herrn nur ein Wort kostete, um ihn in Freiheit setzen zu lassen? Weshalb —

Die Unterhaltung unserer drei Freunde wurde hier unterbrochen. Draußen auf der Heerstraße hörte man eine heranrollende Equipage halten; an den benachbarten Tischen rief man sich einander die Nach-

richt zu: Serenissima, die Frau Fürstin kommen! dann erhob sich Alles von den Sitzen und blieb entblößten Hauptes stehen, bis die nahenden höchsten Herrschaften herangekommen und an einem reservirten runden Steintisch, der etwas entfernt von den übrigen unter einem alten Kastanienbaume stand, Platz genommen hatten.

Der Lindachsche Hof, der nicht selten in dieser Weise voll gnädiger Herablassung mitten unter seinen beglückten Unterthanen, vielleicht wol mit einiger Rücksicht auf den dadurch zu erzielenden größern Glanz seines Felsenkellers erschien, bestand aus Ihrer Durchlaucht, der verwitweten und zugleich regierenden Frau Fürstin Euphrosyne, welche sich auf den Arm des Ordensritters Ludwig von Haßbeck stützte, sodann dem Landesverweser, Grafen Hohenfels und einer Hofdame, welche von diesem Letzteren geführt wurde.

Serenissima waren heute in der glänzendsten Laune. Die allergnädigste Landesmutter hatte ja seit einigen Tagen einen fürtrefflichen, geistreichen Cavalier um sich, der ihr in einer Weise, wie sie es liebte, das heißt sehr verständlich, den Hof machte. Sie war in jugendlichem Aufputz, in einem weitausgeschnittenen strohgelben Kleide, ein weißer Kaschemir mit großen

rothen Palmen fiel in coquetter Nachlässigkeit von den vollen gerundeten Schultern nieder, und ein ganz kleines Spitzenhäubchen mit einer aufknospenden rothen Rose bedeckte die kastanienbraune reichlockige Perücke à la Titus. Ueber ihr ganzes Wesen war jene Spannung und Aufregung ausgegossen, welche man bei älteren Frauen, die einmal wieder eine Eroberung gemacht zu haben wähnen, wahrnimmt, bis eine unendliche Abspannung oder ein Fieber kommt, womit die Natur den Eingebungen und Anschlägen des ewig jungen Herzens den Gehorsam aufkündigt und ihnen zu folgen sich weigert. Die Fürstin Euphrosyne mochte etwa vierzig Jahre alt sein; sie war eine kleine volle Gestalt mit lebendigen ausdrucksvollen Zügen, an der übrigens, mit Ausnahme der kleinen Hände und Füße, von aristokratischem Gepräge wenig wahrzunehmen war. Desto aristokratischer war bei ihr Wesen und Benehmen, und das Kindisch-anspruchvolle, das Lächerlich-hochmüthige, das Widrig-läppische einer gewöhnlichen vornehmen Damenexistenz mochte niemals, selbst nicht in einer Marquise von Crequy oder in einer jener ergötzlichen Gestalten, die einst Tallemand des Reaux conterfeite, in einer Marquise von Sablé, einer Gräfin von Chalais, zu vollkommnerer Erscheinung sich ausgebildet haben, als in

der gnädigsten Landesmutter der glücklichen Unterthanen von Lindach.

Das sage ich Ihnen, Hohenfels, denselben Weg fahre ich nicht zurück, äußerten Serenissima, als sie Platz genommen — ich würde den Tod davon haben, wenn der Betteljunge noch immer daſtände.

Beruhigen Sie sich, Durchlaucht, antwortete der Graf Hohenfels, ein langer magerer Mann, mit einem stereotypen Lächeln der Freundlichkeit, das keiner Zumuthung, keiner und auch der verwunderlichsten Meinungsäußerung der Dame gegenüber, nicht von seinen schmalen und farblosen Lippen wich — beruhigen Sie sich, wenn der Bube jüngst die Blattern gehabt hätte, so müßte es doch polizeilich angemeldet und kund geworden sein —

Widersprechen Sie mir nicht, Hohenfels, das Geschöpf hatte die Blattern —

Nun, so lassen Sie den Buben durch Ihre Leute forttreiben, fiel der Graf ein.

Damit meine Leute mit ihm in Berührung kommen und den Ansteckungsstoff in sich aufnehmen —

Es ist, wenn ich meine Meinung äußern darf, entschieden vorzuziehen, einen andern Weg bei der Heimkehr einzuschlagen! sagte Haßbeck mit einem Tone, dessen Ironie nur der Fürstin verborgen blieb.

Allerdings, so soll es geschehen, sagte die Fürstin. Aber, meine Liebe, fuhr sie dann, zu ihrer Hofdame gewendet fort, woran haben Sie gedacht, Sie haben meine Bonbonnière in der Wagentasche gelassen!

Die Hofdame sprang auf, das Verlangte zu holen, der Graf Hohenfels erhob sich, es an ihrer Statt zu thun und hielt sie zurück; das war jedoch durchaus nicht, was die Frau Fürstin beabsichtigte. Sie hatte für den Grafen selbst schon noch eine Sendung, denn es gehörte zu ihren vornehmen Eigenheiten, ihre Umgebung fortwährend durch Dienste, welche sie von ihnen verlangte, in Athem zu erhalten.

Graf Hohenfels, bitte, bleiben Sie — ich weiß nicht, wer die Leute sind, welche dort drüben neben dem Tanzzelte sitzen — fragen Sie einmal, bitte, Hohenfels!

Der Graf entfernte sich in der angedeuteten Richtung.

Wo bleibt nur der Mensch mit dem Biere! seufzte die Fürstin jetzt und hatte große Lust, Haßbeck hinter dem Bedienten herzuschicken, der die Erfrischung holen sollte. Der Ordensritter aber überhörte den Wink und blieb an seinem Platze.

Die gute Erny ist so schrecklich zerstreut, sagte die Fürstin jetzt, mit einem Stoßseufzer ihrer Hof-

dame nachblickend, — jeden Augenblick hat sie etwas vergessen. Sie glauben nicht, was ich mit ihr auszustehen habe. Und dann dies languissante, sentimentale Wesen, diese Prätensionen auf schöngeistige Bildung, dieses blasse Mondscheingesicht, das mich immer ansieht, als ob ihm Jemand einen Nasenstüber gegeben hätte — ich bin recht zu beklagen, nicht wahr, Haßbeck?

Haßbeck, der eigentlich die arme Hofdame weit eher zu beklagen fand wegen einer Existenz, an welcher die tödtliche Langeweile des Harrens im Vorzimmer noch der erträglichste Theil und die Lichtseite war, beschränkte sich darauf, durch eine leichte Verbeugung seine Beistimmung auszudrücken.

Neulich, denken Sie sich, neulich, fuhr Serenissima indignirt fort, hat mein Kammerdiener auf ihrem Tische die neue Heloise aufgeschlagen liegen gefunden — es ist eigentlich ein schreckliches Geschöpf!

Der Bediente kam mit einigen schönen krystallenen Deckelgläsern voll des braunen Getränkes, welchem die Ehre widerfahren sollte, von den fürstlichen Lippen genippt zu werden. Gleich darauf langte auch athemlos von dem Eifer, ihren Fehler rasch gut zu machen, Fräulein Erny von Bußeck, die Hofdame, wieder an, die heute noch blässer und schüchterner

war als damals, wo wir sie zuerst kennen lernten, und nichts als Entsagung und Demuth aus den wasserblauen Augen blicken ließ. Sie überreichte die Bonbonnière.

Meine Liebe, sagte die Fürstin, statt zu danken, Herr von Haßbeck machte mich eben darauf aufmerksam, wie languissant und sentimental Sie aussehen; es sei sehr unpassend für eine Hofdame, sagt Herr von Haßbeck, Prätensionen auf Schöngeisterei zu verrathen und dabei immer so einfältige Mienen zu machen, als ob man eben einen Nasenstüber erhalten hätte!

Das junge Mädchen erröthete bis unter die Haarwurzeln, aber sie war solche Behandlung zu sehr gewohnt, um die Fassung zu verlieren. Alle Welt mit Füßen zu treten und dabei von aller Welt die lächerlichsten Rücksichten zu verlangen, — das gehörte zu den fürstlichen Angewöhnungen der Gebieterin.

Hat Herr von Haßbeck das gesagt? fragte Erny von Butseck wie zweifelnd, aber mit einem scheuen, mistrauischen Blick auf diesen.

Der Ordensritter war ehrlich genug, gegen die naive Unbefangenheit, womit Serenissima ihre eigenen Behauptungen ihm in die Schuhe schob, doch bescheidentlich Verwahrung einlegen zu wollen, als die Letz-

tere plötzlich mit einem leisen Angstschrei auffuhr und, wie bei ihm Schutz suchend, sich an seine Seite schmiegte.

Was erschreckt Sie, Durchlaucht? fragte er mit einem Tone, durch dessen Zärtlichkeit immer noch etwas klang, das wie Spott lautete.

Hörten Sie denn nicht, wie der Ast über mir krachte?

Ich habe in der That nicht darauf geachtet!

Es war aber ja fürchterlich, ganz fürchterlich! Ich habe immer solche Angst, daß die Aeste herabfallen —

Aber, Durchlaucht —

Ich muß Hohenfels darüber fragen, ob die Aeste nicht niederfallen, wenn sie so krächzen, Hohenfels versteht Botanik, — aber wo bleibt, wo ist er denn — er ist ewig unruhig, man weiß nie, wo er sich umhertreibt — sehen Sie, so bin ich immer verlassen, setzte Serenissima mit einem zärtlichen bedeutsamen Blick hinzu.

Sie sandten ihn nach jenen Leuten drüben, wagte die Hofdame einzuwerfen.

Was kümmern mich die Leute drüben, versetzte die Fürstin heftig; aber mein Gott, gehen Sie denn noch nicht, wie oft soll ich Ihnen sagen, daß Sie Hohenfels herrufen sollen?

Wovon sprachen wir vorhin im Wagen, lieber Haßbeck? fragte die Fürstin, als Fräulein Erny erschrocken fortgeeilt war.

Ich bewunderte Ihren moralischen Muth, versetzte Haßbeck mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt.

Ach, wenn ich den nicht hätte! wie hätte ich überstehen können, was ich überstanden habe. O, Sie glauben nicht, mein lieber Baron Haßbeck, inmitten welcher tragischen Katastrophen ich gestanden habe — ganz allein, ein schwaches Weib, ohne Schutz und Rath, lediglich auf meine eigenen Moyens angewiesen. Umringt von Rebellion und Aufruhr, mishandelt von wilden schwarzen Verbrechern mit drohend erhobenen Fäusten! und dann das Gefühl, daß mein perfider Herr Sohn selbst sie leite und hetze, daß ich die Schlange selbst am Busen genährt! Ach, ich habe Schreckliches in diesem Lande erlebt — und noch immer, noch immer kann mein Herz seinen alten ruhigen Schlag nicht wiedergewinnen. Mein Sohn ist der Alp meiner Nächte. Ich wage kaum mich eine halbe Stunde weit von Lindach zu entfernen, um nicht wieder unter einen Haufen des bösen Landvolks zu gerathen und die drohenden, wuthentflammten Blicke dieser infernalen Menschenclasse auf mich gerichtet zu sehen. — Ach, wir Fürsten sind so zu be-

klagen; Sie haben keine Ahnung davon, wie tückisch, wie rebellisch die Populace heut zu Tage ist; und nun gar, wenn ein Verräther in unserm eigenen Hause sie durch seine Abtrünnigkeit noch verstockter macht und verleitet, die Erfüllung seiner Pflichten zu verweigern!

Es ist wol ein recht böser Mensch, der Fürst Leopold? fragte Haßbeck mit einem eigenthümlichen ausdruckvollen Zucken der Blicke und halblautem Tone der Stimme.

Ruchlos, ruchlos über alle Maßen! ich hätte früher gar nicht für möglich gehalten, daß sich in einem menschlichen Gehirn soviel verbrecherische und unsinnige Gedanken anhäufen könnten, antwortete die Fürstin und setzte dann, zu Hohenfels gewandt, der mit der Hofdame unterdeß wieder zurückgekehrt war, hinzu: nicht wahr, Hohenfels — es wurde einem schwindlig, wenn man seine Reden anhörte!

Hohenfels lächelte diplomatisch.

Wenn Sie sich einmal in meine Zimmer im Schlosse begeben wollen, sagte er zu Haßbeck, will ich Sie im geheimen Cabinetsarchiv einen Einblick in die Acten thun lassen, damit Sie sehen, wie Fürst Leopold regiert hat. Es sind kostbare Piecen für einen Raritätensammler darin. Er ist eigentlich nicht

ohne Geist und guten Willen, nur ohne tiefere Einsicht und staatsmännische Erziehung und im Ganzen nichts als — wenn ich den Ausdruck von Sr. Durchlaucht gebrauchen darf — als eine Caricatur des Humanitäts- und Beglückungssystems, welches so vielen Fürstlichkeiten unserer Zeit von einer unpraktischen Modephilosophie eingeflößt wurde und am Ende nur zur Lockerung aller Bande und zum Umsturz der Gesellschaft führt.

Und hat er sonst keine schwachen Seiten, keine Leidenschaften, dieser schiffbrüchige Titus — im Kleinen, wollte Haßbeck sagen, besann sich jedoch schnell genug, um: im achtzehnten Jahrhundert hinzusetzen zu können.

Die Hofdame erhob ihr blasses, schmachtendes Gesicht, als ob die Beantwortung dieser Frage sie besonders interessire.

Doch, doch — fiel die Fürstin ein, — er steckt voll böser Leidenschaften, er ist — aber dieser abscheuliche Baum — die Aeste krachen schon wieder — Hohenfels, hat man denn keine Bäume, die nicht krachen – ich halte es nicht länger an dieser Stelle aus.

Es ist der Wind, Durchlaucht, beruhigen Sie sich!

Es kommen ein Paar Reiter — ich höre Hufschläge, unterbrach die Hofdame, welche das schärfste Gehör unter den Anwesenden zu besitzen schien, das Gespräch.

Wenn es nur keine Staffette aus Würzburg mit einem neuen Siegesberichte wie gestern ist, seufzte Serenissima — es wäre außerordentlich fatal, wenn die Oesterreicher noch einmal die Franzosen schlügen und sich ein Theil eines der Heere hierher ergösse. Ich kann die Franzosen allenfalls noch wohl leiden; aber vor den groben Oesterreichern behüte uns Gott!

Es ist keine Staffette, antwortete der Graf Hohenfels, der sich erhoben hatte und sein Lorgnon ans Auge drückte, um den kleinen Streifen des vorüberführenden Heerwegs, den man von dem Platze unter den Kastanien aus übersehen konnte, zu beobachten ... es sind zwei Reisende ..., von denen der Eine — bitte, gnädiges Fräulein, Sie haben scharfe Augen, sehen Sie einmal hinüber — setzte er, wie plötzlich von etwas Außerordentlichem bewegt, zu der Hofdame gewendet, hinzu.

Der Eine sieht aus, sagte die Hofdame, wie — ... aber nein ... das ist nicht möglich!

Was ist nicht möglich? fragte Serenissima ungeduldig.

Die Hofdame antwortete nicht, sie sah mit einem fragenden Blick Hohenfels an und dann wieder auf die Chaussee.

Es ist Niemand anders, sagte Haßbeck, der jetzt ebenfalls seinen prüfenden Blick auf den Weg und die zwei daherkommenden Reiter gerichtet hatte ... es ist Niemand anders als der Fürst Leopold mit ...

Die Fürstin ließ ihn nicht enden. Sie fuhr empor, dunkelroth und dann plötzlich todtenblaß werdend.

Um Gottes Barmherzigkeit willen — das wäre mein Tod! stöhnte sie.

Entsetzliche Frechheit! sagte Hohenfels halblaut und blickte so rathlos umher, als ob er seinen stille stehenden Verstand dankbar von Jedermann hätte wieder in Gang bringen lassen, der sich die Mühe genommen, ihm einen Ruck zu geben.

Er lenkt von der Straße ab und kommt hierher, sagte die Hofdame.

Hierher, — ich sterbe! rief die Fürstin aus — ich will fort, lassen Sie uns fortgehen, zurück nach Hause!

Bedenken Sie das Aufsehen, Durchlaucht, er ist ganz nahe und befindet sich obendrein zwischen uns und dem Wagen. Sie müßten geradezu durch das

Dickicht und Gestrüpp hinter uns davongehen, wenn Sie ihm entkommen wollten, warf Hohenfels ein.

Denken Sie auch an Ihren moralischen Muth, Madame, sagte Haßbeck in seiner kaustischen Weise.

Ach ja, mein moralischer Muth! flüsterte Euphrosyne, sank auf die Bank zurück und überließ sich einer gelinden Ohnmacht.

Die beiden Reiter waren unterdeß dicht herangekommen; während der eine, der Diener des Fürsten, unten halten blieb, ließ Leopold — denn er war es wirklich — sein Pferd bis dicht an den Tisch emporsteigen, hinter welchem die erschrockene Landesmutter von Lindach ihn erwartete. Es war ein Anfall von kindischem Uebermuth, der ihn trieb, so bald er von seinem Wege aus die Gesellschaft am Felsenkeller entdeckt hatte, diese sogleich zu begrüßen. Jetzt hielt er die Zügel seines Rosses an, entblößte mit einer tiefen Verbeugung sein Haupt und sagte sehr ernst und feierlich:

Gnädigste Frau Mutter, ich betrachte es als eine gute Vorbedeutung bei meiner Rückkehr von der Reise, daß Eure Liebden die erste Person sind, welcher ich, also vom Zufall begünstigt, mein devotestes Compliment machen zu können, das Glück genieße.

Die aristokratische Erziehung äußerte bei der Re-

gentin der Lindach'schen Staaten ihre Wirkung so mächtig, daß Euphrosyne, alle Spuren des tödtlichen Schreckens und der, vom unerschütterlichen Schicklichkeitsgefühl grade im rechten Moment abgebrochenen Ohnmacht unterdrückend, mit vieler Würde entgegnen konnte:

Ich freue mich außerordentlich, den Herrn Sohn nach so langer Abwesenheit wegen glücklicher Rückkehr in das väterliche Haus, mich selber aber wegen derer von Eurer Liebden mit heimgebrachten gütigen und wohlgewogentlichen Intentionen für mich beglückwünschen zu können.

Auch Herrn Grafen von Hohenfels, fuhr Leopold fort, bin ich erfreut, mich persönlich präsentiren zu können und von Hochdessen guter Gesundheit mich zu vergewissern.

Eure Hochfürstlichen Durchlaucht Gnade findet an mir allezeit den dankbarsten und tief verschuldetsten Diener, antwortete Hohenfels, sich mit vieler imponirender Grandezza verbeugend.

Leopold biß sich heftig auf die Lippen und als er nun plötzlich mit großer Cordialität dem Hoffräulein, das dabei über und über roth wurde, vom Pferde herunter die Hand schüttelte und dabei nichts hervorbrachte, als ein rasch ausgestoßenes:

Tag, Fräulein Erny!

da entging dem scharfen Beobachterauge Haßbeck's nicht, wie er mühsam rang, das Lachen zu unterdrücken.

An Haßbeck wandte Leopold sich zuletzt:

Herrn von Haßbeck wünsche ich noch heute von einer dringlichen Angelegenheit ausführlicher unterhalten zu dürfen. Könnte ich über eine Stunde in meinen Gemächern im neuen Schloßflügel die Ehre haben?

Ich bin allezeit zu Eurer Durchlaucht Befehl, antwortete Haßbeck mit besonderer Unterwürfigkeit.

Der Fürst grüßte noch einmal mit einer tiefen Verbeugung, warf sein Pferd herum und ritt hinunter zur Heerstraße zurück, auf welcher er nach wenigen Augenblicken dem Gesichtskreise der Gesellschaft entschwunden war. Diese letztere blickte ihm nach in einer sehr schwer zu beschreibenden Stimmung und Aufregung. Auch unter den sämmtlichen übrigen Gästen des Felsenkellers hatte die Erscheinung Leopold's eine blitzartige Wirkung hervorgebracht. Sie waren zu größeren Gruppen zusammengetreten und flüsterten und eiferten, und nach und nach brachen die meisten auf, um daheim in der Stadt zu Freunden und Gevattern die Mähr zu bringen. Auch der Hof brach auf, sobald er sicher war, daß er auf der

Heimkehr den Fürsten Leopold nicht mehr einholen werde. Die Furcht vor dem angeblich jüngst erst von den Pocken genesenen Bettelbuben, der sich beim Herausfahren an ihren Wagen gedrängt, hatte Serenissima gänzlich vergessen. —

Neuntes Capitel.

Wie ein Mann vom Charakter Ludwig's von Haßbeck die Welt ansieht.

Die kleine Residenzstadt Lindach war in großer Bewegung. Die Kunde von der Rückkehr des Fürsten flog von Haus zu Haus und erweckte Bestürzung, Spannung auf Das, was nun kommen werde, hier und da auch Freude. Das Letztere hauptsächlich bei den Frauen, die sich insgesammt sehr geneigt fühlten, gegen die verwitwete Fürstin in Opposition zu treten und sich ihres schönen jungen Landesvaters in seinem Unglück anzunehmen. Die Männer dagegen zeigten sich gereizt und ärgerlich. Die Aufregung, welche sich in letzterer Zeit unter den geschworenen Anhängern des entsetzten Fürsten, dem Landvolke, kund gethan, war kein Geheimniß geblieben. Die kühne gewaltsame Wegnahme der fürstlichen Waffenvorräthe in Freydegg hatte noch mehr beunruhigt.

Nun kam plötzlich der Fürst zurück, dessen man mit sammt seinem philanthropischen Regierungssystem Dank den preußischen Bayonnetten für immer ledig zu sein gehofft — stand das nicht Alles in Verbindung, drohte nicht aus dem allen der Ruhe, dem Wohlbehagen, dem Besitzthum und dem Erwerb der Lindach'schen Hoftischler-, Hofschlosser-, Hofkürschnermeister Gefahr? So fragten sich alle gutgesinnten, den bestehenden Gewalten aufs leidenschaftlichste ergebenen Residenzler. Am rathlosesten war das Hofgesinde. Es fürchtete Gnade, Stelle und Brot zu verscherzen, wenn es dem jungen Fürsten sich dienstbar zeigte und wagte doch auch im Hinblick auf die Möglichkeit zukünftiger Ereignisse und Umgestaltungen nicht, durch ein ehrfurchtwidriges Betragen den Zorn desselben zu erregen. Daher kam es, daß Leopold sich mutterseelenallein fand in dem großen, so lange unbewohnten Schloßflügel, in welchem seine Gemächer lagen; daß sein treuer Georg zu laufen und zu rennen und alle Hände voll zu thun hatte, um es dem ermüdeten Reisenden wohnlich und bequem zu machen, in die verschlossenen Räume frische Luft einzulassen, seinem Herrn Erfrischungen aus der Hofküche herbeizutragen, kurz, für alle Bedürfnisse seines jungen fürstlichen Gebieters zu sorgen.

Leopold hatte seine Reisekleider abgelegt und sich in weiche üppige Hausgewänder geworfen. Mit wie viel philosophischer Entsagung er auch seit Monaten auf jede Art von Luxus und Bequemlichkeit verzichtet hatte, es kam doch ein höchst behagliches Gefühl des Wohlseins, des Ausgespanntwerdens wie aus schwerem Joch über ihn, als er sich wieder inmitten seiner fürstlichen vier Wände befand. In weite Beinkleider von rothem Kaschemir gekleidet, gelbe Corduanstiefelchen an den Füßen, den Oberkörper in einen dunkelblauen Ueberrock mit goldenen schweren Brandenburgs gehüllt, trat er an das geöffnete Fenster seines großen Audienzsaales, legte sich hinein und betrachtete, den Rauch einer Havannacigarre von sich blasend, das Thun und Treiben seiner getreuen Unterthaninnen und ungetreuen Unterthanen unten auf dem Marktplatz vor dem Schloß, in einer halb ironischen, halb trotzigen Laune. Er selber kam sich vor wie eine Gestalt voll tragischen Humors, wie er so dalag, im Fenster seines prunkhaften Residenzschlosses, in dem prachtvollen Thronsaale voll Gold, voll Draperien und voll stolzer Embleme, denn Fürstenkronen, Hermelinmäntel und Wappen glänzten, wohin er blickte: lauter Dinge voll Herrlichkeit, Gewalt und Hoheit — nur er, nur gerade Der, dem Alles dies

gehörte, um dessen willen allein es da war — nur er ein Nichts, ein Mensch ohne Einfluß und Macht, dessen Stimme leerer Schall und Luft, an dem die Leute da unten auf dem Platze mit scheuem Seitenblick vorüberschlichen, nicht wissend, ob sie ihn grüßen durften oder nicht! Und weshalb das Alles? Es hatte freilich seinen guten Grund. Wie ein Thor hatte er sich an das ungeheure aus tausend und hunderttausend Rädern zusammengesetzte Maschinenwerk des „Weltlaufs", das große Vas iniquitatis des irdischen Bestandes gewagt, mit der hochmüthigen Anmaßung, hineingreifen zu dürfen und ändern zu können: die Maschine hatte ihm einen Schlag versetzt, und er war weithin zur Seite geschleudert worden. War ihm nicht Recht geschehen?

Die Dämmerung kam heran. Mit ihr wagten es einige muthige Seelen aus der Beamtenschaft, sich verstohlen durch den englischen Park hinter dem Schlosse in das Gebäude zu schleichen, sich durch Georg bei dem Fürsten anmelden und um die Gnade bitten zu lassen, ihre Aufwartung machen zu dürfen. Leopold nahm sie nicht an; nur den Kammerassessor Laasphe, der unter den zuerst Erschienenen war, ließ er heraufkommen.

Gut, daß Sie kommen, mein Bester! rief er dem

freudig bewegten und lebhaft ihn bewillkommnenden jungen Manne entgegen — ich habe mit Ihnen zu sprechen; auch sollen Sie mir erzählen, was während meiner Abwesenheit vorgefallen und wie es in meinem Lande aussieht. Setzen Sie sich dort. Zuerst vom Hauptaugenmerk eines guten Landesvaters, von der Kasse. Wie befindet sich diese Königin im Bienenstock der menschlichen Gesellschaft, dieser Schlußstein des ganzen moralischen Weltgebäudes — habemus?

Haec regio nostri non plena laboris! versetzte den Vers Virgil's parodirend und lächelnd der Beamte, der in seinen Nebenstunden classischer Philologie obzuliegen liebte und eben wegen dieses Bildungstriebes Leopold's besondere Gunst besaß.

Nun, ganz leer wird sie nicht sein — Hohenfels ist ein guter Wirth; bringen Sie mir bis morgen acht Uhr einige Tausend Gulden herauf. Machen die Herren vom Finanzdepartement Schwierigkeiten, so reden Sie mit der Fürstin und lassen Sie die Hoffnung durchblicken, ich würde, falls man mir die Taschen füllte, wie ein Taugenichts dem Schlosse meiner Väter baldigst wieder den Rücken kehren. Man wird begreifen, daß ich nicht Johann ohne Land und Friedrich mit der leeren Tasche in einer Person vorzustellen Lust habe. Nun erzählen Sie mir.

Eure Durchlaucht werden von der abscheulichen Plünderung Ihrer schönen Waffensammlung in Freydegg gehört haben.

Ich komme von Freydegg.

Sie kommen von Freydegg?

Geraden Weges; ich habe nach meinen beiden Schützlingen gesehen. Sie haben sie gut untergebracht, ich danke Ihnen, Laasphe. Was aber den Waffenraub angeht, so war ich lange vorher davon unterrichtet, bevor er noch geschehen. Der alte Witt ist ein guter Christ. Er ist bei mir um einen Ablaß eingekommen, bevor er die Sünde begangen hat.

Und Eure Durchlaucht haben —

Weshalb nicht — soll ich den Leuten die Waffen abschlagen, womit sie die Feinde Deutschlands angreifen wollen?

Der blasse Assessor blickte mit mistrauischen Blicken prüfend in die Züge seines Fürsten.

Die Feinde Deutschlands — und wen nachher?

— — — versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri! — — — —

Leopold schüttelte mit einer Miene des Unwillens den Kopf.

Sie thun mir Unrecht mit Ihrem Verdacht, mein

Bester; aber blicken Sie einmal durch das Fenster auf den Platz da unten hinab, weshalb laufen die Menschen zusammen und gerathen in heftige Bewegung?

Laasphe sah hinunter und konnte für die Erscheinung, auf welche der Fürst aufmerksam machte, keine Erklärung geben. Georg wurde hinabgesandt, um sich zu erkundigen. Er kam nach einigen Augenblicken athemlos zurück und meldete, es seien höchst beunruhigende Nachrichten eingelaufen; bei Würzburg habe gestern und heute eine große Schlacht stattgefunden, die Franzosen seien abermals geschlagen und einer der fliehenden Heerkörper sei im Anzuge; wo er vorüberziehe, da plündere, senge und brenne er und die Bauern —

Die Bauern sind in voller Thätigkeit, das weiß ich, fiel Leopold, zu Laasphe gewandt, ein. Sie beschämen euch Schlafmützen in den Städten, daß Ihr nicht werth seid, ihnen „den Bundschuh" aufzulösen. Haben Sie gehört, was sie in Neustadt gethan?

Nein, Durchlaucht!

Sie haben den Chef des Generalstabs, den General Ernouf, mit dem geraubten Gelde, den Kanzleien, den Kriegsplänen, den Commissairen und mit dem ganzen Troß, der sich von Bamberg her über

Neustadt hat in Sicherheit bringen wollen, gefangen. Ja, ich versichere Sie, meine wackern Bauern sind tapfer an der Arbeit. Von Sulzbach an steht Alles in den Waffen und vernichtet die Neufranken; vor ihnen und hinter ihnen sind sie umwogt von Hunderttausenden unversöhnlicher Feinde. Hier freilich, in meiner guten Hauptstadt, ist Alles in schönster Ruhe, setzte Leopold bitter hinzu — wir haben ja hier neutrale preußische Bayonnette, welche uns denn auch als Sauvegarde dienen werden. — Aber geh und sieh nach unseren Pferden, Georg, ob man sie versorgt.

Der Diener entfernte sich.

Sagen Sie mir jetzt noch eins, Laasphe, fuhr Leopold fort; ich will Sie dann nicht länger in Anspruch nehmen. Es sind bei der Freydegger Angelegenheit Gefangene gemacht —

Ja, der schwarze Hoffmann, den Eure Durchlaucht wol dem Namen nach kennen, und ein junger Cavalier.

Und dessen Schwester?

Sie ist ihrem Bruder hierhin gefolgt, weil er leidend war.

Wo sind sie?

Der Ordensritter von Haßbeck, welcher seit meh-

ren Tagen zum Besuche bei Hofe ist und sich bereits, wie es scheint, eines großen Einflusses auf die Entschlüsse der Fürstin erfreut, hat sich für sie verwandt. Der Herr von Hornstein ist im alten Rathhause im Bürgergefängniß untergebracht, seine Schwester ist im Schlosse.

Hier im Schlosse?

Drüben im Alexanderbau, in den Zimmern der Hofdamen. Ich glaube, sie ist bei einer der Damen einquartiert.

Bei welcher?

Dem Fräulein von Buseck.

In den gelben Zimmern, am Ende des Corridors?

Ja wohl.

Es ist gut — gehen Sie jetzt, Laasphe, und sorgen Sie für meine schwindsüchtige Schatulle. Adieu, lieber Getreuer.

Der Beamte empfahl sich mit einer tiefen Verbeugung. Leopold schritt eine Zeitlang in heftiger Bewegung in dem weiten Saale auf und nieder. Dann warf er den Hausanzug ab, nahm andere Kleider, und als sein Diener eintrat, befahl er ihm einen silbernen Armleuchter mit zwei Wachskerzen aus seinem Cabinet zu holen und ihm zu leuchten. Nachdem Georg den

Befehl seines Herrn erfüllt hatte, mußte er ihm vorausschreiten, über mehre Treppen und Corridore in den Alexanderbau. Sie kamen endlich auf einen runden Vorplatz, von dem aus Flügelthüren in verschiedene Reihen von Gemächern führten, — es war dieselbe Stelle, an welcher wir einst Fräulein Erny und den Assessor Laasphe sich begegnen sahen. Als sich Georg einer dieser Thüren näherte, trat ihm ein preußischer Grenadier, der den Posten hatte, in den Weg.

Niemand passirt!

Es sind Seine Durchlaucht, rief Georg erzürnt und trotzig auf seinen ihm folgenden Herrn deutend.

Die Schildwache antwortete nicht, sondern nahm das Gewehr beim Fuß und pflanzte sich unbeweglich vor der Thüre auf.

Rufe den wachhabenden Lieutenant herbei, befahl Leopold.

Georg stellte den brennenden Leuchter auf die Marmorquadern, mit denen der Vorplatz ausgelegt war, und eilte zurück. Leopold ging hin und her, eine düstere Ader des Zorns schwoll auf seiner Stirne. Nach einer Weile kam Georg zurück, den Offizier hinter sich; dieser grüßte militairisch und erwartete Leopold's Anrede.

Ich bin der Fürst und fordere Sie auf, die Consigne zu widerrufen, nach der man mir in meinem eigenen Schlosse in den Weg tritt.

Durchlaucht halten zu Gnaden — die Consigne ist in Folge des ausdrücklichen höchsten Befehls Ihrer Durchlaucht der regierenden Frau Fürstin ertheilt worden. — Der Lieutenant legte auf das Wort „regierend" einen besonderen Nachdruck.

Und wohin lautet dieser Befehl Ihrer regierenden Durchlaucht?

Die Wachen vor allen Zugängen zu den Appartements der Frau Fürstin und ihrer persönlichen Umgebung sind angewiesen, Niemand vorüber zu lassen, den Ihre Durchlaucht nicht herbeschieden oder namentlich von dieser Ordre ausgenommen haben.

Leopold warf einen zornigen Blick auf den Offizier, wandte ihm den Rücken und kehrte zurück. Als er in seinen Gemächern wieder angekommen war, fand er im Vorzimmer Jemand harrend . . . es war sein ehemaliger Kerkermeister, der ihn erwartete. Wenz kam im Auftrage seines Herrn und erkundigte sich, ob der Ordensritter von Haßbeck jetzt die Ehre haben könnte, seine Aufwartung zu machen. Leopold nickte stolz mit dem Kopfe, ohne ein Wort zu sagen, und warf sich, in seinem Zimmer angekommen, auf

eine Ottomane, während Georg die Wachskerzen auf den Spiegeltischen anzündete.

Der Ordensritter trat nach einer Weile ein. Er war in seiner Gallauniform, und das brüske Wesen, welches er einst auf dem Thorthurme zu Ellingen Leopold gegenüber gezeigt hatte, war einer ausnehmenden Höflichkeit gewichen. Leopold dagegen machte heute von allen Prärogativen seiner Fürstlichkeit Gebrauch; er erhob sich nicht aus seiner ruhenden Stellung, begrüßte den Eintretenden mit einem herablassenden Kopfnicken und begnügte sich damit, nach einem Tabouret zu deuten, welches Georg herbeigetragen hatte. Der Diener entfernte sich, blieb aber auf Geheiß seines Herrn in der Nähe.

Setzen Sie sich, Haßbeck. Ich habe Sie um eine Unterredung gebeten, da ich von Ihnen etwas Neues über den Stand meines Processes mit meiner durchlauchtigen Sippschaft erfahren möchte.

Von mir?

Nun ja. Haben wir nicht im Gefängniß zu Ellingen einen Friedensbund geschlossen und sind wir nicht „Jagdbrüder"? Weshalb anders wären Sie also hier, als für mich zu sorgen und günstig auf meine Angelegenheiten einzuwirken . . .?

Durchlaucht —

Sie reisen von hier nach Wetzlar, höre ich, um auch dort —

Sie sind sehr boshaft, mein Fürst; ich reise nach England, im Auftrage des Hoch= und Deutschmeisters.

Der Weg von Ellingen nach London führt bekanntlich schnurgerade über Lindach, sagte Leopold spöttisch.

Beinahe; den kleinen Umweg habe ich gewählt, um Ihrer Frau Mutter meine Aufwartung zu machen, die ich schon kannte, als sie noch Mädchen war und auf den Hofbällen zu München tanzte. Ich hatte sie lange nicht gesehen und darum —

Ich habe auch einen Umweg gemacht, Herr von Haßbeck, bevor ich hierher kam. Ich — und Leopold fixirte den vor ihm sitzenden Ordensritter bei seinen Worten mit bohrenden Blicken — ich komme über Freydegg!

Zu seiner Verwunderung sah er ein kaltes Lächeln Haßbeck's Lippen kräuseln.

Um den leeren Waffensaal zu sehen? fragte der Ritter, oder —

Die Rüstkammer ist nicht so ganz leer, unterbrach ihn Leopold; ich habe dort noch eine hübsche Waffe für den Fall gefunden, daß es aufs Neue zum Kriege zwischen uns käme.

In der That? ich würde eher glauben, Sie hätten dort ebenfalls einen Besuch bei einer Freundin gemacht, die Sie auch noch als — Mädchen kannten!

Was heißt das?

Fräulein von Hornstein sagte mir davon.

Irene?

Der Ordensritter machte eine Verbeugung.

Irene sagte Ihnen, ich —?

Ja, Sie, mein Fürst!

Ich hätte eine Freundin — eine Geliebte — in Freydegg?

Der Ordensritter nickte mit demselben spöttischen Lächeln eine Bejahung. Leopold war entrüstet aufgesprungen.

Das ist eine Lüge, eine von Ihnen eingeleitete Intrigue —

Durchlaucht!

Sie haben Recht — ich vergesse mich. Seien wir ruhig. Lothar wird seine Schwester eines Besseren belehren können — es ist nichts mit dieser Bosheit bewirkt, und für die Stunden des Kummers, welche diese Tücke Irenen verursacht hat, für die, setzte Leopold halblaut hinzu, sollen Sie mir büßen!

Es hieße den Leser irre führen, wollten wir ihn

glauben lassen, Irene habe in der That Haßbeck eine solche vertrauliche Mittheilung gemacht; dieser hatte, unterrichtet wie er war von dem Verdacht, welcher sich gegen Eva erhoben, für gut gefunden, jene Angabe zu erdichten, um den Fürsten zu kränken, um zwischen ihm und Irenen eine Entfremdung hervorzubringen und um Leopold glauben zu machen, Irene stehe in einem Verhältnisse zu dem Ordensritter, das solche Mittheilungen erlaubte!

Leopold schellte, ließ sich von Georg Cigarren bringen und zündete eine derselben an, ohne Haßbeck davon zu bieten. Dann warf er sich wieder auf seine Ottomane, in halb sitzender, halb liegender Stellung.

Herr von Haßbeck, sagte er darauf, anscheinend sehr milde, ich handle unklug, Sie zu beleidigen, und bitte Sie um Verzeihung wegen meiner Heftigkeit. Ich habe das größte Interesse, Ihre Freundschaft zu gewinnen, denn diese Freundschaft beabsichtige ich für einen großen und wesentlichen Dienst in Anspruch zu nehmen.

Sie haben natürlich ganz über mich zu verfügen, antwortete Haßbeck mit einer ironischen Unterwürfigkeit.

Hören Sie. Ich bin hierher gekommen, um mei-

ner Mutter und der hochpreislichen fürstlich Lindach'schen allerhöchst committirten Regierung meine Verlobung mit Irene von Hornstein anzuzeigen und mich an dem Schauspiel zu ergötzen, welches das Entsetzen, die Indignation, der Zorn des durchlauchtigen Hofes bei dieser Nachricht aufführen werden. Sie wissen, was ein geistreicher Autor sagt: La vie ressemble à la mer; elle doit ses plus beaux effets aux orages; ich liebe das. Mir selbst aber ist, wie ich soeben erfahren habe, der persönliche Zugang zur regierenden Frau Fürstin untersagt. Diese preußischen Bayonnette sind von einer wahrhaft Neronischen, einer himmelschreienden Grausamkeit; sie richten sich gegen die Brust des Kindes, welches seine Mutter sucht — was bleibt mir übrig, als die guten Dienste eines Freundes in Anspruch zu nehmen? Und zudem, haben nicht Sie am ersten den Beruf, hierbei mitzureden, da Sie Lothar und Irenen von Hornstein eine Art freiwilligen Vormundes waren?

Haßbeck sah Leopold an, ohne den Ausdruck der Verwunderung in seinen Mienen zu verbergen. Er setzte wol eine starke Dosis Leichtsinn bei Leopold voraus, aber er konnte nicht annehmen, daß dies Geplauder blos Leichtsinn sei.

Sie sehen mich mit verwunderten Augen an?

Sie begreifen nicht, wie ich einen Dienst von Ihnen verlangen könne, der Ihnen nichts nützt, da doch der oberflächlichste Menschenkenner weiß, daß ein gescheiter Mann nichts thut, als was ihm am Ende selbst zugute kommt. Siehe Larochefoucauld. Eh bien, mon cher, ich will Ihnen die großen Vortheile nachweisen, welche es für Sie haben würde, wenn Sie aufhören wollen, meiner Frau Stiefmutter Liebden mit Ihrem erfindungsreichen Geiste, Ihrer Intrigue im Kampfe wider mich beizustehen und meine Hauptstadt mit Ihrer Gegenwart zu beglücken: oder wenn Sie gar zu meinen Gunsten Ihren großen Einfluß auf eine gewisse Dame anwendeten, welche Sie schon in München auf den Kammerbällen tanzen sahen, und welche noch immer gern tanzt, wenn auch nicht nach der Musik der kurfürstlich baierischen Hofkapelle, doch nach einer Weise, die aufzuspielen man freilich ein Virtuose wie Herr von Haßbeck sein muß.

Ich höre mit der größten Spannung zu, versetzte Haßbeck, seinen Sessel so rückend, daß er dem Lichte mehr als bisher den Rücken zuwandte und seine Züge in ein verschleierndes Halbdunkel brachte.

Dieser Vortheile sind drei. Um sie Ihnen klar zu machen, muß ich Ihnen einige Angaben über

mein Thun und Treiben voraussenden, seit ich — in einer weniger anständigen Umgebung als heute — das Glück hatte, Sie zum letzten Male zu sehen. Ich wandte mich seitdem zuerst nach Baireuth, wo ich meinen Freund Quitzow bei seinem General, dem alten Grafen Burkerstorff, der die preußischen Truppen in den fränkischen Fürstenthümern befehligt, einführen ließ. Nun müssen Sie wissen, Herr von Haßbeck, trotz aller Theorien dieser ruchlosen Zeit ist es ein seltsames Ding um den alten Nimbus eines gekrönten Hauptes. Und obgleich ich um den Reif meiner Krone leider kein: Guai a chi la tocca habe schreiben lassen können, so hat ihr Glanz darum doch nicht minder die alte preußische Excellenz gerührt und die Ehre, mich bei sich zu sehen, hat ihn eines schönen Tages hinter der Flasche so zutraulich gemacht, daß ich heute weiß: Sie haben sich erboten, die Besetzung und Wegnahme der Ordensbesitzungen in Franken durch preußische Truppen zu erleichtern oder vielmehr einen Vorwand dafür zu schaffen, dadurch daß sie einen Aufruhr des Volkes in denselben hervorriefen, der den Hochmeister vertreiben müßte. Bitte, lassen Sie mich ausreden. Das ist eines. Ich komme zum zweiten. Sie erinnern sich wol nicht mehr, daß Sie mir in Ellingen die große

Wohlthat erzeigten, mich aus einer sehr unwürdigen Lage zu befreien. Charaktere, wie der Ihrige, vergessen die Wohlthaten, welche sie erweisen; ich erlaube mir deshalb, Ihre Aufmerksamkeit darauf zurückzurufen. Ich habe jene Situation nicht vergessen, ich bin sogar in der Entrüstung darüber so weit gegangen, eigenhändig an Ihren Kurfürsten zu schreiben und ihn um directe Aufklärung zu bitten. Diese Bitte ist von dem bewährten Rechtsgefühl Sr. königlichen Hoheit augenblicklich erfüllt worden; ich habe in Baireuth ein Handbillet Ihres gnädigsten Herrn erhalten, worin höchstdieselben mir sehr naiv und ganz offen gestehen, es habe durchaus nicht die Anschuldigung oder der Verdacht eines Verbrechens gegen mich vorgelegen, ich sei nur als Geißel festgenommen, nachdem das Verschwinden eines wohl empfohlenen jungen Mannes, des Ordenscandidaten von Hornstein Besorgnisse über dessen Schicksal erweckt habe! Was soll das heißen? Als Geißel für Lothar? Wie kann man auf den Gedanken kommen, mich für ihn bürgen zu lassen, es sei denn, man weiß, daß ein Zusammenhang zwischen uns existirt, und welcher andere Zusammenhang kann dies sein, als unsere Waldverschwörung? Daraus ziehe ich nun folgende Schlüsse: Sie, Haßbeck, haben dem Kurfürsten unsere Verbrü-

derung verrathen; dann haben Sie aber auch den Bund zu einem Aufruhr gegen den Kurfürsten misbrauchen wollen und Ihren eigenen Orden an die Preußen verrathen, um etwa Minister in Berlin oder mindestens Statthalter in Ellingen zu werden. Est-ce clair?

Bewundernswürdige Ergebnisse des Scharfsinnes! Wahrhaftig, man thut nicht Unrecht, wenn man, wie der Curialstyl vorschreibt, sich auf fürstliche Erleuchtetheit beruft! Und das haben Sie Alles in Baireuth erfahren und combinirt, Durchlaucht? Die baireuther Luft scheint für die Thätigkeit des Verstandes von gleicher Heilsamkeit und Tugend wie die eines gewissen Rittersitzes in La Mancha in Andalusien. Und ich Thor glaubte Sie unterdeß nur mit dem Wiederfinden Ihrer — Dulcinea beschäftigt!

Ueber Irene war ich beruhigt, seitdem mein treuer Georg ausfindig gemacht, daß sie mit ihrem Bruder und Witt durch Anspach gereist sei. Sie haben mir übrigens gut den Don Quichote vorwerfen, da Sie sicher sind, daß ich Ihnen den sinnreichen Junker nicht zurückgeben kann; denn bei Gott, Sie kämpfen in diesem Augenblick nicht gegen Windmühlen!

Auch nicht gegen Riesen, Durchlaucht! antwortete Haßbeck mit einer höhnischen kurzen Verbeugung.

Nous verrons!

Welchem Umstande, fragte der Ordensritter, verdanke ich eigentlich das Glück, daß Eure Durchlaucht Dichten und Trachten sich bis heute so ausschließlich, wie es scheint, mit mir Unwürdigem beschäftigt hat?

Das verdanken Sie einer für Sie höchst schmeichelhaften Betrachtung, nämlich der, daß Sie ein Gegner seien, dessen Gefährlichkeit ich nicht zu hoch anschlagen könne; daß für mich vollends Alles auf dem Spiele stehe, wenn ich Sie hier im Hauptquartier meiner Feinde, als den Chef ihres Generalstabs dulde. Darum habe ich Mittel gesucht, mich Ihrer zu entledigen. Im Besitz dieser Mittel, rathe ich Ihnen, verabschieden Sie sich noch heute Nacht von hier, wenn Sie sich nicht entschließen können, Ihren Einfluß auf meine Stiefmutter zu meinen Gunsten und für meine Verbindung mit Irene anzuwenden. Ich versichere Sie, ich bin im Stande, Sie zu vernichten; aber es widerstrebt meiner Natur, die keinen Haß kennt, zum Aeußersten zu greifen. Ich habe Irene sehen wollen und bin zurückgewiesen worden. Das verdanke ich Ihnen — nicht wahr? Wie gesagt, strecken Sie die Waffen. Sehen Sie einmal dorthin!

Der Fürst deutete mit der Hand auf eine der Spiegelscheiben des nächsten Fensters.

Was ist da zu sehen?

Dort leuchtet eines der Augen des Riesen, mit dem Sie zu kämpfen haben werden, durch die Nacht. Und dort ein zweites!

Der Fürst erhob sich und trat ans Fenster. Auf der höchsten der Berghöhen, welche mit dunkeln Linien den nächtlichen Horizont abschlossen, leuchtete der Schein eines Feuers auf, das viele Meilen weithin sichtbar sein mußte. Ueber einem entfernteren Gipfel flammte ein zweites, dann weiter ein drittes auf, und bald waren die lodernden Scheiter weithin den ganzen Horizont entlang zu verfolgen, bis sie zu glimmenden Punkten in weitester Entfernung wurden.

Meine Getreuen beginnen ihr Werk. Varus-Jourdan wird nach wenigen Tagen Rechenschaft über seine Legionen geben müssen. Aber auch die Straße nach London ist, fürchte ich, für die Segest nicht mehr ganz frei. Philipp Witt ist von mir unterrichtet.

Als sich Leopold mit diesen Worten vom Fenster zurückwandte, erschrak er fast über das dräuende Aussehen des Ordensritters, der, die Arme untergeschlagen, unbeweglich, aber mit zornfunkelnden Blicken in der Mitte des Gemachs dastand.

Was beschließen Sie? fragte der Fürst. Habe ich Ihnen deutlich genug gemacht, daß es Ihr Vortheil ist, mein Schweigen dadurch zu erkaufen, daß Sie thun, was ich will?

Haßbeck antwortete mit einem höhnischen Lachen. Sie waren deutlich genug, Durchlaucht, um mir zu beweisen, wie nöthig es ist, daß ich hier bleibe, um Irene vor Ihren weitern Bewerbungen sicher zu stellen.

Sie wollen hier bleiben? Freilich, weiter reisen ohne einen Geleitschein von mir für die Bauern können Sie nicht, und zu Ihrem Fürsten, den Sie verrathen haben, können Sie auch nicht zurückkehren, es möchte eine Depesche von mir früher ankommen.

Eine Depesche von Ihnen, von einem verschmähten Liebhaber, der sich zu rächen sucht, dürfte nicht übermäßig viel Gewicht beim Kurfürsten haben!

Ein Fürstenwort, Herr von Haßbeck, wiegt bei einem Fürsten immer schwer, glauben Sie mir das. Aber ich sehe, Sie verlangen noch mehr; ich muß noch schwerere Argumente in die Schlachtordnung rücken lassen. Nun wohl. Ich komme zum letzten, zu Dem, was ich in Freydegg fand, wie ich eben die Ehre hatte, Ihnen zu bemerken. Ich habe einen Brief für Sie von Herrn Ulysses von Sandrart —

eine alte Bekanntschaft von Ihnen, wenn ich nicht irre?

Sandrart — der ist in Freydegg?

Nebst seiner Tochter.

Ach, Sandrart's Tochter ist also wirklich die Glückliche? Sie haben mithin während Ihres idyllischen Incognito in den arkadischen Fluren von Ellingen nicht blos einer Schäferin den Hof gemacht: Sie haben die Poesie in doppelter Dosis genossen; und als Sie erfuhren, daß Sandrart von der Gerechtigkeit verfolgt werde, wegen eines groben Verbrechens, dessen er verdächtig ist, haben Sie ihm und dem Fräulein Schäferin das romantischeste Ihrer Schlösser zum Asyl angeboten. Aber wie ich Ihnen sagte, Irene weiß das: geben Sie deshalb mindestens die eine Ihrer Schäferinnen auf!

Sie sind völlig im Irrthum, Herr von Haßbeck; ich habe nichts gethan, was Irene nicht wissen darf; aber lassen wir das jetzt: ich komme zurück auf Sandrart; er hat mir sein volles Vertrauen geschenkt, und ich habe heute von ihm die merkwürdigsten Enthüllungen über Ihr Verfahren gegen den schwachen alten Mann erhalten. Sie haben die Sache gut eingefädelt; vor dem Tribunal menschlicher Gerechtigkeit wird er verloren sein, denn man wird ihn wegen des

theuern Kleinods, das Sie ihm übergaben, für einen Dieb halten. Nun aber, Herr von Haßbeck, wie wäre es, wenn dieser Mann, den Sie als Ihr wehrloses Opfer zu betrachten sich gewöhnt haben, welches Sie im kritischen Augenblick einschlachten können, wenn dieser selbe Mann endlich, zum Aeußersten gebracht, sich wider Sie erhebt und Sie öffentlich anklagt — der Mörder Ihres Bruders zu sein?

Der Ordensritter trat todtenblaß einen Schritt zurück.

Das kann, das wird er nicht! Ich bin kein Mörder!

Sandrart ist auch kein Dieb! Und was wollen Sie machen, wenn Sandrart, von mir unterstützt, von meinem Einfluß gehoben, morgen vor den Richter tritt und die Anklage wider Sie erhebt? Die Pflicht des Richters ist, Sie zu verhaften, und ehe es Ihnen gelingt, Ihre Unschuld zu beweisen, gegen welche der Schein spricht, können zehn Jahre Actenschreibens verflossen sein. Setzen Sie z. B. den Fall, ich glaubte an Ihre Schuld — was wollen Sie mir einwerfen, um eine solche Ueberzeugung zu erschüttern?

Haßbeck zuckte die Achseln.

Verständigen wir uns friedlich, sagte er und nahm seinen vorigen Sitz wieder ein; hören Sie mich gelassen an, Durchlaucht.

Ich will nichts Besseres, als eine friedliche Verständigung, antwortete Leopold, indem er sich wieder auf die Ottomane warf und eine neue Cigarre anzündete; wollte ich das nicht, um meiner eigenen Ruhe willen zuerst, und zweitens um Ihres nahen Verhältnisses zu Lothar willen, so wäre ich nicht gekommen, diese offene Sprache mit Ihnen zu führen.

Sie wollen von mir, hub Haßbeck an, ich soll auf Irene verzichten; nicht das allein, ich soll sogar meinen Einfluß bei der Fürstin in die Wagschale werfen, um diese zu bestimmen, in eine unpassende Verbindung, welche sie durch hundert Mittel verhindern könnte, einzuwilligen. Oder war diese Forderung blos ironisch gemeint? Genug, ich soll mich von Ihnen besiegt erklären und Irene, welche in meinem Schutze hier ist, ihrem Schicksal überlassen. Dazu glauben Sie mich zwingen zu können; Sie glauben ein Netz um mich gesponnen zu haben, in welchem ich unfehlbar gefangen sitze, sobald es Eurer Durchlaucht gefällt den Faden anzuziehen.

Allerdings!

Sie täuschen sich, mein Fürst. Ich bin nicht gefangen und Irene wird nie die Ihrige werden, gesetzt auch, sie selbst wollte es überhaupt noch. Es thut mir leid, es Ihnen sagen zu müssen, aber es mag

Ihnen heilsam zu hören sein: Sie sind ein Mann, der vorherbestimmt ist, in seinen Unternehmungen und Anschlägen nur Unglück zu haben, denn Sie besitzen den verderblichsten aller Fehler. Sie überschätzen Ihre Kraft. So glauben Sie jetzt, ein Spinnengewebe habe die Macht, einen Willen wie den meinigen zu fesseln; so haben Sie früher geglaubt, einige philanthropische Aufwallungen Ihres warmen Herzens reichten hin, ein ganzes Staatswesen umzugestalten und da die Herrschaft der Gerechtigkeit einzuführen, wo Sie früher nur Willkür und Grausamkeit zu finden vermeinten.

Sie schweifen ab, mein Bester. Ja, oder Nein! mehr bedarf ich nicht.

Wollen Sie mich nicht zu Ende hören? Oder scheuen Sie wie ein echter Prinz die Wahrheit?

Reden Sie.

Sie überschätzen Ihre Kraft, sagte ich, aber es liegt nichts Demüthigendes darin, denn Sie haben diesen Fehler, diesen Mangel an Einsicht mit den größten Sterblichen aller Länder und aller Jahrhunderte gemein. Alle großen Menschen, alle Halbgötter der Geschichte sind daran untergegangen; ihr Sturmflug zum Ideal brach sich an diesem kleinen Rechnungsfehler; wir bewundern sie deshalb nicht we-

niger, und nur wenn sie, noch einmal in dieselben Verhältnisse zurückgesandt, demselben Schicksale verfielen, würden wir sie Thoren, würden wir ihren schönen Irrthum — Dummheit nennen. Einmal sind Sie gescheitert, mein Fürst. Sie haben einmal gefühlt, wie bitter und schwer die Weltregierung es empfindet, wenn man sie hofmeistern und es anders und besser machen will, als der gemeine Lauf der Dinge es mit sich bringt. Erklären Sie sich für überwunden; reihen Sie sich demüthig wie ein gehorsam folgender Planet in das Allgemeine. Sie werden dann sehen, daß sich die Welt um Sie her in die alten Fugen rückt, Sie werden sich ganz wie von selbst in Ihre alte, wie mir scheint, doch ziemlich beneidenswerthe Stelle, auf den Thron gehoben fühlen. Widerstreben Sie, so werden Sie zerschmettert.

Verzeihen Sie, Herr von Haßbeck, aber ich kann einen Ausdruck von Heiterkeit nicht unterdrücken, wenn ich sehe, wie selbst der Teufel seine Moralphilosophie hat, sagte Leopold lachend.

Lachen Sie — es ist das ein fürstliches Vorrecht, mit heiterm Leichtsinn über einen Abgrund zu setzen, auf dessen unterstem Boden allerdings der Teufel oder ein Jahrtausende alter Fluch des Menschengeschlechtes ruhen mag, bei dessen Anblick andern

Sterblichen todesernst zu Muthe werden würde. Ja, glauben Sie mir, solch ein Abgrund ist es, an dessen Rand ich Sie führe! Aber ich will von einem hochgebornen Herrn nicht fordern, was wider alle Privilegien seiner erhabenen Geburt wäre: ich will ihm nicht die hochverrätherische Zumuthung machen, mit mir zu denken, nur um Eines bitte ich Sie — zu sehen.

Nun wohl, ich will sehen! sagte Leopold — was, wohin soll ich sehen?

Mit offenem Auge in die Welt! — Was erblicken Sie, sobald Sie den Fuß über die Schwelle Ihres Schlosses setzen? Sie sehen sich von lauter häßlichen Gestaltungen umringt. Sie haben Ihr Auge an diesen Anblick gewöhnt; aber stellen Sie sich einmal lebhaft eine griechische Verkörperung eines künstlerischen Gedankens vor, eine Gestalt, wie sie geträumt und geschaffen worden ist von einem der großen Alten, die in Marmor gedichtet haben; und dann blicken Sie auf und um sich her: wie häßlich sind alle Menschen! Die Natur hat sie alle mit ihrem Hasse verfolgt, und wenn Sie mir einen einzigen zeigen, der von diesem Hasse der Natur nicht erreicht worden ist, so zeige ich Ihnen eine Million, deren Gestalt irgend eine Verkrüppelung, deren Antlitz irgend eine Ver-

zerrung aufgedrückt ist, womit die Natur sie zu ihren armen Sklaven gestempelt hat. Und nun weiter: was treiben alle diese häßlichen Menschen? Im besten Falle Dinge von der verächtlichsten, von einer unendlichen, mit Worten gar nicht auszudrückenden Nichtigkeit. Gehen Sie die Straßen der Stadt entlang, fassen Sie Jeden, der Ihnen begegnet, am Arm und lassen Sie ihn beichten, was er sinnt, entwirft, zu thun beabsichtigt, und wenn Sie bei der Heimkehr mir nur einen einzigen Gedanken zurückbringen, in welchem der Keim zu etwas Dauerndem, Entwickelungsfähigem liegt; wenn Sie aus dem wüsten Chaos der alltäglichen menschlichen Thätigkeit nur einen Tropfen locken, in welchem der Strahl der Geistigkeit seine klaren Farben bricht — so will ich mich überwunden erklären. Verwerflichem, niedrigem, schmuzigem Trachten werden Sie all überall begegnen und —

Was schließen Sie nun daraus?

Ich bin nicht so voreilig, jetzt schon zu schließen; vorher blicke ich noch auf die Vergangenheit dieser Menschen: ich finde dann, daß diese häßlichen und mit nichtigen Dingen beschäftigten Geschöpfe so lange wie sie den Erdball bevölkert haben, nicht anders gewesen sind, daß sie immer lebten, wie sie jetzt leben,

daß immer ungefähr die gleiche Summe von Wohlsein und von Schmerz und Leiden über sie ausgeschüttet war, daß eine hier und dort etwa auftauchende schöne Erscheinung von Strömen von Schmuz, Rohheit und Barbarei überschwemmt wurde. Ich finde, daß, wie das Leben der Einzelnen, auch das der aufeinanderfolgenden Völker an Ideen arm war, daß es aus einem gewissen engen Kreise von Vorstellungen nicht herauskam, und daß ein System immer im Wesentlichen der Erbe des früheren zu sein sich begnügte; ferner daß die Jahrhunderte dahinrauschten, ohne daß eines auch nur um einen Schritt, nur um eines Haares Breite dem großen Räthsel des Daseins näher kam, als sein Vorgänger gewesen. Auf der anderen Seite sehe ich aber zugleich auch ein unwandelbares Fatum über diesen Menschen mit einer zornigen Eifersucht wachen, damit ein gewisser Kreis von verworrenen Vorstellungen, die aus den großen, religiösen Systemen herfließen, und die uns wider die göttliche Gerechtigkeit zu laufen, ja oft geradezu absurd scheinen, damit diese Vorstellungen nicht durchbrochen, abgeschüttelt, als thörichter Aberglaube ausgerottet werden. Jenes Fatum verfolgt die Apostel der Befreiung von diesen Vorstellungen mit Feuer und Schwert, es führt sie auf den Schei-

terhaufen oder ins Elend und bringt über ihre Anhänger und Gläubige namenloses Unglück. Jetzt erst, nach diesem Blick auf die Geschichte, schließe ich: ich schließe, daß die häßliche, mit ihrem Dasein an Nichtigkeiten gefesselte, für ihr Ringen nach Freiheit immer schonungslos gezüchtigte Menschheit einmal bestimmt ist, in den jahrtausendalten Verhältnissen ihres Daseins zu bleiben. Daß sie wirklich von oben darauf angewiesen ist, an den erwähnten Vorstellungen, so unvernünftig sie scheinen mögen, festzuhalten, daß diese irrigen Vorstellungen eine Wahrheit für sie sind —

Was verstehen Sie unter diesen Vorstellungen?

Ich verstehe darunter die Lehre, daß eine große Urschuld auf der Menschheit lastet, und daß die Geschlechter unschuldiger Enkel dafür zu büßen haben bis ans Ende der Tage; daß diese Erde demnach ein „Jammerthal", ein Ort der Büßung ist. Daß die Völker den von Gott ihnen gegebenen Herren unterworfen und einer Obrigkeit gehorsam sein sollen, welche ihnen gegenüber unverantwortlich ist, welche durch keine Schlechtigkeit das Recht auf den unbedingten Gehorsam und die schweigende Unterwürfigkeit der Völker verwirkt; endlich daß Diejenigen Verbrecher sind, welche sich gegen diese Weltordnung auf-

lehnen. Und so machen mir denn unsere philanthropisch-jakobinischen Weltverbesserer mit ihren schwärmerischen Plänen den Eindruck von Leuten, welche in einem Strafort Vergnügungen ersinnen, in einem Irrenhause eine Akademie der Wissenschaften errichten oder in einem Hospital zum Tanze aufspielen.

Und das ist im Ernste Ihre Weltanschauung? Können Sie so völlig die Forderungen in Ihrer eigenen Brust, die tiefsten Ueberzeugungen Ihres eigenen Herzens, die ganze Richtung Ihres Wesens nach Fortschritt, Läuterung, Glück vergessen?

Nein — ich vergesse das Alles nicht — aber ich bin nicht so thöricht, die Forderungen in meiner Brust höher zu achten, als die Erfahrungen der Jahrtausende.

Ihrer Brust — liegen diese Forderungen nicht an der Brust Aller?

Ja — doch was beweisen sie, gegen die Wirklichkeit, die baare, wirkliche nackte Wahrheit gehalten? Es sind Chimären, denen wir in unserer grenzenlosen Eitelkeit deshalb eine Berechtigung beilegen, weil sie in uns liegen: naive Anmaßung!

Weshalb sind sie denn da?

Würde der Gefangene büßen, wenn er von einem Zustande der Freiheit keine Ahnung hätte?

Sie machen Gott zu einem Kerkermeister.

Der Gott Israels ist ein eifriger Gott!

Aber kein boshafter!

Nein. Sobald Sie sich unterwerfen, sobald Sie aufhören, mit empörerischen Gedanken gegen seine alte düstere Weltordnung zu kämpfen, zeigt er sich dem Einzelnen milde.

Der ruhige, friedliebende Spießbürger wäre nach dieser Theorie sein Schooskind. Sie sind der Prophet des Tiers-Etat, der Mahomet des Gewürzkrämers. Nicht: „Gott ist groß", sondern: „der Mensch ist jämmerlich", und: „Gesegnet der, welcher den Oelkrug und die Elle handhabt" sind die ersten Verse Ihres Korans.

Spotten Sie immerhin, mein Fürst, nur haben Sie auch den Muth, den Thatsachen ins Auge zu sehen. Sagen Sie mir, ob ich die Thatsachen entstellte? Sagen Sie mir, ob Gott, ob die Vorsehung, ob die Geschichte, oder welchen Ausdruck Sie gebrauchen wollen, je eine Anstrengnng der Menschen, dem Ideal näher zu kommen, begünstigt hat? Der Untergang des Schönen, das Wachsthum des Häßlichen — das ist der Inhalt der Geschichte. Nehmen Sie unsere Zeit. So beklagenswerth früher unsere Zustände waren, den „Denker", den „Menschenfreund",

den Dichter hielt ein Gedanke und eine Zuversicht aufrecht: der Gedanke der Freiheit und der Humanität, die Zuversicht an eine zukünftige muthige Erhebung der Völker wider die Ungerechtigkeit und die Brutalität der Gewalt. Nun wohl — diese Erhebung ist erfolgt: wir haben in Frankreich den „Tyrannen" ein Ende machen sehen. Und was ist das Ergebniß? Blicken Sie auf die Septembertage, die Blutströme an allen Orten, die Terroristen, die Hekatomben Geopferter, den Bankerott des Landes; das Ergebniß ist, daß ein besonnener Mensch die Worte Freiheit, Gleichheit und Humanität nicht mehr aussprechen mag, um nicht als Phrasenmacher verlacht zu werden, und daß der Trost, welcher bisher den Philosophen geblieben war, durch den Triumph ihrer eigenen Ideen in Scherben am Boden liegt. Ich will Ihnen zugeben, daß die Empörung wider das alte französische Königthum und den Adel eine durchaus berechtigte scheint. Der Sieg unseres sogenannten Rechtsbewußtseins über die Tyrannei ist darum nicht minder verhängnißvoll; denn aus dem ersten Aussprechen des Wortes Freiheit wird durch viele Hundert Stadien endlich eine wüste chaotische Auflösung der Staaten und Gesellschaften sich entwickeln. So war die Reformation eine ganz berech-

tigte Auflehnung wider abscheuliche Gewissensknechtschaft — allerdings; nichts desto weniger führt sie die Welt ins Verderben, denn am Ende aller Phasen des Reformationsgedankens steht Atheisterei und völliger Nihilismus. So ist die Menschheit in einem verhängnißvollen Kreise gefangen. Und darum glauben Sie mir, mein Fürst, lassen Sie Ihre idealen Vorstellungen, Ihre schwärmerischen Vorsätze fahren, fordern Sie das Schicksal nicht durch weitere Excentricitäten heraus, fügen Sie sich in den neidisch von den Göttern gehegten und gepflegten allgemeinen Lauf der Dinge. Ihre Stelle darin ist erträglich genug, scheint mir. Im Stillen, im Einzelnen können Sie wohlthun, lindern, beglücken; für das Allgemeine, für Hirngespinste sich zu opfern, ist nicht allein eine Thorheit, sondern ein Frevel und, was Ihrem menschenfreundlichen Herzen vielleicht noch gewichtiger ist, es führt zum unausbleiblichen Verderben Derer, für welche Sie sich opfern, Ihrer getreuen Unterthanen! Ihr ganzes Land geht durch seine Zerwürfnisse mit einer gereizten und beleidigten Herrschaft unrettbar zu Grunde, wenn Sie sich nicht entschließen, ein anderer Mensch zu werden, dadurch die Zurückgabe Ihrer fürstlichen Gewalt zu erwirken, und dann ein kluges allmäliges Rückkehren zu den frü-

heren bessern Zeiten Ihres Vaters, welche Sie durch Ihre philanthropischen Maßregeln und Grundsätze zerstört haben, zu suchen. Das ist die Politik, die Sie zu verfolgen haben, und der erste Schritt auf dieser neuen Bahn muß sein, daß Sie aufgeben, sich mit einem Mädchen verbinden zu wollen, welches tief unter Ihrem Stande geboren ist und das durch vollständige Verwirrung Ihrer Verhältnisse Sie rettungslos verdürbe!

Leopold stand auf.

Ich habe Sie nicht überzeugt, nicht bekehrt, sagte Haßbeck, sich ebenfalls erhebend; aber Eines wenigstens wird Ihnen klar geworden sein: daß ein Mensch, dem wie mir die Welt keine Theilnahme mehr abgewinnen kann, sich auf sein Ich zurückgewiesen fühlt. Ich habe nichts weiter auf Erden; auch aus der Ferne der Zukunft, in der die Sterblichen eine ewige Versöhnung zu finden hoffen, winkt mir nichts als der grausige Schatten eines unendlich traurigen, eines furchtbaren Schicksals des Menschen. Ich habe nur Mich, ich habe keinen anderen Beruf auf Erden, als die Forderungen dieses Ich zu erfüllen. Sie begreifen, daß Sie von mir kein Opfer verlangen dürfen. Versetzen Sie sich lebhaft in meine Lage. Das Schicksal hat mich in Fesseln geschlagen, welche nur zu er-

tragen sind, wenn man sie in frommem Wahne auf sich nimmt. Ich habe Alles angewendet, um sie zu brechen, und das Glück zu erringen, das allein übrig bleibt, das aber mir, gerade mir verwehrt war, das der Familie. Ich habe meine Ruhe am Tage, meinen Schlaf in der Nacht daran gesetzt. Ich habe mein Vermögen gierigen Schreibern in Rom hingeworfen, ich habe, als Alles nicht fruchten wollte, den ganzen Orden zu stürzen gesucht, um durch seinen Untergang frei zu werden. Daher mein Einverständniß mit den Preußen, daher Das, was Sie meinen Verrath nennen. Jetzt habe ich endlich, endlich durch die Verwendung des Kurfürsten den Freibrief von Rom errungen — ich bin frei, und jetzt, wo ich am Ziele stehe, da glauben Sie mich zwingen zu können, daß ich die einzige, gewaltige, Alles mit Füßen tretende Forderung meines Egoismus aufgebe? Versuchen Sie, was Sie wider mich vermögen. Ich lasse es darauf ankommen!

Herr von Haßbeck machte eine kurze Verbeugung und entfernte sich.

Leopold trat ans Fenster, öffnete es und legte sich hinein. Die Reden des Ordensritters hatten einen gewissen niederschlagenden Eindruck auf ihn gemacht; so sehr sich auch sein Geist und sein innerstes Wesen

dawider sträubte, einer solchen Weltanschauung, wie die Haßbeck's war, Berechtigung und Wahrheit einzuräumen — er entzog sich doch dem melancholischen Einfluß solcher düsterer Gedanken nicht, und obendrein gestand er sich, daß er mit einem noch weit gewaltigeren, furchtbareren Gegner zu ringen habe, als er sich vorgestellt. Aus dem religiös-philosophischen Bekenntniß Haßbeck's mußte ein Fanatismus des Ich fließen, von dem sich annehmen ließ, daß er die unbezwingbarste Hartnäckigkeit, die souverainste Verachtung jeder Rücksicht, jedes Bedenkens haben werde.

Während Leopold dann darüber nachsann, was jetzt zunächst zu thun, und sein Auge auf den Feuern haften ließ, welche noch immer von den Spitzen der Bergzüge durch die Nacht leuchteten, vernahm er plötzlich das ferne Summen einer Glocke, dem bald von anderer Seite her ähnliche Laute antworteten.

Die Sturmglocken! Der Kampf rückt uns näher! rief Leopold aus, das Fenster schließend. Er schellte seinem Diener, befahl, ihn um Ein Uhr nach Mitternacht zu wecken und die Pferde bereit zu halten, dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und warf einen leidenschaftlichen Brief an Irene aufs Papier, den er ihr durch die Hofdame Erny zukommen lassen zu können hoffte. Endlich als er fühlte, daß seine

kräftige Natur gebieterisch Ruhe verlangte, warf er sich aufs Bett und entschlief bald darauf trotz aller Erregungen des verflossenen Tages, trotz aller Pläne für den kommenden.

Zehntes Capitel.

Der Triumph.

Als Haßbeck den Fürsten verließ, mochte es beinahe zehn Uhr sein. Der Ordensritter begab sich jetzt zuerst in seine Zimmer, die ein Stockwerk tiefer, unter denen der Hofdamen, in welchen auch Irene wohnte, lagen. Hier fand er Joseph, seiner harrend. Er ertheilte ihm rasch einige Befehle, ließ sich von ihm berichten, was er draußen in dem Städtchen von der Richtung des fliehenden französischen Heeres vernommen, und eilte dann in die Wohngemächer der Fürstin Euphrosyne hinüber. Die Fürstin erwartete ihn, es war verabredet worden, daß er ihr Bericht über das Ergebniß seiner Unterhaltung mit Leopold abstatten solle.

Euphrosyne saß in ihrem Wohnzimmer in ei=

nem neuen höchst eleganten Negligée von weißem Musselin mit Spitzen, in welchem sie höchst erfreut war, sich ihrem Verehrer zeigen zu können. Ihr Hauptthaar, welches vorhin am Tage das schönste Dunkelbraun hatte, war jetzt hellblond; wirklich, es war blond geworden und kräuselte sich in den anmuthigsten goldenen Locken — es war in jenen Tagen eleganter Damen Sitte, durch die Wahl der Perücke der Farbe des Haares eine malerische Abwechslung zu geben! —

Die Fürstin ruhte auf einer Causeuse, ein Buch in der Hand, das sie sich eigens vom Grafen Hohenfels hatte holen lassen, da sie selbst keine Bücher weiter besaß als eine lateinische Abhandlung über eine juristische Controverse, welche der gelahrte Verfasser, ein devoter Unterthan ihres Hauses, ihr gewidmet hatte; leider war es ein dicker Quartband, der sich bei dieser Gelegenheit nicht passend verwenden ließ. Um Titel und Inhalt des zierlichen Octavbändchens, das sie von Hohenfels bekommen, hatte sich Serenissima noch nicht gekümmert, sondern das Buch aufs Gerathewohl in der Mitte aufgeschlagen, während sie mit ihrer Kammerfrau zankte, weil diese nicht hurtig genug eine große Anzahl von Schüsseln mit Speiseresten von einem Nebentisch in einen Wandschrank

räumte; denn Euphrosyne hatte die Gewohnheit, sich die besten Schüsseln vom mittäglichen Mahle in ihre Zimmer tragen zu lassen, um sie gleich in der Nähe zu haben, wenn die Erinnerung daran sie reizen sollte, zu ihnen zurückzukehren. Es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten der fürstlichen Dame, daß sie den Cultus des Ich bis zu einer fanatisch zu nennenden Zärtlichkeit für sich trieb. Ein nicht erfüllter Wunsch, ein unmöglich zu stillendes Verlangen, ein Entsagenmüssen — das waren für sie lauter mörderische Dinge, die sie fürchtete als ihren unmittelbaren plötzlichen Tod; mit diesem drohte sie denn auch jedesmal erbarmungslos, wenn es ihrer Umgebung nicht gelang, irgend einer Caprice augenblicklich genugzuthun. Hätte Serenissima in einer schlaflosen Nacht Appetit nach einem Hühnerfricassée bekommen, von welchem sie zu Mittag gegessen, und der böse Dämon, der die Völker mit Plagen heimsucht, hätte gewollt, daß der Rest dieses Gerichts in den untern Schichten der Schloßbewohnerschaft seine Erledigung gefunden — die Lindach'schen Unterthanen wären unfehlbar am nächsten Morgen in die tiefste Trauer wegen des urplötzlichen Heimganges ihrer gnädigen Landesmutter versetzt worden!! Aus demselben Grunde durfte man Serenissima die Abreise eines Bekannten nicht mel-

den, es wäre ihr sicherlich alsogleich eingefallen, daß sie mit dem Abgereisten noch etwas zu reden habe, und die Unmöglichkeit hätte das Leben der theuern Landesmutter augenblicklich in Gefahr gebracht.

Als Haßbeck eintrat, sah er sie im ersten Augenblick nicht. Sie hatte zwischen sich und den Armleuchter auf dem runden Tische vor ihr ein großes Blumenbouquet in einer Sevresvase gestellt, durch welches der ganze Theil des Gemaches, in dem sie sich befand, in eine romantische Dämmerung gehüllt wurde.

Hier bin ich — lieber Haßbeck! flötete eine Stimme, welche endlich dem Ordensritter, der schon im Begriff war, weiter und ins nächste Zimmer zu gehen, zu Hülfe kam.

Verzeihung, Durchlaucht, ich sah Sie nicht.

Ich hätte Sie länger suchen lassen sollen — wir hätten wie die Kinder Versteckens spielen können! sagte die Fürstin zärtlich und lachte dann laut auf über diesen Einfall; sie war überhaupt heute ungewöhnlich laut und aufgeregt, und trotz der Angst vor ihrem „Ungeheuer" von Stiefsohn, sehr zu Ausbrüchen von Heiterkeit geneigt, deren Grund nicht ganz ersichtlich war.

Haßbeck zog einen Lehnsessel herbei und setzte sich,

ohne eine Einladung dazu abzuwarten. Serenissima hatte nämlich ihre Füße auf der Causeuse, worauf sie ruhte, an sich gezogen und Haßbeck schien diese Bewegung für zu ominös zu halten, um nicht zu thun, als übersehe er die huld- und bedeutungsvolle Einladung, welche darin lag.

Was haben Sie ausgerichtet, lieber Freund — bringen Sie gute Nachrichten?

Ja, meine verehrte Fürstin, die besten, erwiderte Haßbeck. Ich habe Ihrem Herrn Sohn aufs eindringlichste vorgestellt, wie thöricht seine Rückkehr hierher sei, wie demüthigend der Aufenthalt hier für ihn selbst, wie kränkend, beängstigend für seine edle Mutter, wie aufregend endlich für die Unterthanen. Er ist geneigt zu gehen, doch knüpft er seine Abreise an zwei Bedingungen.

Und die sind? wenn er nicht das Unmögliche verlangt, soll ihm mit Freuden Alles gewährt sein.

Die erste ist: daß Ew. Durchlaucht dem jungen Hornstein die Freiheit gewähren. Fürst Leopold kennt den jungen Mann und nimmt an seinem Schicksale Theil.

Ich lasse mit Vergnügen alle Spitzbuben in meinem Lande über die Grenze laufen, vorausgesetzt, daß mein edler Herr Sohn sie am selben Tage verläßt!

Haßbeck stand auf, holte selbst aus dem Vorzimmer Papier und Schreibzeug herbei und stellte es auf den Tisch vor die Fürstin hin. Diese nahm es und schrieb auf ein Blatt einige Zeilen nieder.

Haßbeck warf einen Blick darauf und steckte es dann zu sich. Es war der Befehl, Lothar in Freiheit zu setzen.

Und dann? fragte Euphrosyne.

Dann wünscht Fürst Leopold unbemerkt abreisen zu können, um jedes Aufsehen zu vermeiden. Er verlangt deshalb, daß Sie, Frau Fürstin, Ihrem Stallmeister befehlen, eine Reisecalesche, mit vier tüchtigen Pferden bespannt, die Nacht hindurch hinten am Ausgange des Schloßgartens halten zu lassen, damit der Fürst, von Niemanden gesehen, von Niemanden bespöttelt abreisen kann in jedem Augenblick, in welchem es ihm gutdünkt.

Auch das soll geschehen — also diese Nacht noch reist er fort?

Ich hoffe es: es schien sein fester Entschluß.

Wie glücklich machen Sie mich durch diese Nachricht, Haßbeck! Wie sehr danke ich dem Himmel, daß ich Sie zum Schutze bei mir habe — denken Sie, mit welchen Nachrichten man mich wieder ängstigt: die Franzosen sollen in voller Flucht sein, viel-

leicht werden versprengte Trupps uns hier überfallen, am Ende gar wird die ganze Armee sich durch diese Gegend wälzen — ach, Sie dürfen noch lange nicht weiter reisen, ich würde vor Angst sterben, sagte Euphrosyne mit einem Tone, der trotz dieser Versicherung sehr wenig ängstlich, aber sehr zärtlich klang.

Das hat man Ihnen gesagt, theuerste Fürstin? versetzte Haßbeck lebhaft.

O, man ist barbarisch gegen mich, nicht wahr, mein Freund?

Abscheulich! und am Ende ist man sogar so weit gegangen, Ihnen auch zu sagen, daß auf allen Berghöhen Feuer brennen, daß in allen Thälern des Spessarts die Sturmglocken läuten, um das Volk zu den Waffen zu rufen?

Um Gottes willen, fiel Euphrosyne erblassend und zitternd ein, das Volk zu den Waffen rufen, sagen Sie — das Volk bewaffnet, im Aufruhr — das ist ja ganz fürchterlich!

Und doch ist es so — Sie müssen sich darauf gefaßt machen, daß sich rund um Sie herum und in Ihrer nächsten Nähe ein lang vorbereiteter furchtbarer Kampf, eine ungeheure, blutige Erhebung des Volkes entwickelt, daß alle Dämonen der Rachsucht, der Grausamkeit, der Wuth sich entfesseln, daß diese

ganze Gegend ein Meer von Blut wird, in welchem wir Alle ertrinken.

Haßbeck erhob sich nach diesen Worten. Er sah, daß er aufhören konnte, seine Schreckschüsse fortzusetzen. Die Fürstin, der man nicht gewagt hatte, von den beunruhigenden Dingen, die draußen in der Welt vorgingen, auch nur ein Wort mehr als das Allernöthigste zu sagen, hatte ihn zuerst mit halbaufgerichtetem Körper, mit starren Augen und allen Zeichen des Entsetzens angesehen. Dann war sie mit einem leisen Schreckensruf in Ohnmacht zurückgesunken. Das aber hatte Haßbeck als unvermeidlich vorausgesetzt, das gerade war die Schlinge, in welche Serenissima fallen sollte! . . .

Er ergriff nun rasch seinen Hut und eilte fort.

Haßbeck! rief eine Stimme, in welcher sich etwas von Zorn und Ueberraschung ausdrückte, hinter ihm her.

Ich rufe Ihre Kammerfrauen, Durchlaucht! antwortete er und war im nächsten Augenblicke aus dem Zimmer.

Nach dieser Unterredung mit der höchst „desappointirt" zurückbleibenden Fürstin suchte der Ordensritter die Wohnung Irenens auf. Irene hatte die letzten Stunden dieses Tages in unbeschreiblicher Spannung verlebt. Sie hatte die Ankunft Leopold's

sofort von ihrer Umgebung erfahren und seitdem jeden Augenblick sein Erscheinen erwartet. Sie war in einer fieberhaften Aufregung, die mit jeder verrinnenden Viertelstunde wuchs — er kam nicht — er kam noch immer nicht — eine Stunde nach der andern verrann, ohne ein Lebenszeichen von ihm zu bringen — also so schuldbewußt war er! Oder würdigte er sie vielleicht gar nicht einmal mehr einer Unterredung? Nein, das war nicht möglich — vielleicht wußte er auch nicht, daß Irene im Schlosse sei? Mit solchen Fragen und Gedanken quälte Irene ihr hochklopfendes Herz. Daß Leopold daran gehindert werden könnte, sie zu sehen, daran dachte sie nicht. Sie faßte hundert Entschlüsse über Das, was sie ihm sagen wollte, wenn er nun endlich doch komme. Sie warf sich zuletzt erschöpft auf ihr Lager und betete mit strömenden Thränen zu Gott um Ruhe für ihr Herz, das zu brechen drohte. Da kam eine der fürstlichen Kammerfrauen zu ihr, um ihr mitzutheilen, welche beunruhigende Dinge draußen wahrzunehmen seien. Für Irene hatten sie etwas Wohlthuendes, insofern sie ihre peinlichen Gedanken ablenkten. Auch Erny kam, die eine sehr große Neigung für Irene gefaßt hatte. Als Haßbeck eintrat, fand er Irene mit den beiden Frauen zusammen im geöffneten Fenster lie-

gen. Geängstigt und bestürzt blickten sie nach den Allarmfeuern auf den Bergen hin und horchten auf das Sturmläuten, das immer heller und voller von den benachbarten Dörfern herüberklang, je mehr die Nacht vorrückte; sie warteten vergebens auf die Rückkehr eines Bedienten, der abgesandt war, unten in den Straßen der Stadt von den hin- und her- und zusammenlaufenden Einwohnern Nachrichten über den Stand der Dinge einzuziehen. Bei Haßbeck's Erscheinen entfernte sich die Kammerfrau aus dem kleinen bescheidenen Cabinet, welches Irenen eingeräumt worden war. Irene, welche sehr blaß und sehr angegriffen aussah, umschlang Erny und flüsterte ihr, sich erzitternd an sie schmiegend, schnell ein: Verlassen Sie mich nicht! ins Ohr.

Haßbeck trat hinter die beiden Mädchen ans Fenster; diese blickten, als sie sich zu ihm zurückwandten, in Züge, über welche eine ungewöhnliche Trauer und Düsterheit ausgebreitet lag; das Licht einer Laterne im Schloßhof fiel hell und voll in das Gesicht Haßbeck's und weder Irene noch ihre Gesellschafterin konnten übersehen, daß eine Art wilder, imponirender Schönheit auf dem dunkeln Antlitz des Ordensritters lag, dessen ganze mächtige Gestalt etwas Großartiges, Bewältigendes hatte.

Hören Sie auch den Sturmglocken zu? sagte er; das wird ein wilder furchtbarer Zusammenstoß werden! Ueberall erhebt sich das Volk mit den Waffen in der Hand; wenn Sie die Linie dieser Feuer verfolgen, so werden Sie finden, daß sie sich weithin über den ganzen Spessart und bis über das ganze Rhöngebirge ausdehnt. Wenn ich recht berichtet bin, ist auch bereits Franken bis an die Oberpfalz im Aufstande und im Kampf!

Und glauben Sie, daß wir auch hier die Feinde zu fürchten haben? fragte Fräulein Erny schüchtern.

Sie werden schwerlich verschont werden, gnädiges Fräulein; die französischen Corps sind zum großen Theil in voller Auflösung und ergießen sich wie wilde, aus den Ufern getretene Ströme über die ganze Breite des Landes, durch welche ihr Rückzug führt. Und zu fürchten ist Alles von ihnen, es gibt nichts Schrecklicheres als eine Armee in Feindesland auf der Flucht; die Bande der Kriegszucht sind gelöst und Jeder folgt rücksichtslos seinen thierischen Trieben; sie sind erbittert durch die Schmach der Niederlage und jedes menschliche Gefühl ist erstickt durch den Anblick der zerfleischten und erschlagenen Waffengefährten und all des unsäglichen Elends um sie her; will man den Menschen ganz als Thier sehen, so

muß man sich in den Strom eines geschlagenen Heeres stellen.

Die beiden Mädchen schauerten zusammen.

Was mich betrifft, fuhr Haßbeck, der diese Bewegung zu seiner großen Genugthuung wahrnahm, fort, so muß ich augenblicklich abreisen, um noch die Wege vor mir offen zu finden; ich kann ein längeres Verweilen vor meinem gnädigsten Herrn, der mich mit wichtigen Aufträgen beehrt hat, durchaus nicht rechtfertigen. Aber ich weiß, welchen Werth die Frau Fürstin auf mein Hierbleiben zu legen die Gnade hat, und wie sehr ich bei ihrer reizbaren und zarten Gemüthsbeschaffenheit das Wohlbefinden ihrer Durchlaucht in Gefahr setzte, wenn ich ihr ohne Weiteres meinen Entschluß ankündigte, abzureisen. Ich darf dies nicht wagen. Ich bin gezwungen, mich ohne ihr Vorwissen still zu entfernen.

Um Gottes willen, sagte die Hofdame erschrocken, was sollen wir ihr sagen, wenn sie nach Ihnen verlangt?!

Sagen Sie, daß ich einer gebieterischen Pflicht gefolgt bin; nehmen Sie sich meiner an, mein gnädiges Fräulein, und lenken Sie die Frau Fürstin zu der Anerkennung der großen Rücksicht hin, welche ich durch meine stille Abreise ihrer Art zu sein und ihrer

Gemüthsbeschaffenheit gewähre. Nicht wahr, ich darf Ihrer Fürsprache vertrauen?

O, was mich angeht, antwortete Erny etwas unentschieden — aber . . . .

Und dann, unterbrach Haßbeck sie, lassen Sie mich noch ein einziges Wort des Abschieds an Fräulein von Hornstein allein richten.

Erny blickte fragend auf Irene. Diese winkte ihr mit den Augen, als ob sie sie bitte in der Nähe zu bleiben. Erny drückte ihr zum Zeichen des Verständnisses die Hand und verließ dann still das Zimmer.

Also Sie wollen abreisen — nach London? begann Irene mit zitternder Stimme.

Damit Sie auch einmal eine frohe Botschaft von meinen Lippen vernehmen: ja, Irene, ich will abreisen, und obendrein wol für länger, als Sie zu hoffen wagen. Aber ich will Ihnen in dieser Stunde des Abschieds keine Bitterkeit mehr sagen. Ich würde Sie auch ganz mit diesem Abschied verschont haben, wenn ich nicht eben dächte, daß es ein Abschied für immer sein könne, und wenn nicht die Ruhe meines zukünftigen Lebens davon abhinge, daß ich mir sagen kann, Sie, Irene, denken nicht mit Widerwillen und Abscheu, sondern versöhnt und freundlich an den Entfernten. Darum kam ich

Sie anzuflehen. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht — lassen Sie mich einfach sagen, was ich Ihnen sagen wollte, und dann scheiden. Irene, seit jenem Augenblick, an welchem Sie mir offen erklärten, welch furchtbaren Verdacht Sie gegen mich hegten, sind meine letzten Hoffnungen zu Boden getreten, ich habe eine unüberwindliche Kluft zwischen uns Beiden aufgähnen sehen — ich bin nach dieser tiefen Demüthigung ein anderer Mensch geworden. Ich habe aufgehört, für mich Wünsche zu hegen — ich habe alle Interessen, alle eigenen Ziele und Absichten aufgegeben: mein ganzes Wesen hat sich in dem einzigen Willen concentrirt, Sie wegen Ihres abscheulichen Verdachtes zu beschämen. Ich habe dies nicht vermocht, weil ich weder vermochte, den unglückseligen letzten Willen meines Bruders, der am Ende vielleicht nie vorhanden gewesen ist, aufzufinden, noch auch Ihnen Reichthümer zu übergeben, welche er mir hinterlassen, da er gar keine bedeutenden Schätze besessen hat.

Ich bitte Sie, legen Sie nicht so großen Werth auf diese Angelegenheit, fiel Irene stolz ein. Was uns trennt, ist nicht dies! Gesetzt auch, Sie hätten das Testament Ihres kranken Bruders zerrissen, statt es zu befolgen — ich würde die Achseln darüber zucken

und es Ihrem Gewissen überlassen, zu entscheiden, ob Sie Ihr natürliches und angeborenes Recht höher stellen durften, als die Willensbestimmungen eines siechen, innerlich gebrochenen Menschen zu Gunsten völlig fremder Personen.

Der Vorwurf, ich habe es unterschlagen, ist einmal von Ihren Lippen gekommen, Irene, sagen Sie nichts, ihn zu mildern. Und wie gesagt, ich will ihn beschämen. Sobald ich die Aufträge des Kurfürsten in England vollzogen habe, sage ich dem Boden Europas Lebewohl; von meinen Gelübden bin ich ja endlich gelöst — ich bin ein freier Mann geworden; auch ich werde nach Indien gehen: meinem nicht rastenden Fleiße, meiner Entschlossenheit, meinem leidenschaftlichen Wollen wird es möglich werden, dort die Schätze zu erringen, welche mein Bruder nicht errang und also auch mir nicht vererben konnte. Diese Schätze will ich in Strömen über Sie ausgießen. . . .

Unmöglich! rief Irene ihn unterbrechend aus, mit einem Tone, in welchem ebensoviel Erstaunen, als Ungläubigkeit lag.

Das ist mein fester Entschluß.

Und glauben Sie, ich wollte Ihre Schätze?!

Das ist Ihre Sache. Während ich unter der

heißen Sonne einer feindlichen, trügerischen Natur darbe, schmachte und mich mühe, mögen Sie das Gold, welches ich Ihnen sende, mit vollen Händen aus dem Fenster werfen. Und sind Sie zu stolz, es nur mit den Händen zu berühren — das können Sie mir nicht wehren, daß ich es vor Sie ausschütten lasse, daß ich Sie zwinge, es mit den Füßen von sich zu stoßen. Was rührt es mich, ob Sie das Gold wollen oder nicht. Ich verliere mein Gold doch nicht, denn ich kaufe Ihnen damit ja das stille Anerkenntniß ab, daß Sie mir Unrecht gethan haben; mehr will ich nicht!

Haßbeck zeigte bei diesen Worten eine solche ernste Entschlossenheit, sein ganzes Wesen hatte etwas so würdig Gehaltenes, daß Irene ihre Fassung bedroht fühlte. Sie konnte sich nicht mehr dem Eindruck entziehen, daß ihr wirklich in dem Ordensritter eine großartige wunderbar starke Leidenschaft entgegengetreten, welche eine andere Behandlung verdient habe, als sie ihr bis jetzt hatte werden lassen.

Sie seufzte tief auf und ging von dem geöffneten Fenster fort, um sich an den Tisch in der Mitte des Zimmers zu setzen, auf welchem ein Paar Wachslichter brannten. Es war, als ziehe ein innerer Drang sie von dem in halber Dämmerung liegenden Fenster in den Bereich des Lichts.

Vielleicht, fuhr Haßbeck fort, indem er mit verschränkten Armen vor sie trat und mit einem Ausdruck unaussprechlicher Trauer auf sie niederblickte, vielleicht werden Sie dann auch dieses Abends gedenken und sich sagen: er würde in jener Stunde anders gehandelt haben, wenn er gewesen, für was ich ihn hielt. Irene, Sie wissen, welchen Einfluß die thörichte Coquette, die Fürstin Euphrosyne mir über sich eingeräumt hat. Sie wissen, daß es von mir abhängt, diesen Einfluß zu Ihrem und Lothar's Verderben zu gebrauchen. Ebensowol, wie ich Ihnen jetzt sage: Irene, ich kehre nie zurück, ich lege Ihrer Freiheit nicht das kleinste Hemmniß in den Weg, ebensogut könnte ich Ihnen sagen: Irene, wenn Sie nicht einwilligen, die Meine zu werden, versichere ich die Fürstin Euphrosyne, daß Sie eine Abenteurerin sind, welche den Fürsten Leopold in ihr Netz gelockt hat und so bestrickt hält, daß er sie heirathen will —

Irene machte eine Bewegung des Unwillens und erröthete tief.

Könnte ich es, oder nicht?

Sie könnten es, antwortete Irene tonlos.

Ich könnte ihr rathen, Lothar durch ihre Gerichte zum Tode durch den Strang verurtheilen zu lassen, der ihm sonst vielleicht gespart wird aus Rücksicht

auf Sie, auf seinen Namen, auf seine Bekanntschaft mit dem Fürsten Leopold. Ihr Bruder ist des Landfriedensbruchs und des Raubs mit Einbruch angeklagt. Glauben Sie, daß er dem Tode entgehen würde, wenn der hiesige fürstliche Hof sich dadurch für immer der Gefahr entledigen könnte, ein bloßes adeliges Fräulein in seinen Stammbaum aufnehmen zu müssen? Glauben Sie mir, Irene, Sie und Lothar sind in meiner Gewalt!

Und warum gebrauchen Sie diese Macht über uns nicht? sagte Irene, die beinahe überwältigt war, bei dem Gedanken an die Gefahr, welche Lothar's Haupt bedrohte, jetzt aber, um ihre tiefe Bewegung zu verbergen, den letzten Trotz zusammenraffte, welcher ihr diesem Mann gegenüber noch zu Gebote stand.

Haßbeck antwortete mit einem Lächeln von unaussprechlicher Bitterkeit. Dann zog er ein Papier aus der Brieftasche, legte es entfaltet vor Irene auf den Tisch und sagte tonlos:

Lesen Sie!

Irene las:

Wir fügen Euch hiermit zu wissen, daß Wir kraft Unseres landesherrlichen Abrogationsrechtes die über den Lothar von Hornstein verhängte Criminalprocedur

niederzuschlagen befohlen haben und geben Euch auf, Inquisiten sofort seiner Detention zu entlassen. Daran geschieht Unser fürstlicher Wille.

Lindach den 3. September 1796.

Euphrosyne, Fürstin-Regentin.

An Unsere Regierung, Criminalsenat.

Irene blickte von dem Blatte zum Ordensritter auf, zwei große helle Zähren glänzten an ihren Wimpern.

Ich danke Ihnen, sagte sie tief erschüttert, und streckte ihm ihre Hand hin.

Haßbeck führte sie mit einer leidenschaftlichen Innigkeit an seine Lippen.

Und nun, sagte er dann — leben Sie wohl, möge Gott Sie beschützen.

Irene hielt ihn am Arm — Ehe Sie gehen, sagte sie, beruhigen Sie mich über Eines: nicht wahr, Sie führen Ihren tollen, Ihren schrecklichen Plan nicht aus — es war nicht Ihr Ernst!

Haßbeck machte mit Kopf und Hand eine abwehrende Bewegung, wie um anzudeuten, daß er über eine abgemachte Sache kein Wort weiter verlieren wolle. Aber ein heller Strahl der Freude und des Triumphes blitzte aus seinen Augen in dem Moment, wo er dabei den Kopf abwendete.

Sprechen wir nicht weiter davon; sprechen wir lieber im letzten Augenblick von Ihnen, Irene. Beruhigen Sie mich nur über Ihre allernächste Zukunft — nur um so viel Vertrauen bitte ich zu guter Letzt: Sagen Sie mir, wohin wollen Sie jetzt sich wenden?

Sobald der Tag graut, will ich Lothar aus seinem Kerker befreien und mich dann seiner Sorge überlassen.

Das können Sie nicht, Irene. Er kann Sie nicht heimsenden oder heimgeleiten, denn alle Straßen sind von den fliehenden und siegenden Heeren eingenommen; es wäre einem Manne unmöglich durchzukommen, ein Mädchen darf nicht daran nur denken.

So bleiben wir fürs Erste im Forsthause zu Eberswang.

Der Ordensritter schüttelte traurig mit dem Kopfe. Das Forsthaus bietet Ihnen keinen Schutz mehr. Der Förster Witt ist einer der Anführer der Schaaren, die von jenen Sturmglocken zu den Waffen gerufen werden. Wenn morgen die Sonne aufgeht, wird sein Haus verlassen stehen; Sie würden an eine verschlossene Thüre klopfen oder an eine Brandstätte gelangen, welche der Feind zurückgelassen hat. Auch auf Lothar's Schutz dürfen Sie nicht rechnen. Ich darf Ihnen jetzt sagen, daß er durch einen heiligen

Schwur gebunden ist, sich rückhaltlos in den Kampf zu stürzen, sobald sich das Thor seines Gefängnisses vor ihm öffnet. Sie sind scharfsichtig genug, um längst eingesehen zu haben, welche Bedeutung Lothar's gezwungener Aufenthalt in Eberswang hatte; es ist Ihnen nicht entgangen, daß er einer geheimen Verbrüderung, welche die Ereignisse dieser Tage vorbereitet hat, verpflichtet worden.

Ich habe das allerdings aus Allem geschlossen, ich war in einer Lage, in welcher es sowol Lothar als Witt unmöglich wurde, das Geheimniß vor mir zu hüten; aber, fuhr Irene ängstlich fort — was rathen Sie mir denn, wohin soll ich mich wenden?

Es bleibt Ihnen nichts übrig als hier zu bleiben. Sie finden hier zwar nicht gewiß, aber doch vielleicht einigen Schutz vor dem Feinde; die Fürstin wird nicht die Inhumanität haben, Ihnen die Gastlichkeit ihres Schlosses für die nächste Zeit zu entziehen —

Verlieren Sie nicht unnütz Ihre Worte, Haßbeck — hier bleibe ich nicht — unter keiner Bedingung; lieber ginge ich zu Fuße mich in den Wäldern zu verbergen.

Ich begreife es; dies ist das Haus Leopold's und er ist hier. Es hätte den Schein — aber ich kränke Sie, wenn ich es nur ausspreche, welchen Schein es hätte;

nein, Sie können auch nicht hier bleiben, da dieser Schönreuth hier ist.

Herr von Haßbeck, sagte Irene, indem sie mit einer unaussprechlichen Angst in seine Züge blickte, als hinge vom Ausdruck dieser Züge ihr Leben ab, je nachdem sie Vertrauen daraus schöpfen könne oder nicht — Herr von Haßbeck, sagen Sie mir die Wahrheit, ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen auf Erden und im Himmel heilig ist — glauben Sie, daß der Fürst weiß, daß ich hier bin?

Ich habe selbst eine lange Unterredung mit ihm gehabt; er weiß, daß Sie hier sind.

Irene's Antlitz überzog eine tiefe Blässe. Und er kommt nicht! sagte sie, das Gesicht mit den Händen bedeckend, während ein Strom von Thränen durch ihre schmalen weißen Finger brach.

Es bleibt Ihnen nichts übrig als eine Zuflucht in Freydegg zu suchen bei —

Irene zuckte, wie von einer Schlange gebissen, zusammen; mit einem unaussprechlichen Hohne wiederholte sie:

In Freydegg?!

Haßbeck zog sich langsam zurück, als ob er Irene ihrem Schmerze überlassen wolle.

Leben Sie wohl, Irene, sagte er, so sanft und weich, wie er es vermochte.

Bleiben Sie, bleiben Sie! rief das junge Mädchen gebieterisch aus; dann schlug sie die Hände wieder vors Gesicht und das schwere krampfhafte Athmen ihres Busens bewies, welcher furchtbare Kampf in ihrer Brust statt hatte. Die mannichfaltigsten, die gewaltigsten Gefühle mischten sich in diesen Kampf. Der gekränkte Stolz sprach am lautesten und dann das daraus herfließende brennende Verlangen, sich für Leopold's Treulosigkeit zu rächen, zu rächen und wenn es sie das eigene Leben koste; und dann der Gedanke, daß sie diesem Haßbeck doch schreiendes Unrecht gethan und daß sie ihm eine Genugthuung schuldig sei und daß sie deshalb seinen fürchterlichen Entschluß, ihretwegen ins Elend zu gehen, brechen müsse und breche ihr Herz auch darüber; und dann der Gedanke an das Lockende einer Flucht, nicht allein aus dem Bedrängniß des Augenblicks, sondern weit fort von Allem, was sie an die bittersten Stunden ihres Lebens erinnerte, von dem ganzen Schauplatz dieser Wirrnisse; und dann endlich der Gedanke an Lothar, dem sie eine qualvolle Sorge abnahm, der sich frei eine Bahn durchs Leben brechen konnte, wenn er nicht mehr für die Schwester zu sorgen

hatte, an Lothar, dem sie längst ihr Glück zum Opfer zu bringen entschlossen war. Alles das stürmte auf sie ein während der nächsten Augenblicke, die Beide schweigend verrinnen ließen, Irene zuweilen aufschluchzend wie ein Kind, Haßbeck seine Augen wie durchbohrende Pfeile, fast mit dräuendem, fast mit haßerfülltem Ausdruck auf sie richtend. Endlich erhob Irene sich, schritt auf den Ordensritter zu und während sie das todtenblasse, thränenglänzende Antlitz mit einem unbeschreiblichen Ausdruck zu ihm erhob, sagte sie: Und wenn ich nun mit Ihnen ginge, würden Sie dann auch Ihren verzweifelten Plan ausführen?

Dann! versetzte er und legte seine ganze Antwort in den Ton, womit er sprach.

Ich will Ihnen vertrauen — ich will mit Ihnen gehen!

Haßbeck fiel auf die Kniee vor ihr; er sagte kein Wort, aber er bedeckte ihre Hände mit Küssen von einer wahnsinnigen Leidenschaftlichkeit. Er war keines Wortes mächtig; der Gedanke, daß er nun dennoch gesiegt, erfüllte ihn mit einem Gefühl des Triumphes, das für ihn selbst etwas Ueberwältigendes hatte — —

Eine Stunde später schritten zwei in dunkle Mäntel gehüllte Gestalten durch den Park hinter dem Schlosse.

Am Ausgangsthore hielt eine mit vier Pferden aus dem fürstlichen Marstalle bespannte Kalesche. Beide stiegen hinein, zwei Diener, welche ihnen gefolgt waren, schwangen sich auf den Bock und der Postillon im Sattel erhielt den Befehl, auf dem kürzesten Wege der großen Heerstraße von Würzburg nach Frankfurt zuzueilen.

Eilftes Capitel.

Die Flucht.

Der treue Georg hatte seinen Herrn, wie ihm befohlen war, um Ein Uhr mit der Nachricht geweckt, daß die Pferde bereit seien. Leopold erhob sich, ließ seinen Diener etwas Proviant und Munition zu sich nehmen, um es in den Sattelhalftern unterzubringen, und bewaffnete sich mit einer gezogenen Büchse, einem Hirschfänger und einem Paar vortrefflicher Kuchenreuterscher Pistolen; dann schritt er durch die dämmerigen Corridore und die Marmorstiegen seines Palastes hinab, um ihm noch einmal den Rücken zu kehren. In den Straßen des Städtchens herrschte tiefe Stille. Die Bewohner hatten sich trotz all der beunruhigenden Nachrichten und trotz der Aufregung des vorigen Abends endlich wie immer in ihr warmes Nest zurückgezogen, den uralten Mittelpunkt des Daseins, um den doch alles Thun und Treiben nur kreist, um

endlich dahin zurückzukehren. Das Bett ist wie eine bleibende Mahnung in unser Haus und in unser Leben gesetzt, daß unsere eigentliche Bestimmung die Ruhe und die Heimkehr zur Ruhe sei, eine Mahnung, wie nichtig all unsere krampfhaft angestrengte Thätigkeit, wenn sie weiter gehe, als unser Dasein zu einer schönen, in sich ruhenden Blüte zu entwickeln, und endlich wie der Traum ein gewaltiges, nie abzuschüttelndes Recht auf einen mächtigen Theil der uns zugemessenen Zeit besitze! Die Bewohner von Lindach huldigten, wie gesagt, praktisch insgesammt dieser Theorie, worin eine so reiche Quelle der Beruhigung liegt, diesem reinsten und natürlichsten System des Quietismus, wie denn überhaupt die Philosophie des Kopfkissens seit je die eifrigsten Anhänger unter deutscher Bürgerschaft gefunden zu haben sich schmeicheln darf. Die Schlafhaube auf dem Haupte Michel's stellt ja nicht, wie man gewöhnlich annimmt, ein Zeichen der Verhöhnung und des Spottes dar, sondern sie ist ein Attribut von tiefer symbolischer Bedeutung, welches in unmittelbarster Beziehung zu der „aus dem ureigensten Geiste der Nation" aufgeblühten contemplativen Weltanschauung steht.

Leopold ritt durch die schweigenden Gassen. Auch das Sturmläuten in der Ferne war verstummt, die

Feuer auf den Berghöhen, die über die Dächer und Giebel weg auf die freien Plätze des kleinen Ortes blickten, waren meist verglommen, und nur hier und da noch zuckte ein erlöschender matter Schein von ihnen auf, der ebenfalls bald in Schlummer versank. Leopold hielt, als er in der Neustadt angekommen war, sein Pferd auf den Sandwegen, welche neben dem Steinpflaster der breiten, das Gepräge einer neuen Schöpfung tragenden Residenzstraßen herliefen. Er war zwar vollständig überzeugt, daß wenige seiner ruhenden Unterthanen, mit Ausnahme der ärmsten und niedrigsten vielleicht, sich der Abreise ihres theuren Landesvaters widersetzen würden, wenn sie dieselbe gewahren sollten; dennoch fand er für gut, so unbeachtet als möglich zu verschwinden. Nur einmal hielt er die Schritte seines Pferdes an; es war an einem kleinen gelben Hause mit grünen venetianischen Blenden, welches an der Ecke eines mit jungen Linden bepflanzten Platzes stand. Er ritt dicht an eine dieser Blenden und klopfte eine Zeitlang heftig mit dem Stiel seiner Reitpeitsche daran. Endlich öffnete sich das Fenster und ein Kopf und ein weißumhüllter Oberkörper kamen zum Vorschein.

Laasphe! Sie haben einen abscheulich festen Schlaf, oder Sie haben, als es so plötzlich anpochte, Angst

bekommen und sich eine Zeitlang unter die Bettdecke verkrochen, bis das Klopfen zu arg wurde. Gestehen Sie's nur.

Sie sind's, Durchlaucht? antwortete der junge Beamte erstaunt, ohne die Neckerei seines gnädigsten Herrn zu beantworten.

Ich bin's, ich habe einen Auftrag für Sie: versprechen Sie mir, daß Sie ihn aufs gewissenhafteste ausführen wollen; er ist von der äußersten Wichtigkeit!

Befehlen Sie!

Es handelt sich um dies Schreiben hier! Leopold zog bei diesen Worten den Brief an Irene, den er am vorigen Abend niedergeschrieben, hervor und übergab ihn dem Assessor. — Sie müssen damit so früh wie möglich ins Schloß und ihn an seine Adresse persönlich überreichen. Macht man Ihnen Schwierigkeiten, so complottiren Sie mit der guten Erny; ich glaube, sie schlägt Ihnen ihre Vermittelung nicht ab, wenn Sie in meinem Namen darum bitten.

Der Kammerassessor versprach aufs festeste, den Befehl des Fürsten zu vollziehen.

Und nun noch Eins, mein alter Freund, dann können Sie in Ihr Bett zurückkriechen: Sie kennen den deutschen Ordensritter von Haßbeck, der sich seit

einiger Zeit der Gastfreundschaft meiner vortrefflichen Mutter erfreut und, wie es scheint, auf dem Wege ist, in meinem Schlosse das Factotum zu werden. Sie müssen mir diesen Menschen im Auge halten; geben Sie mir augenblicklich Nachricht, wenn er Miene macht, abreisen zu wollen; offen gesagt, der Besuch dieses Mannes gilt Niemand weniger als der Frau Fürstin; er führt etwas im Schilde, was sich auf den jungen Menschen, der neulich bei der Freydegger Plünderungsscene gefangen genommen worden ist, und noch mehr auf dessen Schwester bezieht, für welche ich Ihnen eben den Brief gab. Beobachten Sie ihn deshalb und lassen Sie es mich sofort wissen, wenn irgend Etwas vorgeht, was mit diesen drei Personen zusammenhängt!

Und wo findet eine Botschaft von mir Sie, Durchlaucht?

Das habe ich genau auf diesem Blatte niedergeschrieben, antwortete Leopold, indem er dem Beamten ein zweites Papier reichte. So, nun können Sie sich wieder aufs Ohr legen; aber schlafen Sie nicht zu lange, und besorgen Sie mir den Brief wie ein Heiligthum!

Aber, Durchlaucht — quaerenda est pecunia primum! hielt Laasphe seinen fürstlichen Gebieter zurück.

Ach ja, das Geld; nehmen Sie's zu sich, ich lasse es holen, wenn ichs bedarf.

Damit sprengte Leopold davon und der Kammerassessor schloß Blenden und Fensterflügel wieder, indem er in einem halblauten Monolog seinem unstäten Gebieter einige nicht ganz ehrfurchtsvolle Betrachtungen nachschickte.

Wieder auf und davon! und der Himmel weiß, zu welchen Abenteuern: quo, quo scelesti ruitis! „ich lasse es holen, wenn ichs bedarf" — und vergesse sicherlich dabei, eine Quittung mitzuschicken: wir kennen das! Wenn er nur keinen tollen Streich macht, den man wieder beim Reichskammergericht gegen ihn benutzen kann!

Mit diesen Worten fuhr der gute Assessor in seine Kissen zurück und überließ sich aufs Neue dem Schlummer, während er mit einer gewissen wohlthuenden Befriedigung das schmachtende Gesichtchen der sanften Hofdame, der er morgen in der Frühe einen Besuch machen sollte, vor seinen immer tiefer sich umdämmernden Geist heraufbeschwor.

Wir wollen indeß dem vierspännigen Reisewagen folgen, welcher ein Paar Stunden früher aus den Thoren der Residenzstadt Lindach gerollt ist, und so rasch, wie es die ungepflasterte Straße erlaubte, dem

großen von Würzburg durch den Spessart führenden Heerwege zueilte. Der Morgen war angebrochen, als Ludwig von Haßbeck mit seiner Beute, denn so und nicht anders war Irene ja zu nennen und sie selber betrachtete sich als solche, sobald sie allein mit ihm im Wagen saß und in Nacht und Dunkel mit ihm sich fortgezogen fühlte — der Morgen war angebrochen, als unser flüchtiges Paar die große Chaussee erreichte. Es war ein verschleierter Tag; die ganze Gegend zeigte sich vom Frühnebel des Herbstes bedeckt, der dickflockig und wolkig auf den buschigen Rücken der Hügel lag, welche den Weg der Reisenden einschlossen. Zugleich war die Atmosphäre mit einem eigenthümlichen theerigen Brandgeruch geschwängert, der, obwol das Auge nicht weit genug die feuchten Dunstschleier durchdringen konnte, um in der Ferne die Stätten ausgebrannter Dörfer zu entdecken, doch deutlich genug von den schrecklichen Verheerungen des Krieges redete.

Die Stadt Lindach lag an dem linken Ufer des Mains; der nächste Weg von dort nach jener oft erwähnten Heerstraße erreichte diese letztere nicht weit oberhalb der schönen Abtei ~~Lengfurt.~~ Als die Reisenden an der Stelle, wo die beiden Wege zusammenstießen, angekommen waren, bot sich ihren Augen ein

Trennf

furchtbares Schauspiel dar: das einer in fast ganz aufgelöster Ordnung vorüberziehenden geschlagenen Armee. Seit dem gestrigen Tage, dem 3. September, wo der letzte vernichtende Schlag auf Jourdan's Heer bei Würzburg gefallen war, flutete eine wirre, drängende Masse, wie ein unentwirrbarer Knäuel sich selbst hemmend und jeden Augenblick neu verwickelnd, über diesen Weg. Es war ein unbeschreibliches Getöse, Rufen, Wettern, Fluchen, Wiehern gepeinigter Zugthiere, Rasseln der metallenen Geschützzüge, Rollen und Donnern schwerer Munitionswagen, dazwischen die herzzerreißenden gellenden Aufschreie der Verwundeten, wenn die Räder irgend eines andern Fuhrwerks mit einem Lazarethwagen zusammenstießen und die armen Gepeinigten von ihrem Schmerzenslager in die Höhe schleuderten. Alles das war rechts und links umflutet von aufgelösten Reitergeschwadern und Fußvolk, welche wie übers Ufer sich ergießende Ströme von der Chaussee aus sich auf das Ackerland und in die Waldung zur Seite verbreiten, um ungehindert von dem Troß auf der Chaussee vorwärts zu kommen. Die Menschen, welche auf diese Weise dem Wagen Haßbeck's zuerst nahe kamen, sahen schaudererregend aus: schmuzige, von Pulverdampf geschwärzte Gesichter, die Uniformen zerrissen und zerfetzt; viele

waren bereits waffenlos; in ihren Zügen stand Grimm und Verzweiflung geschrieben oder wilder Hohn, der irgend ein Opfer zu suchen schien, sich daran zu kühlen. So wälzte sich das Gewühl daher und übertäubte das Sturmläuten, welches sich wieder mit dem ersten Grauen des Tages erhoben hatte, während man in der Ferne, vom Main her, eine heftige Kanonade hörte.

Haßbeck hatte, vor der Chaussée angekommen, eine Zeitlang halten und den Schwall vorüberziehen lassen; als er endlich eine Lücke bemerkte, in welche er hoffte seinen Wagen einschieben lassen zu können, befahl er den Postillonen rasch und rücksichtslos auf die Chaussée zu sprengen und sich einzudrängen. Die Postillone gehorchten, trotz der Flüche und Peitschenhiebe und drohenden Bewegungen der Säbel und Bayonnette, womit Diejenigen sie bewillkommneten, in deren Platz sie sich einschoben; ein Schwadronführer, der eben beschäftigt war, mit einer wahren Donnerstimme einen unglücklichen Trainsoldaten in Grund und Boden zu wettern, weil er mit einem Munitionskarren seinem Geschwader nicht Platz machen konnte, kam in heller Wuth über das neue Hinderniß dicht an Haßbeck's Wagen gesprengt und schrie, seinen Kopf mit den funkelnden Augen hineinbeugend:

Tausend Teufel, mein Herr, wer sind Sie — was wollen Sie hier — zurück, zurück! sacre nom de Dieu!

Haßbeck war auf solche Fragen und Begrüßungen gefaßt. Er hatte sich auf seine dunkeln Gesichtszüge, die ihn leicht für einen Franzosen gelten lassen konnten, und seine vortreffliche Aussprache des Französischen verlassen. Mit der größten Ruhe und dem Tone eines Mannes, der gewohnt ist Gehorsam zu finden, antwortete er:

Ich bin Commissair-Ordonnateur, und will vorüber. Schaffen Sie mir Platz, Capitain!

Platz kann ich Ihnen nicht schaffen, sehen Sie zu, wie Sie fortkommen, Bürger Commissair! antwortete der Offizier, dessen zornige Stirn sich glättete, während er Irenens schönes, aber bleiches, erschrockenes Gesicht betrachtete.

Sie haben sich wohl vorgesehen bei der Abreise aus diesem verfluchten Lande, Citoyen! sagte er mit einem rohen Lachen.

Ich habe die Reisekalesche und den Postzug der Fürstin von Lindach requirirt, versetzte der Ordensritter mit einem spöttischen Tone.

Ach so — ihr verfluchten Commissaire findet immer noch was, und wenn unser Eins auch glaubt,

die Gegend sei ausgesogen wie ein Schwamm und dürre wie die Wüste! Aber die Bauern, sind Sie denn auf keine Haufen dieser verfluchten Hunde von Bauern gestoßen?

Freilich — entgegnete Haßbeck sehr ruhig; aber meine Bedeckung hat sie in Zaum gehalten und schlägt sich noch mit ihnen herum. Ich habe mich unterdeß in Sicherheit bringen können.

Was hatten Sie für Bedeckung, Bürger Commissair?

Ein Detaschement vom 13. leichten; Voltigeure.

Ist das 13. leichte nicht bei der Avantgarde?

Haßbeck legte sich in den Wagen zurück, um einen Gegenstand fallen zu lassen, welcher verfänglich für ihn werden konnte.

Der Troß bewegte sich Schritt für Schritt weiter, mit einer Langsamkeit, welche für Haßbeck etwas wahrhaft Qualvolles hatte. Endlich stockte völlig der ganze Zug; nach einer Weile hörte man vor sich in der Ferne deutlich das Rollen eines immer lebhafter werdenden Kleingewehrfeuers. Der Ordensritter beugte sich über den Schlag des Wagens und suchte den Reiteroffizier. Dieser hielt in geringer Entfernung hinter ihm und kam heran.

Was gibt es? rief Haßbeck ihm zu.

Was es gibt? Bauern, nichts als Bauern, eine französische Armee stolpert über die Canaille; es scheint, daß sie den Uebergang über den Main wehren. Es wird ein heißer Tag werden, wenn wir erst recht in den Walddefiléen drüben am andern Ufer sind. Am Ende geht es uns Allen wie dem armen Teufel von Ernouf.

Ich habe guten Grund zu hoffen, daß er sich durch die Flucht gerettet hat, sagte Haßbeck, der das Gespräch fortzusetzen suchte, um von dem französischen Offizier nähere Details über die Lage der Armee zu erhalten.

Gerettet? freilich — das Bauernvolk hatte ihn in Neustadt nackt aus dem Bette gerissen und fortgeschleppt; seine Bedeckung hat jedoch aus trunkenen Kerlen bestanden, und so ist es ihm möglich geworden, sich aus dem Staube zu machen. Aber was hilft es ihm, daß er gerettet ist — er kann sicher darauf rechnen, daß ihm die Republik den Kopf abschlagen läßt, sobald er zu Hause ankommt. Schöne Rettung das! und was die Hauptsache ist, der ganze Generalstab, alle Bureaux, alle Chefs der Verwaltung sind von den Bauern gefangen oder erschlagen; ein ungeheurer Transport von Requisitionen und — mille tonnerres! unterbrach sich der Franzose plötzlich und

donnerte dann über den wirren Knäuel, der vor ihm die Straße bedeckte, soweit seine Stimme reichte ein: en avant! en avant! was gleich darauf zehnfach von anderen Offizieren, die sich weiter vorwärts befanden, wiederholt wurde und, anfangs von verdoppeltem und verdreifachtem Lärm aufgenommen, endlich eine neue raschere Bewegung der Heersäule zur Folge hatte. Der Grund, der die stockenden Massen so aufs Neue voran trieb, war unschwer zu errathen; im Rücken der Armee war plötzlich ein Kanonenschuß gefallen, erst einer, dann zwei, dann drei, dann ein ununterbrochenes Rollen; der Nachtrab des Heeres mußte plötzlich von den Oesterreichern mit Heftigkeit angegriffen sein; und da um dieselbe Zeit der dichte Nebel, der bisher die Gegend verdeckt hatte, sich hob und zerflatterte, als ob er von den fortwährenden Gewehr- und Artilleriesalven zerrissen würde, so bemerkte man jetzt auch, wenn man wie Haßbeck mit einem guten Fernglase versehen war, die erschreckende Wirkung dieses Angriffs. Auf den Höhen rechts und links von der Chaussée, welche hinter dem ziehenden Heere im Osten und Südosten den Horizont abschlossen, waren die Colonnen aufgestellt, die als Nachtrab den Rückzug schützten; man sah da, wo der Wald nicht Alles bedeckte, unter dem fernen dich-

ten Menschenknäuel eine beunruhigende Bewegung; man sah sie in ganzen zitternden schlangenförmig bewegten Linien diesseits am Hange der Hügel niederschwanken; an anderen Stellen standen sie unerschüttert, und dort blitzte Flamme nach Flamme auf, wonach der kräuselnde blaue Rauch emporstieg, und dann der Schall folgte, heller und vernehmlicher als das weiter entfernte Donnern der österreichischen Kanonen.

Herr von Haßbeck sah jetzt besorgt ein, daß er sich durch sein kühnes Wagniß doch nicht den Grad persönlicher Sicherheit errungen, welchen er davon gehofft hatte. Er begriff sehr wohl, daß, wenn Leopold wirklich am vorhergehenden Tage mit Witt Maßregeln verabredet habe, um sein Entkommen zu hindern — und er durfte daran nicht zweifeln — er dem Aufstand der Bauern in die Hände fallen müsse, wenn er fliehe, und daß er ebenso von diesen Bauern und von Leopold's Anschlägen gegen ihn bedroht werde, wenn er in Lindach bleibe; darum hatte er den muthigen Entschluß gefaßt, sich mitten unter das abziehende französische Heer zu werfen und mit ihm die gefährliche Strecke durch den Spessart zurückzulegen. Inmitten der französischen Colonnen befürchtete er keine Gefahr, denn obwol er die großartige Organisation

des Bauernaufstandes kannte, so ließ sich doch nicht annehmen, daß dieser dem Kern der Armee selbst, den regelmäßig in geschlossener Ordnung sich bewegenden Heersäulen verderblich werden könne. Jetzt aber nahm Haßbeck wahr, daß die Niederlage der Sambre- und Maasarmee größer war, als er sich gedacht hatte, und daß die Franzosen selber die Macht der Feinde vor ihnen höher anschlugen, als der aristokratische Ordensritter einem Aufstande des Volkes gegenüber anzunehmen geneigt gewesen war. Er hatte auch nicht geahnt, daß ein glänzendes französisches Heer durch eine Niederlage so aus Rand und Band gerathe, wie es hier bei den frechen, von ihren Befehlshabern gar nicht mehr zu zähmenden und alle Kriegszucht verhöhnenden Citoyens-Sansculottes der Fall war. — So sah er denn mit großer Beklommenheit dem Schauspiele um sich her zu und verging fast vor Ungeduld über die Langsamkeit der Bewegung, während Irene wie in tiefster Apathie, blaß wie eine Sterbende, die Augen geschlossen hielt und in die Kissen des Wagens zurückgelehnt dalag. Endlich langte man an der Stelle an, wo der Uebergang über den Main bewerkstelligt werden mußte. Die Franzosen hatten zu diesem Ende auf Pontons mehre Brücken über den Fluß gelegt. Das Wirrniß vor,

auf diesen Brücken war unbeschreiblich; es wurde vermehrt durch die Nachricht, welche sich verbreitete, daß die Bauern, die vor etwa einer Stunde am andern Ufer von allen Seiten einen Angriff gewagt hatten, aber zurückgeschlagen waren, aufs Neue in verstärkten Massen andrängten. Wirklich hörte man in dem Wald, der die Anhöhen am jenseitigen rechten Mainufer bedeckte, in weitem Halbkreise um die Furth herum heftiges Kleingewehrfeuer.

Es mochte zehn Uhr Morgens sein, als Haßbeck's Wagen sich glücklich bis auf eine der Pontonbrücken durchgearbeitet hatte. Eine halbe Stunde verfloß, bevor er jenseits auf der Höhe angekommen war. Hier öffnete sich nach rechts hin eine ziemlich weite Aussicht, denn das Terrain war dort nur von Hochwald bedeckt, in welchen der Blick ungehindert eindringen konnte. Man sah hier den Tirailleurkampf der französischen Truppenabtheilungen, welche in aufgelösten Reihen hinter den Stämmen her mit ihren Angreifern Schüsse wechselten, während links auf den mit dichtem Gebüsch verhüllten Halden nur das Geknatter und die blauen über dem grünen Unterholz aufsteigenden Rauchwolken den Kampf verriethen. Plötzlich jedoch wichen die französischen Tirailleure rechts auf der ganzen Linie zurück, Todte und Ver-

wundete hinter sich lassend. Rufe und Halloh schallten hinter ihnen aus dem Walde her und bald darauf sah man die Vorderreihen einer schwarzen Menschenmasse aus der Tiefe des Waldes auftauchen. In toller Verwegenheit schien das Bauernheer zum offenen Angriff auf den Theil des französischen Kriegsvolkes, welcher die Heerstraße vor ihnen bedeckte, übergehen zu wollen. — In der That drangen sie mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit vor, und die französischen Offiziere mußten nothgezwungen ihren Truppen auf der Chaussée Halt gebieten und sie einem so ungestümen Feinde gegenüber in Schlachtordnung bringen. Unmittelbar vor dem Wagen Haßbeck's befand sich nicht mehr das Reitergeschwader, mit dessen Anführer er vorhin ein Gespräch angeknüpft hatte; es war jetzt eine Batterie Stückwehr, aus acht leichten Feldgeschützen bestehend, die vor ihm herzog. Diese Geschütze wurden abgeprotzt, dem Feinde entgegengerichtet und mit Kartätschen geladen. Einer solchen Ehrfurcht einflößenden Bewegung gegenüber machten die herandringenden Schwärme sich augenblicklich die Vortheile des Bodens und die deckenden Stämme zu nutze, sie verschwanden entweder hinter diesen, oder indem sie sich platt auf den Grund warfen, wo nur immer Erhöhungen des Erdreiches sie zu schützen ver-

sprachen. Aber noch eine andere Wirkung folgte jener Vorkehrung des französischen Batteriebefehlshabers. Der Hofkutscher, welcher Haßbeck's Pferde lenkte, war nämlich vom Bocke gesprungen und erklärte, daß bei einem Losbrennen der Geschütze es unmöglich sein werde, die Thiere zu bändigen, und sein Postillon bestätigte diese Aussage, indem er schnell aus seinem Sattel niederglitt.

Der Wagen wird zerschmettert im Graben neben der Chaussée liegen, sagte er, und die Pferde werden niederwerfen und zerschlagen, was ihnen im Wege steht.

Haßbeck begriff nur zu gut die Wahrheit dieser Betheuerungen und warf sich zum Wagen hinaus, um zu dem Artillerieoffizier zu gelangen. Nach einigen Anstrengungen, die dichtgedrängten Soldatenreihen, welche die Geschütze umstanden, zu durchbrechen, erreichte er ihn:

Halten Sie ein, rief er ihm zu — lassen Sie erst durch Ihre Leute Platz schaffen, damit mein Wagen vorüber kann.

Der Franzose warf einen raschen prüfenden Blick zuerst auf den Ordensritter, dann auf dessen Equipage und antwortete mit einem Fluche:

Wie können Sie das verlangen? Sehen Sie

nicht, daß ich dazu wenden und abfahren lassen müßte, um Ihnen Platz zu schaffen?!

So lassen Sie wenden!

Sind Sie toll — soll ich mein Geschütz und meine Leute aufs Spiel setzen? Sehen Sie denn nicht, wie nah uns die Canaille auf den Hals kommt?

Commandant, rief Haßbeck zornig aus, aufs Aeußerste gebracht durch die Aussicht, seinen Wagen sammt dessen Inhalt und mit ihm das Vehikel der Flucht zu verlieren — ich befehle Ihnen mir Platz zum Vorüberfahren zu schaffen: ich habe Gegenstände vom höchsten Werth für die Republik bei mir und außerdem eine Dame, die —

Zum Teufel, wer sind Sie, daß Sie mir Befehle geben wollen? fuhr der Artilleriecapitain auf.

Ich bin Commissair-Ordonnateur, und —

Sie Commissair?! als ob sich jemals hätten Commissaire blicken lassen, wo es Gefahr gibt — die Commissaire sind längst voraus bei der Avantgarde! Wer sind Sie, Herr?

Haßbeck ward zu seinem Schrecken inne, daß er in der Hitze zu weit gegangen: er rief jetzt, um sich mit Ehren zurückzuziehen, trotzig aus:

Ich überlasse Ihnen die Verantwortlichkeit! und

wandte sich rasch, um zu seinem Wagen zurückzukommen und zu sehen, was zu seiner Rettung zu thun. Der Artilleriecapitain kümmerte sich, da er mit Wichtigerem beschäftigt war, glücklicherweise nichtweiter um ihn.

Höchst überrascht sah Haßbeck jedoch, daß Irene unterdeß in eine Unterhaltung gezogen worden, welche ihn aufs Neue mit der größten Gefahr bedrohte. Während er sich zu seinem Wagen zurückarbeitete, nahm er denselben Reiteroffizier, mit dem er vorhin ein Gespräch angeknüpft hatte, wahr, wie er am Schlage hielt, und zum Wagen hineingebeugt, eifrig zu Irenen redete. Dicht daneben stand, heftig bewegt, Herr Wenz und schien durch Gestikulationen zu ersetzen, was ihm an Zungengeläufigkeit in französischer Sprache abgehen mochte.

Der Reiteroffizier hatte nämlich jetzt mit seinem Geschwader den Wagen wieder eingeholt und da er Irene allein sah, glaubte er sie von ihrem Entführer aus Feigheit verlassen; er beschloß mit dem unverwüstlichen Leichtsinn eines französischen Soldaten, diesen Umstand trotz des kritischen Augenblicks, in dem sich Alle befanden, dazu zu benutzen, sich ihrer zu bemächtigen. Er machte sie auf die furchtbare Gefahr aufmerksam, wenn sie hier halten bleibe; mit dem

Ausdruck der aufrichtigsten Theilnahme, der ritterlichsten Ergebenheit bat er, drängte er sie, hinter ihm auf der Croupe Platz zu nehmen, er wolle sie dann rasch in Sicherheit bringen. Irene wehrte ihn ab, so gut sie konnte. Da er sie jedoch mit einem Commissair durchgehend gefunden, glaubte er wenig Umstände mit ihr machen zu dürfen und drang mit kühner Galanterie in sie. Aber als er bereits den Arm nach ihr ausgestreckt hatte, war ihr der tapfere Exfeldwebel des deutschen Ordens zu Hülfe geeilt. Zwischen den Wagenschlag und das Pferd des Reiters sich werfend, rief er aus Leibeskräften und in der Seelenangst Alles vergessend, was Haßbeck seinen Dienern eingebläut hatte, nach dem Ordensritter:

Hochwürden Gnaden — Herr Baron, Herr Baron, Herr Baron — um Gottes willen . . .

Was ist das? Wen ruft der Schuft? fuhr der französische Rittmeister auf, der genug Deutsch verstand, um die Bedeutung solcher Ausdrücke zu kennen, und als im nächsten Augenblick Haßbeck vor ihm stand, donnerte er diesen wüthend an:

Citoyen-Commissair — Sie lassen sich Baron und Hochwürden Gnaden nennen? Was bedeutet das? Sie haben mich belogen! Ich hätte es im ersten Augenblick merken sollen, als Sie mir vom

13. leichten vorerzählten, welches gar nicht hier ist. Sie sind ein Aristokrat, ein Deutscher, Sie sind ein Spion, der von seinem Wagen aus Signale macht, der Teufel weiß, was Sie sind, und mit dem mögen Sie's abmachen — ich lasse Sie durch ein Paar Musketenkugeln in die Hölle schicken!

Haßbeck war todtenblaß geworden; er warf einen Blick auf den zitternd dastehenden Wenz, der, wenn Blicke tödten könnten, diesen vernichtet hätte; aber bevor er den Mund zu einer Antwort öffnen konnte, hatte ihn auf einen Wink des Offiziers ein Sergeant am Kragen gefaßt, und ein anderer Reiter band rasch einen Halfterstrick los, um ihn zu fesseln.

Dieser ganze Auftritt hatte sich in einem unglaublich kurzen Zeitraum abgespielt. Irene hatte die wenigen Minuten eine wahrhafte Todesangst ausgestanden. Jetzt wollte sie sich aus dem Wagen stürzen und Haßbeck umklammern, um sich durch keine Gewalt von ihm reißen zu lassen, um mit ihm, wenn es sein müßte, in den Tod zu gehen.

Dahin war sie gekommen — in dem düstern Ordensritter, vor dessen Nähe ihr einst gegraut, unter dessen dämonischem Blick sie einst gezittert — in diesem Manne mußte sie jetzt ihre einzige Stütze, ihre Rettung, ihr Eins und Alles sehen!

Die kühnen Feinde des französischen Heeres waren jedoch unterdeß nicht müssig gewesen. Sobald sie wider die drohende Wirkung der feindlichen Geschütze eine halbwegs hinreichende Deckung gefunden, hatten sie ihre Flinten angelegt und von ihren Verstecken aus schlug ein dichter Kugelregen auf der ganzen Linie in die französischen Reihen. Wuthschnaubend über den tückischen Feind, befahl der Batteriecommandant Feuer zu geben. Dem donnernden Rollen der Geschützschläge folgte das Heulen und Zischen der Kartätschen, das Splittern und Krachen der zerborstenen Stämme; zugleich aber trat ein, was die beiden besorgten Wagenführer vorhergesagt hatten.

Die vier muthigen und stattlichen Rosse aus dem fürstlich lindachschen Marstall hatten sich freilich den ganzen Tag über als vortrefflich eingefahrene Thiere gezeigt — wie hätte auch Fürstin Euphrosyne sich andern anvertraut! sie hatten bei alle dem ungewohnten Toben geschnaubt, gestutzt, sich gebäumt, doch waren sie von ihren zwei Führern immer glücklich wieder beruhigt worden. Aber es gab auch für ihre wohlgeschulte Fürstendienergeduld eine Grenze, und diese Grenze war erreicht, als man unmittelbar vor ihrer Nase acht Geschütze löste. Sie bäumten sich steilrecht auf, zerschlugen, was in ihrer Nähe war,

Deichsel, Geschirre, lebende Glieder wie todte Gegenstände und dann rissen sie seitwärts aus und schleuderten den Wagen in den Chausséegraben hinab, wo er zusammenkrachend liegen blieb.

Irene hatte, als dies geschah, den Wagen noch nicht verlassen; als sie die Schüsse der Kanonen, das Pfeifen der Flintenkugeln vernommen, war sie halb bewußtlos auf die Wagenkissen zurückgesunken; jetzt war sie vollständig ohnmächtig geworden und gab kein Lebenszeichen von sich; die Füße im Wagen, die Kniee über den Schlag auf das trockene Gras des Grabens gesunken, den Oberkörper auf der rechten Seitenwand des Verdecks der Kalesche, so lag sie da, blaß und stumm, als ob sie nie wieder zum Leben erwachen wolle. Herr Wenz kniete neben ihr, und mühte sich, sie aufzurichten und fortzubringen, in den Wald hinein; Joseph hatte schon früher einen Augenblick benutzt, in Sicherheit zu kommen, und war zu den Bauern geflohen. Nach wenig Augenblicken aber fühlte der treue Wenz sich von mehren starken Fäusten an Schultern und Kragen gefaßt. Er sah auf — rund um ihn herum wimmelte ein unabsehbarer Haufe von Bauern. Hinter ihm, zu seiner Rechten und zu seiner Linken waren sie im Handgemenge mit den feindlichen Truppen.

Mit ihren Piken und Aexten und mit den Kolben ihrer Gewehre hatten sie sich augenblicklich auf die Batterie und ihre Mannschaft und die übrigen Truppen auf der Chaussée gestürzt, sobald die abgefeuerten Geschütze für den Moment alle Furchtbarkeit verloren. Wenz wurde von den Fäusten, die ihn gepackt hielten, zu Boden gerissen; er sprang erschrocken wieder auf seine Füße; seine Gegner rissen ihn noch einmal nieder und schleppten ihn etwa zwanzig Schritte weit in den Wald hinein. Hier gelang es ihm durch eine verzweifelte Anstrengung seiner Kräfte, sich zum zweiten Male von ihren Griffen loszureißen und in die Höhe zu kommen.

Wohin schleppt ihr mich — was wollt ihr von mir? rief er aus.

Zu deinem Richter, du Spion, Verräther! sagte ein pulvergeschwärzter Bauer.

Schlag ihm die Zähne ins Maul, Weidenmüller! rief ein anderer aus und erhob den Kolben seiner Büchse gegen ihn.

Halt, Seppel, da ist der Fürst!

Gott sei gelobt! stammelte der erschrockene Kammerdiener.

Hinter den nächsten Stämmen trat Leopold auf die Gruppe zu.

Wen habt ihr da, Leute? fragte er — laßt ihn, laßt ihn gehen — das ist nicht der Rechte — um Gottes willen, wo ist Haßbeck?

Den haben die Franzosen! antwortete Wenz, bei seiner Befreiung freudig aufathmend.

Und die Dame? rief Leopold hastig aus.

Ehe er eine Antwort erhalten hatte, erblickt er sie; auf einer Bahre aus Piken, über welche man die Polster des Wagens gelegt hatte, wurde sie seitwärts von mehren Männern, in den Wald hinein, dahergetragen.

Gerettet! flüsterte Leopold für sich und war geneigt, in die Knie zu sinken und Gott zu danken, aber er beherrschte sich und rief mit lauter Stimme:

Es ist genug — geht zurück — Witt, lassen Sie zum Rückzug blasen!

Witt, der mit mehren andern Männern und einigen mit Signalhörnern versehenen Jägern Leopold gefolgt war, wiederholte den letztern diesen Befehl und gleich darauf riefen schmetternde Fanfaren die kühnen Bauernschwärme von dem verzweifelten Angriff in die schützende Tiefe des Waldes zurück.

Zwölftes Capitel.

Die Köhlerhütte.

Der Kampf tobte fort durch alle Pässe und Schluchten des weiten Spessartwaldes. Es war ein fürchterlicher Schlag, der die fliehende Armee der Franzosen traf, diese Erhebung der Bauern über das ganze Land. Schon in den ersten Tagen, in welchen Jourdan's rückgängige Bewegung begann, schon in der obern Pfalz hatte dieser kleine Krieg begonnen, zuerst gegen versprengte Haufen, die sich zum Raube aufs platte Land ergossen hatten, dann immer großartigere Verhältnisse annehmend, bis unsere, über das ganze Land verbreiteten Waldgesellen und freien Jäger sich an der Spitze von Scharen sahen, mit denen sie förmliche Schlachten liefern konnten. Bei Thurndorf am 25. August, bei Castel am 26. waren

solche Gefechte geliefert. Die Franzosen suchten sich zu rächen, indem sie die Dörfer der Bauern in Schutt und Asche verwandelten. Desto höher stieg die Wuth des Landvolkes, so daß endlich die Feinde sich haufenweise in den Wäldern versteckten, bis sie sich den nachrückenden Oesterreichern als Gefangene überliefern konnten, um nur nicht den barbarischen, wuth- und racheschnaubenden Bauern in die Hände zu fallen. Vor Allem schrecklich aber sollte den Franzosen der heutige Tag, wo der Kern ihrer Armee durch den Spessart zog, werden. Ein Heerkörper von zehntausend Bauern war es, welcher hier unter dem unmittelbaren Oberbefehl des Försters Philipp Witt focht, dem ein ehemaliger hessischer Dragoner, Bayer, der sich im Augenblick der That als strategisches Talent entwickelt hatte, zur Seite getreten war. Leopold nahm Theil am Kampfe, als Anführer einer kleinern Schar; doch gab ihm sein Rang die gewichtigste Stimme im Kriegsrath und einen Einfluß über die Masse, den er bis aufs äußerste zu Gunsten unglücklicher Verwundeter und Gefangener auszubeuten suchte.

In der Rhön befehligte Doctor Röder die Bauern bei ihren Angriffen auf dem linken Flügel der Sambre- und Maasarmee; dort war die Arbeit nicht minder

heiß, denn dorthin hatte Jourdan selbst sich gewendet, um in der Richtung nach Fulda zu entkommen. Palm hatte abgelehnt, eine Führerschaft zu übernehmen, er focht als Gemeiner bald hier, bald dort.

Wir enthalten uns, die furchtbaren Scenen zu schildern, mit welchen dieser Kampf die waldigen Thäler des Spessarts füllte und das Elend und den Jammer auszumalen, worin Tausende der Feinde umkamen, die von ihren Verfolgern keinerlei Art von Schonung erhielten. Es war Morden, Plündern, qualvolles Zermartern überall. Flüchten wir uns vor dem ganzen Graus in eine stille Köhlerhütte, die, in einem versteckten, schmalen Thale liegend, der Wuth der Feinde entgangen und seit dem Morgen eine Art von Hauptquartier des Generalstabes der Bauern gewesen ist. Der Köhler und sein Sohn sind nicht daheim; sie sind unter den Kämpfenden; in der rauchigen, armseligen Küche, welche beinahe den ganzen Raum des Baues einnimmt, hat statt ihrer eine sonderbar gemischte Gesellschaft sich zusammengefunden. Zuerst ist da des Köhlers Weib, an dem prasselnden Herdfeuer beschäftigt, einen Thee zu brauen, dessen starker Duft auf irgend ein Gemisch von heilsamen Kräutern in dem rußgeschwärzten Kessel deutet. Neben dem Feuer sitzt auf einem strohge-

flochtenen Schemel ein düsterer, ältlicher Mann mit ruppigem, ergrauendem Barte, in einem blutgetränkten Zwillichkittel; ein nicht minder vom Blut durchsickertes Tuch ist um den Kopf geschlungen, während der rechte Fuß, von Lumpen und Lappen umwunden und steif ausgestreckt, ebenfalls des Verwundeten Kampfunfähigkeit verräth. Die seltsam unheimliche, melancholische Gestalt sitzt theilnahmlos da, in die Flamme stierend, zuweilen am ganzen Leibe zusammenzuckend, wenn vom Kampfplatz her Kanonendonner dumpf durch den Wald bis in die Hütte nachzuzittern kommt. Links vom Eingang, an der Wand unter dem kleinen Fenster ist ein Strohlager aufgeschüttet; auf ihm wälzt sich ungeduldig ein verwundeter junger Mensch mit schmalem, gelbem Gesichte, aber mit feinen geistreichen Zügen, stark ausgebildeter Stirn und dunkeln Augen, die fieberhaft glänzen, während der Verwundete von Zeit zu Zeit einige französische Worte des Schmerzes oder der Ungeduld ausstößt.

Rechts an der andern Wand steht das Bett, ein ärmliches Lager, dessen Hauptbestandtheile Stroh und eine wollene Decke sind. Auf demselben ruht Irene, noch erschüttert, noch betäubt, noch wie zernichtet von den Eindrücken dieses Tages — aber, geöffneten

Auges und wieder Herrin ihrer Sinne, welche die Ohnmacht bei dem Sturze des Wagens ihr geraubt hatte. Vor ihrem Bette auf der kleinen hölzernen Bank sitzt der treue Freund Leopold's, der Assessor Laasphe; er erzählt ihr, wie er am frühen Morgen die Abreise Haßbeck's mit ihr von der Hofdame Erny von Burseck erfahren, als er dieser Leopold's Brief übergeben wollen; wie er die Richtung ausgekundschaftet, welche Haßbeck's Wagen genommen, wie er sich augenblicklich auf ein Pferd geworfen und Leopold inmitten seiner sich zum Kampfe ordnenden Scharen aufgesucht habe; wie Leopold geschlossen, daß, da alle andern Päsſe von den Bauern besetzt seien, welche schon am Tage zuvor den Befehl erhalten, auf Haßbeck zu achten und ihn festzunehmen, dieser sich kühn mitten unter die Franzosen begeben werde, um in ihrem Schutz zu entkommen: Alles das erzählte Laasphe, und wie dann Witt in Leopold's heftiges Begehren eingewilligt habe, durch einen offenen Angriff auf die Truppen, bei welchen sich Haßbeck befinden würde, den Letztern aufzufangen und Irene zu befreien.

Irene hörte lange schweigend zu. Dann fragte sie: Und wo ist der Fürst?

Er kniete an diesem Bette vor Ihnen und bedeckte Ihre Hand mit Küssen, so lange die Ohnmacht Sie

in todähnlichem Schlummer befangen hielt. Dann schreckte ihn die Nachricht auf, daß ein Theil seiner Leute in einen heftigen Kampf mit einer Abtheilung Franzosen gerathen sei, welche sie beim Plündern eines eroberten Kassenwagens überfallen habe. Er eilte fort, um die Angegriffenen nicht ohne Anführer zu lassen.

Und wo ist mein Bruder? fragte Irene.

Von ihm weiß ich nichts, antwortete Laasphe; aber, fuhr er fort, ich habe noch immer den Brief, den ich in Ihre Hände gelangen lassen sollte.

Der Assessor zog den Brief Leopold's an Irene hervor und übergab ihn ihr. Irene nahm ihn mit zitternder Hand, legte ihn auf ihre Brust und lehnte mit geschlossenem Auge den Kopf auf den Strohpfühl zurück. So lag sie still, wie gestorben für jeden Eindruck von außen her, wie einzig bei ihrer innersten Seele einkehrend und Rath pflegend mit dem Geiste der verhülltesten Tiefe ihres Herzens. Dann richtete sie sich plötzlich, wie von einem festen Entschluß erfaßt, auf; sie erbrach den Brief und las. Während des Lesens füllten sich ihre Augen mit Thränen; als sie zu Ende war, verbarg sie das Schreiben in ihrem Busen und blickte starr und stumm auf den Boden — kein Zug ihres marmorblassen Gesichts ließ Laasphe errathen, was in ihr vorging.

Die Diener Haßbeck's, Wenz und Joseph, traten in die Hütte. Sie hatten sich draußen wiedergefunden und den Kampfscenen zugeschaut — zur Rettung des Wagens hatten sie sich jedoch nicht an die Chaussée gewagt; mit den Pferden waren Kutscher und Postillon geflohen. Wenz kündigte jetzt die Ankunft des Fürsten an.

Auch der junge Herr ist dabei! sagte Joseph.

Mein Bruder! rief Irene aus. Im nächsten Augenblicke traten sie Beide über die Schwelle, Lothar und Leopold. Irene flog in Lothar's Arme.

Mein Bruder! rief sie aus, mit einem Entzücken, einer Inbrunst des Gefühls, daß Leopold einen Ausdruck der Eifersucht, der über seine Züge flog, nicht verbergen konnte.

Irene! sagte er weich und bewegt.

Sie streckte ihm die Hand hin; sie konnte ihm kein Wort sagen — es wollte sich keines losringen aus ihrer übervollen Brust.

Sie sehen mich nicht an, Irene — Sie blicken kalt und ungerührt auf den Boden — habe ich ein Unrecht gegen Sie begangen?

Nein, sagte sie, ihr Auge aufschlagend und den ganzen vollen, unendlich reichen Strahl mit unbeschreiblichem Ausdruck in sein Auge senkend — nein,

aber ich gegen Sie — ich habe nicht zu vertrauen gewußt — ich bin Ihrer nicht würdig!

Leopold hätte sie gerne an seine Brust gezogen und durch eine innige Umarmung ihr geantwortet. Aber der kleine Raum war voll Menschen. Er beschränkte sich darauf, ihr lächelnd und zärtlich zuzuflüstern: Welche Gedanken für eine stolze Kaiserin!

Wo ist Er? fragte Irene mit halbabgewendetem Gesicht.

Haßbeck? fiel Lothar ein.

Irene machte eine bejahende Bewegung.

Haßbeck ist wahrscheinlich entkommen, er ist fort!

Irene antwortete nicht; sie barg eine Weile ihr Gesicht in ihren Händen.

Lothar und Leopold waren Beide beinahe unversehrt. Leopold's Hut und Rock waren von Kugeln durchlöchert; ihn selbst aber hatte keine getroffen; Lothar hatte nur einen leichten Streifschuß am linken Oberarme erhalten, der ohne alle Bedeutung war.

Es traten nach und nach mehre der Anführer der Bauern in die Hütte; die Ermüdung, schien es, hatte einen Stillstand in der Franzosenhetze hervorgebracht und der flüchtige Feind wurde in Ruhe gelassen. Nach den Berichten der Leute war das ganze Heer aufgelöst, keine Abtheilung mehr bei der andern,

die Chaussée war förmlich unwegsam geworden durch die Menge der Todten — Verwundete gab es nicht, die Bauern erschlugen Alles — durch die Haufen der abgeworfenen Tornister, Waffen, der zurückgebliebenen Geschütze, Karren und Wagen und all des vielfachen Heergeräthes. Die Feinde, hieß es, wären ohne Zweifel bis auf den letzten Mann aufgerieben worden, wenn sich die Bauern nicht immer und immer wieder zerstreut hätten, um die Todten zu plündern und ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

Es wird Abend, sagte Leopold — wir haben unser blutiges Tagewerk gethan und können Ruhe suchen. Irene, geben Sie mir den Arm — ich hoffe, Sie haben sich hinreichend erholt, um eine Strecke weit gehen zu können — eine Viertelstunde kaum — dann finden wir Witt's kleines Jagdfuhrwerk und meinen treuen Georg mit Pferden.

Ich kann gehen, versetzte Irene, aber lassen Sie mich mit Lothar gehen; ich muß mit Lothar reden!

Leopold verbeugte sich, etwas verletzt über diese Weigerung, seinen Arm zu nehmen, aber stumm gehorchend. Er begriff, daß Irene einem richtigen Gefühl folgte, indem sie, aus Haßbeck's Händen befreit, zunächst an ihren Bruder sich anschloß.

Er hielt sich deshalb mit Laasphe und einem

Paar der Bauernführer, die ihm wie eine Art Ehrengefolge das Geleite zu geben schienen, mehre Schritte zurück, während Irene an Lothar's Seite die Hütte verließ und, auf ihn gestützt, ihm durch den dämmernden Wald in einer Richtung folgte, welche der nach der Chaussée und nach dem Schauplatze des Kampfes hin gerade entgegengesetzt war.

Lothar, sagte Irene, sobald sie sich mit ihrem Bruder außerhalb des Gehörkreises der Nachfolgenden befand — wie viel haben wir uns zu erzählen — welcher Tag ist dies! — Und du bist ja plötzlich ganz mit Ihm ausgesöhnt? setzte sie mit einem Tone hinzu, durch den etwas, das fast wie Spott lautete, klang.

Das bin ich, versetzte Lothar eifrig — und ich glaube, es gibt Niemand auf der Welt, der weniger befugt wäre, mir das vorzuwerfen, als mein eifersüchtiges, verzweifelndes Schwesterchen! Soll ich dich an unsere Gefängnißscene in Schloß Freydegg erinnern? O, meine gute holde Eva — wie hast du an ihr gesündigt.

Das habe ich und ich will es zeitlebens abbüßen! sagte Irene, plötzlich sehr ernst, fast traurig.

Laß mich dir Alles erzählen, fuhr Lothar fort. Es war heute um die früheste Morgenstunde, als

man in meine Zelle auf dem Rathhause zu Lindach kam und mir ankündigte, ich sei auf den Befehl der Fürstin frei; aber es wurde mir aufgegeben, sofort die Stadt zu verlassen, und mein stürmisches Verlangen, zuerst dich sehen und sprechen zu wollen, fand einen unbesieglichen Widerstand; ich wurde durch die noch schweigenden Gassen zum Thore geführt. Der Gerichtsdiener, welcher für meine Abreise haften zu müssen schien, verschwieg mir jedoch nicht, was die Sturmglocken bedeuteten, die ich aus der Ferne durch die feuchte Morgenluft zittern hörte, und warum die Rauchsäulen aus den friedlichen umwaldeten Dörfern aufstiegen und sich mit den Nebelschichten auf den Höhen vermischten.

Mein Entschluß war schnell gefaßt; ich eilte dem Schauplatz der Kämpfe zu, in deren Mitte meine Pflicht und das brennendste Verlangen, an ihnen Theil zu nehmen, mich riefen. Auf dem Wege holte ich zu meinem Glücke einen andern nicht minder eifrigen Kampfgenossen ein — jenen „schwarzen Hoffmann", der sich neulich mit uns in Freydegg verspätet hatte und von den preußischen Soldaten gefangen mit fortgeführt wurde. Er erzählte mir lachend, wie leicht es ihm in der verflossenen Nacht gelungen, nachdem er gehört, daß der Franzose da sei

und die Zeit gekommen, loszuschlagen — wie leicht er sich aus den Kerkern der Lindach'schen Gerechtigkeit befreit; mir war nichts willkommener, als in ihm einen Führer zu erhalten, der mit allen Stegen vertraut war und mit seinen wunderlichen phantastischen Reden, seiner prophetenhaften Aufregung mir den Weg verkürzte. Anderthalb oder zwei Stunden etwa hatten wir zurückgelegt, waren in einer Fähre über den Main gesetzt und näherten uns der dichtesten Waldgegend, als wir, die Spitze einer Anhöhe erreichend, plötzlich unter uns in einem engen versteckten Wiesenthale eine zahlreiche Schar bewaffneter Bauern wahrnahmen. Mitten unter ihnen war Leopold. Er stand auf einem Erdhügel und hielt seinem hellen Haufen eine begeisternde Rede; es lag etwas unaussprechlich Hohes, Hinreißendes in ihm, als er so dastand und in schlichten und derben, aber unendlich rührenden Worten seine tiefe, schwärmerische Vaterlandsliebe ausströmte und eine gleiche Begeisterung in der Brust seiner Zuhörer aufflammen ließ. Auch waren die Männer außer sich über ihren „Bauernfürsten" und hätten sich von ihm in den unvermeidlichen Tod führen lassen.

Ich näherte mich Leopold; ich war halb schon mit ihm versöhnt, als ich den Ausdruck seines Gesichtes

beobachtete in dem Augenblicke, wo er mich zuerst wahrnahm. Es ist nicht möglich, Irene, freudiger, offener zu blicken, mit einem deutlicheren Gepräge des reinsten Bewußtseins Jemanden entgegenzukommen. Die andere Hälfte meines Mistrauens und Grolles war verschwunden, als ich einige Worte mit ihm gewechselt hatte. Er erklärte mir Alles: Eva hat ihn am Tage nach unserer Abreise von Ellingen dort aufgesucht, um ihm, da sie mich nicht fand, das Testament Ralf's von Haßbeck zu übergeben; sie hat ihm dabei verrathen, daß sie mit ihrem Vater vor einer gerichtlichen Verfolgung fliehen müsse, und er hat ihr und ihrem Vater Freydegg als Zuflucht angewiesen; — er hat mir das Testament gegeben, es ruht hier auf meiner Brust; — und dann hat er Eva nicht wieder gesehen bis gestern Morgen eine Stunde lang.

Ich weiß, daß wir ihm Unrecht gethan haben, fiel Irene, die bis dahin mit der größten Spannung zugehört hatte, ihrem Bruder ins Wort — er hat mir Alles geschrieben — wie er in Ellingen durch Haßbeck's Intrigue gehindert wurde, zu mir zurückzukehren; wie er an Witt einen Brief für mich nach Eberswang gesendet hat, der am Morgen nach unserm Freydegger Abenteuer ankam und, mir nach Lindach nachgesandt, wol von Haßbeck aufgefangen ist; wie

man ihm endlich gestern in Lindach unmöglich machte, mich zu sehen — o, dieser Haßbeck! setzte Irene mit tiefer Bitterkeit hinzu!

Ja wohl, dieser Haßbeck — seufzte Lothar — glaubst du wol, daß, während er selbst Sandrart zum Hüter des Testaments gemacht hatte, er den alten Mann, als des Diebstahls desselben verdächtig, dem Gerichte anzeigte? — Und Eva — setzte Lothar mit unbeschreiblich traurigem Tone hinzu — Eva hat glauben können, ich sei ihr Verfolger!

Unmöglich!

Es ist so: Leopold hat es gestern aus ihrem eigenen Munde gehört; Herr von Sandrart und Eva haben ihm Alles mitgetheilt, was ihre Lage betraf.

Aber, fiel Irene ein —

Ich kann dir nur diese nackten Thatsachen mittheilen — Du kannst denken, Irene, daß wir während dieses Tages nicht Zeit zu langen Erörterungen hatten. Von jenem Wiesenthale aus, welches ich dir als Ort meines Zusammentreffens mit Leopold bezeichnete, machten wir — Leopold hatte mich mit Waffen versehen lassen — zuerst einen Angriff auf eine Schwadron feindlicher Reiter, welche eben einen naheliegenden Weiler plünderte; wir vernichteten die Hälfte der Schar; dann folgte eine ganze Reihe

solcher kleinen Scharmützel mit den rechts und links von der großen Heerstraße ziehenden Abtheilungen der Franzosen, die entweder den Marsch des Hauptheeres zu decken, oder zu plündern, oder nur rascher fortzukommen suchten. Fast überall waren wir siegreich und verloren nur wenige der Unsern. Nach und nach wurden diese einzelnen Haufen der Feinde seltener, wir konnten uns zu größeren Scharen vereinigen und der Hauptmasse des Franzosenheeres näher rücken. Da, um die Mittagsstunde vielleicht, erreichte uns, nachdem er lange in den Wäldern umhergeirrt, ein Reiter, jener junge Beamte, der in diesem Augenblicke hinter uns, neben Leopold geht; er brachte die Nachricht von Haßbeck's und deiner Abreise aus Lindach. Leopold kam mit der Schreckenspost zu mir. Wir beriethen lange, was zu thun, bis mit Witt's Einwilligung jener kühne Angriffsplan entworfen wurde, dessen Gelingen dich uns wiedergeschenkt hat.

Und jetzt, fragte Irene, wohin gehen wir jetzt?

Zu jener Gruppe von Hütten dort, jenem Weiler am Saume des Buchenwaldes, den du vor uns siehst, antwortete Lothar, dort hält Witt's Gefähr, es wird uns nach Freydegg bringen.

Dreizehntes Capitel.

1525 — 1789 — 1800 und —?

Nach Freydegg kamen sie denn auch; mit einbrechender Dunkelheit öffneten sich die schweren Burgthore vor ihnen. Leopold hatte bei seiner Anwesenheit am vorigen Morgen seine Rückkehr für heute Abend dem Rentmeister angekündigt und dieser für den Empfang seines kampfermüdeten Gebieters Alles aufgeboten, was in seinen Kräften stand. In demselben Speisezimmer, in welchem jüngst Lothar von dem Schlage des Diebes getroffen und zu Boden gestreckt worden, war ein Mahl vorbereitet, und eine helle freundliche Flamme im Kamine entzündet gegen die ersten kühlen Schauer des nahenden Herbstes. Eva hatte eine wohlthätige Zerstreuung darin gefunden, die Tafel mit Blumen zu schmücken, während ihr Vater mit großer Sorgfalt seiner Toilette oblag und

eifrig an seinem feierlichen chamoisgelben Jakobinerrock und den kurzen blausammtnen Inexpressibles bürstete.

Eva hatte sich, nachdem sie den letzten Strauß aus buntfarbigen Afrikanen und Astern auf der Tafel geordnet, an das Kamin gesetzt und blickte sinnend in die Flamme. Da öffnete sich hinter ihr die Thür, und leise über dem mattenbelegten Boden traten zwei Gestalten ihr näher, und: Eva! rief eine halblaute Stimme hinter ihr, daß sie auffuhr und sich wandte und dann erbleichte und wieder dunkelroth wurde und mit der Rechten nach der Lehne ihres Stuhls faßte und so wie angewurzelt stehen blieb. Lothar trat vor sie hin und nahm ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen und dann sagte er:

Sind Sie mir denn auch noch gut, Eva? — Sie sagen mir kein Wort; ach, sagen Sie mir, daß Sie mir nicht zürnen, Eva — hier ist meine Schwester Irene, welche kommt, Ihnen ein schweres Unrecht abzubitten, seien Sie gut und verzeihen Sie ihr — Sie haben ja auch — setzte er hinzu und feuchte Tropfen hängten sich an seine Wimpern — Sie haben ja auch ein schweres, ja ein recht schweres Unrecht gegen mich begangen — Sie haben mir eine Abscheulichkeit, eine namenlose Niedrigkeit zugetraut — verzeihen Sie

Irene deshalb, damit ich Ihnen auch verzeihe — o, sprechen Sie, Eva!

Eva sprach doch nicht, aber sie reichte Irene die Hand und dann überwältigte es sie und als sie fühlte, daß sie einen Strom von Thränen nicht mehr zurückdrängen könne, da warf sie sich an Lothar's Brust, um ihr Schluchzen daran zu verbergen.

Sie böses, böses Mädchen, sagte Lothar, der seiner nicht mehr Herr war — Sie haben geglaubt, um dieses schlechten Stückes Papier willen könnte ich Sie, ja Sie — ins Unglück und ins Elend stürzen! — Da sehen Sie, was ich mir aus der ganzen jämmerlichen Schreiberei mache — da ist er, der Wisch!

Lothar hatte das Testament Ralf's von Haßbeck aus seinem Busen gezogen; er hob es in die Höhe und mit einer raschen Bewegung schleuderte er es in die Flamme des Kamins.

Was thun Sie! rief Eva aus und riß sich von Lothar los, um es zu ergreifen und zu retten. Aber Irene verhinderte sie.

Lassen Sie es, lassen sie es untergehen, Eva, sagte sie — möge Alles mit ihm zu Asche werden, was uns an den Namen Haßbeck und die schmerzlichsten Tage unseres Lebens erinnert!

Leopold trat ein, gefolgt von Laasphe und von Ulysses von Sandrart in seiner strahlendsten Galla; er hatte den Fürsten draußen an der untersten Stufe der Schloßtreppe mit einer höchst wohlgesetzten Rede empfangen, war aber in der Mitte vollständig in Confusion gerathen und Leopold hatte ihn lachend am Arm genommen und zog ihn jetzt mit sich in den Speisesaal. Als sie eintraten, eilte Irene Leopold entgegen und hing sich mit den Worten an seinen Arm:

Sie sehen, Leopold, der gute Lothar hat jetzt andere Dinge zu thun, als sich um seine Schwester zu kümmern, ich muß mir einen andern Cavalier aussuchen!

Und in Ermangelung eines bessern kommt denn der alte treue Sklave an die Reihe!

Sklave — ach nein, flüsterte Irene zärtlich, indem sie zu ihrem hohen schönen Geliebten aufsah — Deine Irene hat ihre Kaiserkrone verwirkt, sie ist gedemüthigt, weil sie so trübselig schwach war; sie ist nichts mehr, als Dein!

Und doch immer noch meine Kaiserin, Herrin und Gebieterin; aber ich hoffe, das Regieren wird ihr von nun an leichter werden, als es einst ihr wurde; denn ich glaube, ich bin auch nicht mehr der launenhafte

Felsbach, über dessen muthwillige Sprünge und unberechenbare Windungen einst ein gewisser klarer und spiegelglatter Bergsee sich zu ärgern hatte — wir erhalten Alle durch das Leben unsere Umwandelungen. — Sie sollen, wandte er sich ernst werdend an Laasphe — Sie sollen, wenn wir einmal wieder zusammen regieren, sehen, daß ich die Grenzen der menschlichen und der fürstlichen Macht im Kampfe mit den Quellen der irdischen Trübsal besser überschauen gelernt und daß ich mir jenen Schatz von Menschenkenntniß und Erfahrungen gesammelt habe, ohne welche ein Regent wie ein Schiffsherr ohne Compaß ist! Und auch Sie haben gelernt, liebster Herr von Sandrart, nicht wahr, fuhr er lächelnd fort, Sie lassen sich nie mehr zur Verehrung indianischer Götzenbilder verführen, mit denen der Teufel sein Spiel hat!

Es war noch Jemand im Zimmer, der hatte am meisten gelernt in der Schule des Leidens und des Lebens, obwol Niemand es erwähnte. Das war Eva. Ihre Seele war stark geworden und groß und wo sie früher weich und zag und ihr eigenes Urtheil, ihr Gefühl unterschätzend, jedem Fremden nachzugeben geneigt gewesen, — wie dienstbar jeder Erscheinung, jedem Wesen, das nur immer sein Joch ihr auflegen wollte — da hatte sie jetzt das Uebermaß der Beschei-

denheit verloren und wagte es mit dem Muthe, den ein gekräftigtes Bewußtsein des Guten ihr gab, ihr Urtheil, ihr Gefühl, ihr Ich, in die Wagschale zu werfen gegen das Fremde. So wurde sie glücklich ein langes Leben an der Seite Lothar's hindurch, dessen offene, ehrliche und gerade Seele das Verhältniß zu seinem Weibe beinahe wie das zu einem innig geliebten Freunde auffaßte, — dessen richtiges, natürliches Gefühl nichts von jener opferseligen, zerschmelzenden, ja oft unwürdigen Hingabe verlangte, welche eiteln und geistesbeschränkten Männern der Beruf der Frau und das Ideal der Weiblichkeit, sowie die schönste Bürgschaft glücklicher Ehe zu sein scheint.

Aber welches prosaische Wort haben wir ausgesprochen ... Wir sind noch lange nicht bis dahin gekommen! Wir hätten zuerst noch eine lange Rede Sandrart's mitzutheilen, womit dieser, als man sich zum Mahle niedergesetzt, das Glas ergriff, um ein Lebehoch auf den Fürsten auszubringen. Dann hätten wir von den Ereignissen des folgenden Tages zu erzählen, der für die Stadt und das Fürstenthum Lindach von der tiefeingreifendsten Bedeutung wurde.

An diesem Tage nämlich ergoß sich eine Schar von zwei- bis dreitausend Bauern, von dem letzten Kampf mit den Franzosen heimkehrend, siegtrunken

über das Land und die Residenz; die preußische Besatzung wurde von den begeisterten Schwärmen wie eine Heerde Hämmel über die Grenze gejagt und überall die Herrschaft des angestammten Fürsten ausgerufen. Dieser mußte, auf das stürmische Verlangen seiner Treuen, noch denselben Tag seinen Einzug in das Schloß zu Lindach halten und eine aus dem Stegreif veranstaltete neue, mit herzerschütternder Begeisterung geleistete Huldigung entgegennehmen. Eine zahlreiche Abordnung der Bauern zog darauf gegen Abend aus, um im nahen österreichischen Hauptquartier den Erzherzog Karl aufzusuchen und als Belohnung für die Unterstützung, welche die Bauernerhebung im Spessart dem Feldzugsplan des österreichischen Heerführers geleistet hatte, seine Verwendung am Hofe zu Wien erbitten, auf daß der Kaiser Leopold's Wiedereinsetzung in seine Rechte schützen und schirmen wolle. Der edle Erzherzog gab den tapfern Kämpfern für Deutschlands Befreiung gern sein Wort und hat es mit dem besten Erfolge gehalten. Fürstin Euphrosyne und Graf Hohenfels, die mit dem preußischen Bataillon die Flucht ergriffen hatten, sind nie nach Lindach zurückgekehrt.

Wir hätten endlich noch zu schildern, wie Irene an Leopold's Seite als Fürstin zum ersten Male den

Marmorboden und die Sammetteppiche des Thronsaales in der Residenz zu Lindach betreten; wie Leopold durch den Ankauf der Sammlungen Sandrart's (dem das Gericht in Ellingen nichts weiter in den Weg legte, da die Haussuchung bei ihm ohne Ergebniß geblieben war) und dadurch, daß all diese schönen Sachen in Freydegg aufgestellt und mit der von den Bauern zum großen Theil gewissenhaft zurückgebrachten Waffensammlung vereinigt wurden, den Lebensabend des Alterthümlers sorgenfrei und glücklich gemacht; wie Leopold Lothar, den er als Freund und Vertrauten nicht mehr von der Seite ließ, an sein Land gefesselt; aber wir haben unser Auge lange genug an Glücklichen geweidet und wollen einen letzten Scheideblick auf Trauernde und Leidende werfen. Kehren wir zurück in die Hütte des Köhlers im Walde. Es ist am Morgen nach dem Tage, dessen Kampfscenen wir beschrieben haben. Draußen liegt der Nebel um alle Wipfel und Stämme, und die dunkeln Nadeln der Tannen glänzen feucht von dem nassen Hauche des Herbstmorgens. Alles ist still, die Luft, der Wald, der Meiler — fast so still wie die Leichen der Erschlagenen, welche auf dem Boden liegen und das Moos und das dürre vorjährige Laub mit ihrem Blute getränkt haben. Nur zuweilen tönt

dumpf ein schweres Rollen, ein Rossegewieher aus der Ferne; es hallt herüber von der Chaussée, auf welcher gestern die französischen Völker vorüberflohen oder den Tod fanden, auf welcher jetzt die letzten Heersäulen der schönen siegreichen österreichischen Armee daherziehen, um heute noch bei Aschaffenburg, im Verein mit den Bauern, den Rest der Feinde zu vernichten. Auch in der Hütte des Köhlers ist es still; der Mann ist mit seinem Sohne die Nacht über nicht heimgekehrt; er ist in der Schenke des nächsten Dorfes beschäftigt, wo die Sieger von gestern ihre unermeßliche Beute theilen, tauschen, verspielen, vertrinken. Die Frau hat während der Nacht mit ihrem Kräuterthee und ihren einfachen Heilmitteln der Pflege der Verwundeten obgelegen, welche man ihr zurückgelassen hat. Diese sind am Boden auf Stroh gebettet, die Füße dem Herdfeuer zugewendet, das Haupt von Kissen getragen, die man dem ärmlichen Bette entnommen hat, auf welchem wir Irene sich von ihrer Ohnmacht erholen sahen. Der jüngere der beiden Verwundeten hat sich durch nächtlichen Schlummer erfrischt und hofft ziemlich guter Dinge, sich bald auf den Weg machen zu können, um seine Heimat zu erreichen; ein Schutzbrief von Witt, den Leopold ihm gab, als er sich seiner Jugend erbarmte und ihn zur Pflege in

die Hütte bringen ließ, sichert ihm ungehinderten Abzug. Der ältere ist schlimmer daran — er liegt in heißem Fieber und hat in der Nacht ein wirres schauerliches Phantasiren begonnen; es scheint, es ist ein Meer von Blut, an dessen schäumendem Uferrand er sich sieht und über dem er die Dämonen der Vernichtung schwebend erblickt, um aus ihrem Schlangenhaar das Elend, aus ihren lodernden Brandfackeln Qual und Verzweiflung auf die Menschen herabzuschütteln, die sich aus dem schauerlichen Chaos von Blut und Erschlagenen haben ans Ufer retten können. Gegen Morgen ist der Kranke ruhiger geworden und hat die erste Theilnahme für seinen Leidensgefährten neben ihm verrathen. Er hat eine Weile die kleine hagere Figur mit den feinen und edeln Zügen betrachtet. Dann sagt er:

Weshalb hat man Ihm nicht einen Schlag mit dem Kolben auf den Kopf gegeben, wie den Andern?

Weil es Gottes Wille war, mein Leben für seine Werke zu erhalten, versetzte der Franzose in gebrochenem Deutsch.

Er spricht deutsch, der Franzmann!

Ich bin Handlungslehrling in Rouen gewesen, ehe ich conscribirt wurde; da mußte ich englisch und deutsch lernen.

Wir haben's euch gelehrt, deutsch, gestern! sagte mit bitterm Spott der Andere; werdet ihr jetzt daheim bleiben und eure eigenen Anliegen treiben?

Gott wolle es: die Völker haben Besseres zu thun, als sich gegenseitig zu bekämpfen und zu zerfleischen!

Und doch wird es durchs Schwert ausgerichtet, was da soll ausgerichtet werden; durch das Schwert wird der arme Mann zu seinem Rechte kommen; durch das Schwert werden die Stolzen der Erde und die Unterdrücker gerichtet werden; durch das Schwert werden gezüchtigt werden, die da höhnen und hindern den Dienst Gottes und in Schlemmerei die Gerechtigkeit ersticken. Dazu ist euch das Schwert in die Hand gegeben, euch Franzosen: was habt ihr vollbracht mit dem Schwert in eurer Faust —? habt ihr die Wucherer damit verfolgt und den Armen das Ihre wiedererobert und den Kaufleuten genommen, was sie über das Maß haben ... gerade also, wie es vor dreihundert Jahren unsere Väter feststellten, dieweil Gott ihnen die Waffen in die Hand gab, zu nehmen den Reichen und Denen zu geben, die arm sind?

Der junge Franzose hatte aufmerksam dem verwundeten Bauern zugehört.

Wenn wir den Reichen genommen hätten, um den Armen zu geben, versetzte er, dann würden jene arm und diese reich geworden sein und die Welt wäre wie früher. Das ist Weisheit aus dem Kindesalter der Erde; aber der Welt sind 80,000 Jahre Lebens beschieden — und erst wenn sie 8000 Jahre alt ist, wird sie zu jenem Glücke kommen, das Ihr mit dem Schwerte erobern wollt und das doch nur durch den Geist des Friedens erreichbar ist. Nur im ewigen Frieden mit allen Anderen gesellt, wird der Mensch zum Glücke kommen; das Glück ist die Harmonie; nur durch die Gesellung aller Töne im Einklang zu einander wird Musik. Erst wenn der Sprung aus dem Chaos in die Harmonie geschieht, wenn durch das Friedensbündniß zwischen Besitz und Arbeit der Reichthum für Alle gewonnen ist, dann entwickelt sich das Leben des Erdballs und mit lauen Lüften weht ewiger Tag und ewiger Frühling durch die Welt.

Ich verstehe das nicht — antwortete der Alte; es lautet mir, als wenn unser Herr darin spräche, aber ich kann es nicht fassen, denn mein Kopf ist dumpf und schwer . . .

Der Kranke sank matt zurück.

Die Thüre der Hütte öffnete sich und ein hoher,

hagerer, blasser Mann, eine Büchse über den Rücken geworfen und große Pistolen im Gurt, trat ein. Er warf seinen Hut auf den kleinen Anrichtetisch in der Ecke und setzte sich müde zum Feuer. Auf seiner Stirn schien tiefer Unmuth zu lagern.

Gebt mir etwas Milch und Brot, sagte er zu der Hausfrau und dann, seinen Blick auf die beiden Verwundeten richtend, fuhr er fort:

Wen habt Ihr da, Frau?

Kennt Ihr mich nicht mehr, Herr Palm? sagte der Alte auf dem Stroh mit schwacher Stimme.

Ach, Ihr seid es, schwarzer Hoffmann? Ihr seid verwundet?

Auf den Tod, Herr — es geht mit mir noch . . . heute . . . Morgen zu Ende.

Tröstet Euch, alter Prophet — fahret hin in Frieden . . . Eure Wahrsagungen sind ja doch zu Schanden geworden in dieser schlechten Welt! O, sie haben es klug angelegt — gestern noch waren Tausende von Männern in den Waffen, mit denen wir die Erde hätten erobern können — und heute läuft das Volk wie Spreu auseinander und versäuft seinen letzten Rest Verstand! — Wie sie mich höhnten, diese klugen Herren, wenn ich ihnen vorhersagte, daß es so kommen werde, falls sie nicht feste Beschlüsse faß-

ten und dem Volke gleich von vorn herein sagten, es handle sich um Anderes, als einige Hundert oder Tausend Franzosen mehr zu erschlagen! Verräther, Verräther sind sie Alle, dieser Witt, dieser Röder und wie sie heißen. Jetzt laufen sie beim Volke umher und wollen es zusammenhalten und zu großen Rede=versammlungen beieinandertreiben. Aber der berauschte Bauer lacht und spottet ihrer und ihrer Reden und denkt nur daran, seine Beute in seiner Hütte in Sicherheit zu bringen. Diese elenden halben Menschen! Diese feigen, blödsinnigen Verräther der Freiheit und Deutschlands! Wißt Ihr, Hoffmann, wozu sie es gebracht haben — den Fürsten von Lindach haben sie wieder auf seinen Thron gesetzt — von den tausend Zaunkönigen des deutschen Reiches war Einem das Krönlein abgefallen — sie haben sich demüthig gebückt und, Freudenthränen weinend, es ihm wieder aufs Häuptlein gesetzt — das ist Alles, das ist das Ende und das glorreiche Ergebniß der großen bewaffneten Erhebung des empörten Herzstücks Deutschlands!!

In solchen Worten tobte Palm seinen republikanischen Zorn aus. Nachdem er sich gelabt und der Frau des Köhlers ein Stück Geld in die Hand gedrückt hatte, warf er seine Büchse über die Schulter.

Adieu, Hoffmann! sagte er; wenn Ihr sterbt und Ihr seht in der andern Welt einen Washington, einen Roland, einen Vergniaud auf Euch zukommen, oder Euern Wendelin Hippler, Euern Ulrich von Hutten, auf den Lippen eine Frage nach der Freiheit in Deutschland, — dann weicht ihnen aus, damit Ihr das beschämende Geständniß nicht abzulegen braucht: Deutschland hat die Freiheit nicht errungen — es hat sie aber auch nicht verdient. Adieu, Alter — ich gehe und vergrabe mich in meinen Laden und verkaufe den Deutschen Bücher!

Wartet und drückt mir die Augen zu, stöhnte der schwarze Hoffmann. Ihr sollt mein Erbe sein — in meinem Tragkorb — ... meine Geschriften sollt Ihr an Euch nehmen ... Und Ihr — Franzos — wie heißt Ihr?

Charles Fourier, aus Besançon ...

Ihr sollt auch ein Andenken an den schwarzen Hoffmann mit Euch nehmen ... Da nehmt dies Pergament — er zog das alte Schriftstück aus dem Busen hervor, dessen Eroberung er einst in Freydegg gemacht hatte —, da nehmt das; es ist das Gesetz, das Grundrecht für das Reich des armen Mannes ... so sie gemacht haben Anno 1525 zu ......

Der Athem ging ihm aus; er warf sich auf die

andere Seite, dann begann er zu röcheln und die Zuckungen des Todeskampfes stellten sich ein. Palm ließ sich neben ihm nieder; der junge Franzose hielt voll Theilnahme seine Hand. Nach einer Viertelstunde hatte er ausgelitten; Palm drückte ihm die Augen zu und sprach still ein Gebet; dann schüttelte er dem jungen Franzosen die Hand und verließ die Hütte, die am Abend auch von dem letzten der drei Männer verlassen war.

So gingen sie auseinander, um sich doch ewig wieder zu finden und durch einander zu verschlingen die Geister von 1525, von 1789 und von 1800 und ...?

Das Nachspiel.

Es war im Jahre 1815. Die Proclamation von Kalisch hatte den deutschen Fürsten und Völkern die unabhängige Ordnung und Gestaltung ihrer Verhältnisse verheißen. Jetzt ordneten der Gesandte des besiegten Frankreichs, der Engländer, der Russe die deutschen Angelegenheiten. Den Deutschen war einmal wieder etwas verheißen worden!

O, Palm, Palm — wie viel prophetischer Ahnung lag in deiner verspotteten Schwärmerei; was würdest du sagen, wenn du diese Tage erlebtest! Aber dieser Schmerz ist dir erspart. Weil du ein guter Patriot warest, weil dir „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" einen Schrei des Schmerzes und der Entrüstung abrang, haben sie dir in Braunau standrechtlich die edle Männerbrust mit Kugeln zerrissen!

Diese Worte wurden in einem großen, sehr geschmackvoll, doch nicht gerade üppig eingerichteten Salon am Graben zu Wien gesprochen, von einem kräftigen, blühend aussehenden Manne, der etwa vierzig Jahre alt sein mochte und eine bequeme Morgentracht angelegt hatte. Die goldenen Streifen an den hellblauen Beinkleidern, der Schnurrbart, der Schnitt des noch vollen blonden Haupthaares verriethen den Soldaten. Er hatte ein Zeitungsblatt durchlesen und warf es jetzt unmuthig von sich. Eine Frau, nicht jung mehr, aber feinen schlanken Wuchses, noch immer schön genug, um anziehend zu sein und zu fesseln, erhob sich von einem eleganten Schreibtisch, an welchem sie beschäftigt gewesen, nahte sich dem politischen Unzufriedenen und sagte, indem sie den vollen runden Arm um seinen Nacken schlang:

Das ist ein wunderlicher und ketzerischer Stoßseufzer für einen Offizier und Diplomaten! Was ist's, das dich so traurig macht?

Lassen wir es, mein Herz, es ist nichts für dich! Wir Deutsche sind wie Kranke, die sich täglich eine abscheuliche Arznei gefallen lassen müssen — die Zeitung! Ich habe für heute den bittern Trank hinuntergeschluckt — und damit sei's genug; es ist nur schlimm, daß nicht viel Besserung zu hoffen ist von

all der Bitterkeit, und wie sollte sie auch — unsere Krankheit ist ja eine unheilbare, wir sind an der Ehre krank!

Auch die kann geheilt werden, Lothar, antwortete die Dame. Der große blutige Kampf, der hinter uns liegt, hat das jüngere Geschlecht sittlich gekräftigt und erhoben. Wenn dies bessere Geschlecht an die Reihe kommt, wird es die Scharten auswetzen. Und am Ende ist's auch nicht so schlimm, wie du's aus deinem sehr bittern Tranke da, dem rheinischen Merkur, herausschmeckst!

Nicht so schlimm? Bei Gott, es ist schlimm genug! Nachdem das Volk sein Alles, seine Schätze und sein Blut hingegeben hat, erklärt heute ein österreichisches Blatt, die Siege seien nicht dem „sogenannten Volke", sondern einzig den Fürsten und den Armeen zu verdanken! Der König von Würtemberg verbietet den Aerzten, die verwundet aus Frankreich heimkehrenden Sieger zu pflegen, und läßt die Feier der Schlacht bei Leipzig durch die Polizei untersagen! Wie ich gestern erfahren habe, ist ein geheimes Bündniß abgeschlossen, um Preußen dafür zu demüthigen, daß es im volksthümlichen Aufschwunge allen andern deutschen Stämmen voranleuchtete! Nov. 1870.

Und wird es sich das gefallen lassen?!

Gewiß — seine jammervollen Staatsmänner werden es als eine verdiente Buße für ihre Sünden wider das „monarchische Princip“ reumüthig fromm entgegennehmen. Sie werden ebenso gut Verrath an der großen schönen Volkserhebung des vergangenen Jahres üben, wie die andern Diplomaten, und wenn Preußen auch darüber herunterkommt, wie 1808, als die beiden Kaiser *) zum Hohn auf dem Schlachtfelde von Jena eine große Hasenjagd hielten! — Aber von etwas Anderem; an wen schreibst du, Evchen?

Ich schreibe an Irene, um ihr Nachrichten über ihren Sohn zu geben; und dabei stockt mir die Feder, denn, wenn ich dir die Wahrheit gestehen soll, Leopold fängt an, mich zu beunruhigen.

In der That? und wodurch?

Durch sein ganzes Wesen. Hast du keine Veränderung darin bemerkt?

Daß ich nicht wüßte! Er fängt an, etwas von seinen Wildfangeigenschaften zu verlieren und wird gesetzter — darin scheint mir kein Grund zur Unruhe zu liegen.

---

*) Napoleon und Alexander.

Gesetzter nennst du's — ich nenne es zerstreut, in sich gekehrt, theilnahmlos für Das, was ihn früher bewegte, und in Gedanken mit Dingen beschäftigt, die er vor uns verbirgt. Auch sein blühendes Aussehen hat gelitten und ...

Findest du? sagte Lothar, beunruhigt aufstehend; dann muß ich ihn besser beaufsichtigen. Ich will ihn die nächsten Tage hindurch nicht aus den Augen verlieren und litten auch meine übrigen Geschäfte darunter. Ich verzweifle ohnehin an einem Erfolg meiner Mühen; alle meine Anträge und Eingaben stoßen auf Hemmnisse und übeln Willen und Widerstreben. Es ist, als ob ein böser Dämon mich verfolgte und meine Schritte durchkreuzte. Das fehlte nur noch zum vollen Unglück meiner Sendung, daß Leopold dabei in der bösen Luft der großen Stadt verdürbe!

Still, ich höre ihn kommen! unterbrach Eva ihren Gemahl.

Wir brauchen dem Leser weder den Diplomaten noch seine Gattin mehr vorzustellen. Lothar von Hornstein ist in Wien, mit dem Titel Geheimrath bekleidet, als Geschäftsträger der fürstlich Lindach'schen Regierung; seine Aufgabe ist, auf jede mögliche Weise zu hintertreiben, daß die fürstlichen Besitzungen von

dem Congresse nicht in die zahlreiche Classe der zu mediatisirenden Staaten gesetzt werden.

Ein junger Mann von kaum achtzehn Jahren trat ein; er hatte ein außerordentlich gewinnendes Aeußere und die regelmäßig schönen Züge seines Vaters, dem er auffallend ähnlich sah; aber seine Gestalt war schmächtiger und etwas höher als die des Fürsten Leopold von Lindach.

Ich wollte mich nach Ihrem Befinden erkundigen, liebe Tante, sagte der Prinz, indem er Eva's Hand an die Lippen führte.

Ich schreibe an deine Mutter, Leopold; hast du mir Aufträge zu geben?

Keine anderen, als die herzlichsten Grüße!

Wie hast du gestern deinen Abend zugebracht? fragte jetzt Lothar; ich habe dich nicht heimkehren hören.

Ich war in der Burg; man gab den Macbeth. Sophie Schröder war einmal wieder groß und gewaltig; dies geniale Weib wird, sobald sie die Bretter betritt, unsterblich — wenn auch nur drei Stunden lang!

Und nach dem Theater?

Weshalb examiniren Sie mich so, mon cher oncle?

nach dem Theater war ich in der Soirée beim Fürsten Ligne ...

Freilich, das weißt du ja, Lothar, wir hatten es mit Leopold gestern verabredet, unterbrach Eva die Unterredung und warf ihrem Gemahl dabei einen bedeutsamen Blick zu, um seiner gar zu offenen Weise, sich über Leopold's Beschäftigungen Licht zu verschaffen, Einhalt zu thun. Aber Leopold schien bereits stutzig geworden. Er suchte dem Gespräche dadurch eine andere Wendung zu geben, daß er von der gestrigen Gesellschaft erzählte und ein Paar neue vortreffliche Einfälle des Fürsten von Ligne mittheilte.

Dann wollte er sich entfernen, um einen Spazierritt zu machen.

Der Morgen ist so schön und hell, ich habe Lust, dich zu begleiten, Leopold, sagte Lothar und erhob sich.

Sie, Onkel? — aber es ist ja die Stunde, Ihre diplomatischen Besuche abzustatten.

Ich bin dieser Besuche überdrüssig — sie fruchten doch nichts, und deshalb ziehe ich vor, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Du hast wol die Güte, zu befehlen, daß man auch mein Pferd sattelt.

Lothar verließ das Zimmer, um sich anders zu kleiden, und Leopold beurlaubte sich bei Eva mit ei-

nem Gesichte, auf welchem unverkennbar ein Anflug von Mismuth lag.

Nach etwa einer Viertelstunde waren die beiden Reiter in der Jägerzeile angekommen.

Ich glaube, Sie lieben den immer belebten Prater nicht sehr, Onkel Lothar, sagte der Prinz: wenn Sie es vorziehen, so wollen wir einen andern Weg einschlagen!

O nein — ich bin ganz dafür, daß wir es bei deinem Plane bewenden lassen! gerade, weil ich den Prater noch wenig besucht habe, möchte ich heute ihn durchstreifen; denn, um dir die Wahrheit zu sagen, Leopold, ich glaube, daß unser Aufenthalt in Wien sich seinem Ende nähert.

In der That? sagte der junge Mann, sichtlich unangenehm berührt.

Du hast dich jetzt, glaub' ich, gesättigt an den Flitterherrlichkeiten der großen Stadt, und es wird Zeit, deine Studien fortzusetzen; und was mich angeht, so habe ich, wie gesagt, immer mehr die Hoffnung aufgeben müssen, daß meine Sendung ein günstiges Resultat haben werde; deshalb bin ich des fruchtlosen Antichambrirens müde!

Ich bitte Sie aber dennoch, liebster Onkel, thun

Sie keinen voreiligen Schritt; denken Sie, was auf dem Spiele steht!

Hätte ich das nicht bedacht, ich wäre schon längst über alle Berge.

Bleiben Sie noch, mir zu liebe — es handelt sich ja um meine ganze Zukunft! und ich habe gerade jetzt —

Nun, was hast du?

Eine . . . eine feste Hoffnung gefaßt, erwiderte Leopold, eine andere Mittheilung, welche ihm auf der Zunge schwebte, verschluckend.

Lothar zuckte die Achseln.

Du thust dennoch gut, dich an den Gedanken zu gewöhnen, daß du in Zukunft nichts als ein mediatisirter Prinz sein wirst.

Nein, nein, nein — mediatisiren lasse ich mich nicht, erwiderte der junge Mann heftig. Wäre es ein großes, allgemeines Schicksal, welches über uns Alle hereinbräche, so könnte man sich fügen: so aber ist es eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Den einen von uns läßt man souverain und den andern, dessen Staat größer, dessen Fürstenrang älter ist, streicht man willkürlich von der Liste — es ist empörend!

Freilich, versetzte Lothar — aber ist das nicht der

Charakter unserer Zeit, daß sie das Rechtsgefühl verloren hat? Wenn man sieht, wie man Völker, Staaten, Besitzungen, Stiftungen, Kirchengüter, Familienpräbenden raubt und zertheilt, so kann man nicht anders, als annehmen, daß der Gegenwart der Begriff des Eigenthums abhanden gekommen ist. Von der Mediatisirung eines kleinen Fürstenthums durch seine mächtigeren Nachbarn, von der Zertheilung einer Abtei unter die weltlichen Angrenzer ist nur ein Schritt bis zur Mediatisirung des Bauerhofes auf dem Lande; nur daß hier die ärmeren Dorfsassen ihren reichen Schulzen mediatisiren und unter sich theilen würden, während bisher die reicheren Nachbarn den ärmeren, schwächeren geplündert haben. Wahrlich, unsere Staatsweisen sind nichts als Baboeufsche Communisten!

Prinz Leopold lachte.

Die Sache selbst mag sich rechtfertigen lassen, es mag in dem alten Reichsplunder energisch aufzuräumen gewesen sein, fuhr Lothar fort, aber das Factum sollte man nicht leugnen und dazu noch ganz naiv sich als den Vertheidiger und den einzigen Bürgen des Eigenthums ausposaunen!

Die beiden Reiter waren in einer der Alleen des Praters angekommen und ließen ihre Pferde eine

Strecke weit austraben. Als sie einem der leichten Pavillons gegenüber angekommen waren, an welchen die Spaziergänger zu rasten und sich zu erfrischen pflegen, hielt Leopold sein Pferd an und ritt ein Paar Schritt zu dem ihnen folgenden Reitknecht zurück, dem er einen Befehl gab. Der Bursche lenkte sein Pferd rasch dem Pavillon zu.

Ich habe, wie ich glaube, ein seidenes Sacktuch in diesem Pavillon liegen lassen, sagte der Prinz, als er an die Seite seines Oheims zurückgekommen war. Johann soll sich danach erkundigen.

Lothar war seines Neffen Betragen auffällig. Weshalb hatte er den Reitknecht nicht zu sich herangewinkt, um ihm den Befehl zu geben? Hatte er vielleicht vermeiden wollen, daß sein Oheim höre, was er dem Diener sagte?

Leopold, sagte Lothar, ich finde die Morgenluft frischer, als ich dachte; ich habe mich etwas zu leicht gekleidet und will mir im Pavillon ein Glas Punsch geben lassen.

Aber, bester Onkel, ich bitte Sie, so lassen Sie uns lieber —

Bevor der Prinz, den eine peinliche Verlegenheit und Unruhe zu überfallen schien, seine Worte geendet hatte, war Lothar in einem Paar Galoppsätzen

vor der Thüre des Pavillons angekommen, schnell aus dem Sattel geglitten und ins Innere getreten. Aus der schmalen Flur des leichten breternen Baues führte eine Glasthüre in einen ziemlich geräumigen, nach dem Geschmacke jener Zeit elegant verzierten Saal. Lothar warf schnell einen spähenden Blick hinein. Aber was er zu gewahren sich gefaßt gemacht hatte — etwa einen harrenden Pagen von verdächtigen Umrissen der Gestalt à la Kaled in Byron's Lara, oder eine Gruppe ausschweifend blickender junger Männer, das fand er nicht. Nur ein corpulenter ältlicher Herr, mit grauem Haar war da; er saß in der entferntesten Ecke des Raumes, über ein Zeitungsblatt gebückt und das Gesicht von Lothar abwendend. Dieser öffnete ziemlich geräuschvoll die Glasthüre, der Fremde blickte auf, erhob sich, machte ein Paar Schritte Lothar entgegen — es waren schwerfällige, beinahe hinkende Schritte — und:

Haßbeck! rief Lothar erschrocken und dunkelroth erglühend aus.

In der That, es war der ehemalige deutsche Ordensritter, welcher vor ihm stand. Haßbeck war stärker geworden, sein Gesicht hatte eine dunklere Farbe angenommen, die Züge waren fester, härter, steinerner als ehemals, er sah jetzt beinahe aus wie

der Moses des Michel Angelo auf dem Grabmale Julius II. in Rom. Ein Blick voll Zorn und Haß fuhr aus seinen Augen auf den jungen Prinzen, welcher verlegen und ängstlich hinter seinem Oheim in das Gastzimmer getreten war.

Sind Sie's wirklich? hub Lothar noch einmal an.

Ich bin's, Herr von Hornstein — antwortete Haßbeck mit einer leichten Verbeugung — Sie müssen freilich bei dieser Begegnung sehr überrascht sein, Prinz Leopold hat Sie gewiß nicht vorbereitet . . .

Er sagte dies mit solcher ironischen Bitterkeit, daß Lothar, um seinen Begleiter in Schutz zu nehmen, schnell einfiel:

Ich bin überrascht — Leopold hat Alles gethan, mich von hier fern zu halten, so viel, daß es mich stutzig machte und gerade hierher zog.

In der That, lieber Herr von Germold oder Haßbeck, wie mein Oheim Sie nennt, sagte der junge Mann, ich habe dies Zusammentreffen nicht herbeigeführt, das, wie Sie mir versicherten, für Sie, wie für meinen Oheim unangenehm sein würde und das ich durchaus vermeiden sollte.

O, nicht doch, nicht doch — versetzte Haßbeck,

noch in demselben ironischen Tone; Sie sehen, mein Prinz, wir sind ganz gute alte Freunde!

Desto besser, antwortete der Prinz — dann ist das siebenfache Siegel der Verschwiegenheit, das Sie mir aufgelegt haben, gelöst und ich darf meinem Oheim Alles sagen. Setzen wir uns.

Es war natürlich, daß bei der Lage und Stimmung, worin die beiden ältern Männer sich einander gegenüber befanden, der Unbefangenheit des jüngeren eine Vermittlerrolle zufiel. Sie folgten deshalb seiner Aufforderung und ließen ihn weiter reden, um das Eis zu brechen.

Es war mir in der That überaus schwer, fuhr Leopold fort, meinem Onkel zu verbergen, welche unschätzbare Bekanntschaft ich an Ihnen gemacht, und wie ich dadurch die Gunst eines mächtigen Einflusses für mich und meine Angelegenheit erworben — aber Sie geboten es . . .

Ich wünschte es — ich setzte voraus, daß sich Herr von Hornstein mir nicht gern zu einem Dank verpflichtet fühlen werde, und darum zog ich vor, Das, was Prinz Leopold so freundlich ist, meinen Einfluß zu nennen, im Verborgenen anzuwenden!

Lothar sah ihn mistrauisch an und während Leo=

pold sich entfernte, um einige Erfrischungen zu bestellen, antwortete er:

Das ist sehr edel gedacht, Herr von Haßbeck — nur muß ich gestehen, daß ich von einem günstigen Einfluß für mich noch wenig hier gespürt habe, und daß ich im Gegentheil, als ich Sie erblickte, Ihrem geheimen Umgang mit Leopold eine ganz andere Deutung gab.

Und welche Deutung gaben Sie meinem sehr natürlichen Wunsche, dem Sohne Ihrer Schwester mich zu nähern?

Ich wüßte nicht, weshalb wir Winkelzüge gegen einander machen sollten, Herr von Haßbeck — also ganz offen: ich glaubte, Sie hätten es darauf angelegt, den jungen Menschen zu demoralisiren.

Haßbeck's Antlitz nahm einen Ausdruck tiefer Trauer an.

Ich habe es um Sie nicht besser verdient, freilich, sagte er; Sie müssen schlecht von mir denken; aber daß Sie mir es offen sagen, Lothar — das verdoppelt meinen Schmerz. Scheint Ihnen ein alter Mann, dessen Pfade alle vom Unglück durchkreuzt wurden, denn so gar keiner Schonung mehr würdig?

Lothar fühlte sein gutmüthiges Herz erweicht, und um abzulenken, erwiderte er:

Lassen wir es unerörtert; erzählen Sie mir lieber, wo und wie Sie gelebt haben. Meine und meiner Schwester Schicksale werden Sie kennen —

Sie haben sich beim Ausbruch der Freiheitskriege unter die Fahnen gestellt, haben den Schlachten in Frankreich beigewohnt und sind jetzt hier als Geschäftsträger Ihres Schwagers, um gegen die drohende Mediatisirung des Fürstenthums Lindach beim Wiener Congreß zu wirken . . .

Ganz richtig — aber Sie — wie wurden Sie aus den Händen der Franzosen gerettet damals im Spessart, wo wir Sie umgekommen wähnten?

Man führte mich, an ein Pferd gebunden, mit dem fliehenden Heere fort. So wurde ich bis in die Nähe von Aschaffenburg geschleppt, wo ein Theil der Franzosen sich gesammelt und vortheilhaft aufgestellt hatte, um noch einmal Widerstand zu leisten. Die österreichischen Truppen griffen noch am Abende desselben Tages an und zersprengten völlig, was ihnen im Wege stand. Der Trupp, in dessen Geleit ich mich befand, wurde gefangen genommen, sein Gefangener dagegen befreit. Ich nahm dieses Glück, diese Huld des Himmels, wie ich mußte, dankbar an — aber ich war nicht erfreut darüber. Das Leben hatte keinen Werth mehr für mich, ich wäre dem Himmel

auch dankbar gewesen für die französische Kugel, die mich als vermeintlichen Spion getroffen hätte. Ich ging mit mir zu Rathe, was nun für mich zu thun; und in meiner Verzweiflung über den Verlust Irenens beschloß ich, Alles zu fliehen, was mich an sie, was mich an meine ganze frühere unglückselige Existenz erinnern könne; ich nahm mir vor, ein ganz neues Leben unter ganz neuen Verhältnissen zu beginnen. Von Aschaffenburg aus, wo ich mich vor jedes Menschen Auge verborgen hielt, schrieb ich an den Kurfürsten. Ich meldete ihm mein Unglück und stellte ihm vor, wie ich in seinem Dienste, nur wegen meiner Hingabe an sein Interesse mir den tödtlichen Haß jener großen Verbrüderung zugezogen hätte, welche damals die Befreiung Deutschlands vorbereiten wollte und deren Beschlüsse ich stets treulich dem Erzherzoge-Hochmeister hinterbracht hatte. Ich bat ihn, mir jetzt möglich zu machen, der Rachsucht dieser Menschen zu entgehen; ich verlangte die Mittel, unter fremdem Namen mir eine neue Lebensstellung suchen zu können. Der Kurfürst gewährte mir meine Bitte. Ich erhielt Pässe, Geld und Empfehlungsschreiben, um hier in Wien mich als Baron Germold einführen und einen Wirkungskreis erringen zu können. Der Kurfürst selbst kam bald nachher aus Franken flüchtend hierher

und blieb mir bis an sein Ende gnädig gewogen. Ich bin kaiserlicher Rath, bin in der Staatskanzlei angestellt, der Fürst Metternich beehrt mich mit seinem Vertrauen . . . . da haben Sie meine Geschichte und zugleich den Schlüssel zu Dem, was Prinz Leopold meinen Einfluß nennt.

Und dennoch sagen Sie, daß Ihre Pfade alle vom Unglück durchkreuzt worden! rief Lothar aus.

Das sieht man Ihnen freilich nicht an, fiel Leopold, der zurückgekommen war, hier ein — ich versichere Sie, lieber Onkel, Herr von Germold-Haßbeck ist ein lustiger Gesellschafter, er ist bewunderungswürdig heimisch in allen Regionen, wo das lustige, leichtsinnige Wien seinen vergnügten Göttern opfert.

Haßbeck warf einen giftigen Blick auf den Prinzen, sagte aber mit sanftem Lächeln:

Nur Ihnen zu liebe, mein junger Freund, habe ich solche Orte betreten; Sie, Hornstein, behaupten also, daß sich mit einer erträglichen Stellung in der Gesellschaft auch jedesmal das innere Seelenglück einstelle?

Das sage ich nicht — aber mir scheint, Sie können mit der Wendung Ihres Schicksals ganz zufrieden sein!

Reden wir nicht davon, antwortete Haßbeck; ich bin zufrieden, vorausgesetzt, daß mir vergönnt bleibt,

den Rest meiner Tage ruhig sich abspinnen zu sehen. Das liegt zum Theil in Ihrer Hand, Hornstein ...

In meiner Hand?

Nun ja, in Ihrer Hand ....

Und wie so? fragte Lothar erstaunt.

Brauche ich Ihnen das zu erklären? Das Testament meines unglücklichen Bruders ist in Ihren Besitz gekommen ....

Allerdings!

Nun wohl — so verständigen wir uns darüber durch einen Vertrag, der zu unserem beiderseitigen Vortheil ist. Ich muß Ihnen jedoch, ehe ich zur Sache komme, vorher von meinem Bruder Ralf sprechen. Sie kennen seine Schicksale, soweit Ihr seliger Vater sie den Seinigen mitzutheilen für gut fand. — Sie kennen die Geschichte seiner Jugend bis zu seiner Desertion aus dem englisch-indischen Heere und sein Verschwinden in einer der von den Engländern noch ununterjochten Landschaften Ostindiens, und dann seine Rückkehr am 1. Januar 1785, endlich seinen geheimnißvollen Tod. Was dazwischenliegt, ist auch mir nicht genau und in seinen Einzelnheiten enthüllt; aber Ralf hat in seinen letzten Lebenstagen in meiner Gegenwart Andeutungen ausgesprochen, die mich auf ein groẞes Verbrechen

schließen lassen, welches er während jener Verschollenheit in Indien begangen haben muß. Nach seiner Desertion aus dem englischen Heere scheint er in den Kriegsdienst eines Rajahs getreten zu sein und sich eine Laufbahn zu Ehren und Reichthümern eröffnet zu haben, bis ein unglückseliges Naturell sein Lebensschiff von Neuem auf das hohe Meer seiner Irrfahrten zurückschleuderte. Er hat, wenn ich seinen Aeußerungen nicht eine ganz falsche Deutung gebe, einen seiner neugewonnenen eingeborenen Freunde im Zorne getödtet und dadurch zwei Kinder zu Waisen gemacht. Gezwungen, die Flucht zu ergreifen, verfolgt, in einer wilden Jagd durch Schluchten und Abgründe, durch Ströme und Walddickichte getrieben; wie ein vogelfreies Wild in den Scenerien einer phantastischen und abenteuerlichen Welt umherirrend, hat er, wie ich aus Allem schließen darf, einen unauslöschlichen Eindruck, eine Vorstellung des Grauens und Entsetzens in sich aufgenommen. Endlich, scheint es, hat er Schutz und Rettung durch den Zufall gefunden, der ihn auf ein von Ihrem Vater befehligtes Streifcorps englischer Truppen stoßen ließ. Ihr Vater hat ihn mit sich heim geführt und, wie ich glaube, ihm Verzeihung wegen seiner Desertion ausgewirkt — vielleicht auch nur ein Asyl, in welchem

er verborgen blieb, verschafft, denn es ging aus Ralf's Aeußerungen hervor, daß er lange Zeit in Einsamkeit und Abgeschiedenheit zugebracht. In dieser Lage mag jener Eindruck des Schreckens, von dem ich sprach, immer größere Gewalt bekommen, ja endlich sich verkörpert, eine bestimmte Gestalt in dem Wahne des Unglücklichen angenommen haben. Vielleicht hat eine Sage, wonach der Teufel schon vor zwei Generationen meine Familie besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt haben soll, mitgewirkt, den Vorstellungen Ralf's ihre Richtung zu geben. Genug, sein Verbrechen hat sich in ihm zum bösen Geiste verkörpert, es ist nächtlich als Dämon vor ihn getreten und hat gesucht, ihn zu erwürgen....

Das ist ein seltsamer, aber ein tiefer Gedanke, auf den sich ein ganzes System der Dämonologie bauen ließe, unterbrach hier lebhaft der Prinz den Erzählenden; das Verbrechen selbst ist ein Wesen geworden, das mit den Attributen des Satans auftritt und Rache übt! Kein Wunder, „daß die Welt voll Teufel sei", wenn sie aus den Verbrechen der Menschen aufwachsen!

Aber wie erklären Sie, daß Ihr Bruder so lange vorher den Tag ankündigte, an welchem er nach Deutschland heimkehren werde? fragte Lothar.

Zu seinen Vorstellungen scheint gehört zu haben, daß er eine gewisse Reihe von Jahren seinem Verfolger Widerstand leisten, aber daß er im Laufe des Jahres 1785 erliegen werde. Dieses Jahr nun mag er schon lange vorher in der Heimat zuzubringen sich entschlossen haben, um im Vaterhause zu sterben!

Haßbeck machte eine Pause in seiner Erzählung; dann fuhr er fort:

Was er mit sich brachte aus Indien, ist in seinem Testamente aufgezählt: kostbare Waffen, Schmuck, ein Paar Goldbarren, auch baare Gold- und Silbermünzen; doch kann ich Sie versichern, Hornstein, daß mein Bruder diese Gegenstände viel zu hoch angeschlagen hat, indem er bestimmte, daß ich als Testamentsvollstrecker aus dem Erlöse derselben Ihnen und Ihrer Schwester — wol aus Dankbarkeit für Ihren Vater, vielleicht auch im Gedanken an die beiden Waisen seines getödteten Freundes — hunderttausend Gulden zahlen solle.

Hunderttausend Gulden! fiel Lothar ein . . .

Gehen wir über diese Angelegenheit fort, unterbrach ihn Haßbeck rasch — wir werden uns nicht darüber verständigen.

Freilich nicht! sagte Lothar mit großer Bitterkeit.

Vielleicht verständen Sie mich auch gar nicht, wenn ich Ihnen sagte, daß ich zum Theil aus Zartgefühl handelte, und Irene und Sie vor dem Unheil und dem Fluche bewahren wollte, sich auf dem mit Blut befleckten Gelde eines unglückseligen Mörders eine Existenz aufzubauen ...

Lothar von Hornstein konnte hier ein spöttisches Lachen nicht unterdrücken.

Es ist eine Freude, zu sehen, wie die Menschen immer zartfühlend und gewissenhaft in der Seele Anderer sind! sagte er. Doch haben Sie mir nicht gesagt, daß das Vermögen Ralf's mit Blut befleckt gewesen ...

Ich wußte, daß Sie meine Beweggründe nicht zu würdigen verständen, fiel Haßbeck mit der Miene der verkannten Unschuld ein. Kommen wir deshalb zum Ziel. Die Schätze sind dahin — ich kann sie Ihnen nicht wieder schaffen; aber ich biete Ihnen ein Anderes statt derselben; ich vermag durch meinen Einfluß die Erhaltung des Fürstenthums Lindach in der Reihe der deutschen Souverainetäten zu bewirken; ich bürge Ihnen für diese Erhaltung, Lothar; dagegen versprechen Sie mir, meine letzten Lebensjahre nicht durch gerichtliche Verfolgungen Ihres Rechtes an mich zu trüben, sondern das Testament meines

Bruders durch eine Estafette hierherholen zu lassen und in meiner Gegenwart zu vernichten!

Wohl, ich nehme den Handel an, antwortete Lothar von Hornstein; es ist edel, daß Sie wieder gut machen wollen, was Sie verschuldeten, Haßbeck!

Und wann kann das Testament hier sein, daß wir es zusammen verbrennen?

Das Testament? Das kann ich Ihnen nicht mehr schaffen ...

Und weshalb nicht? fiel Haßbeck heftig ein; es ist meine Bedingung, ich muß es ausgeliefert erhalten!

Damit Sie aller Sorge überhoben seien, ich könnte jemals auf diese begrabene Angelegenheit zurückkommen, so sage ich Ihnen: das Testament ist gar nicht mehr vorhanden, ich habe es schon an jenem Tage, als wir uns im Spessart schlugen, ins Feuer geworfen.

Haßbeck zuckte bei diesen Worten zusammen, fuhr auf und rief mit rothflammendem Gesichte, indem er krampfhaft Lothar's Schulter erfaßte:

Ins Feuer geworfen?!

Es ist zu Asche verbrannt — schon vor achtzehn Jahren! sagte Herr von Hornstein verwundert.

Haßbeck stieß einen gotteslästerlichen Fluch aus;

er stampfte auf den Boden, er schäumte förmlich vor Zorn. Leopold wich entsetzt zurück vor diesem glühenden, zuckenden, flammenblitzenden Gesichte, auf dem die Geister der Wuth und des Hasses mit denen der Verzweiflung zu ringen schienen.

O, ich dreifach verfluchter Narr! rief der Ordensritter, so habe ich achtzehn Jahre meines Lebens mich vor dem Gespenst eines Nichts wie ein Hund vor der Peitsche verkrochen: ich habe das Licht, die Menschen, den bloßen Gedanken an meine Vergangenheit gefürchtet, ich habe gezagt meine Schwelle zu überschreiten, als könne der Wind den Verfolger heranwehen, als könnten die Lüfte das Blatt herbeitragen, das Zeugniß wider mich ablegen und mich vernichten würde! Achtzehn Jahre, achtzehn Jahre Leben und die Rache verloren . . . aber Sie, Sie haben sich gerächt, Hornstein, bitter, mit so höllischer Bosheit — wie nur ein Teufel es kann — Sie haben es stille, hinter meinem Rücken vernichtet, verbrannt!

Er ging nach seinem Hute, um fortzustürzen. Hornstein hielt ihn auf.

Haßbeck, sagte er ernst, aber milde, kommen Sie zu sich — gehen Sie nicht so, denn Sie sind nahe daran, irre zu reden. Fassen Sie sich. Ich habe nie die Absicht gehabt, mich an Ihnen zu rächen —

ich habe nur gewünscht, Sie zu vergessen. Darüber können Sie sich nicht beklagen! Geben Sie mir Ihre Wohnung an. Denn ich will suchen meinen Groll gegen Sie zu unterdrücken, und bei unserer Uebereinkunft soll es bleiben.

Soll es bleiben?! lachte Haßbeck, der ja keinen Grund mehr hatte, sich zu verstellen, höhnisch auf — wirklich soll es dabei bleiben? O wie gütig ... wie edelmüthig! soll es bleiben!!

Dabei warf er seinen Mantel über die Schulter und verließ mit einem letzten Blick der Wuth den Raum.

Weshalb sagten Sie ihm aber auch das?! wandte sich Leopold mit einem Tone des Vorwurfs an seinen Onkel.

Weshalb? Weil es die Wahrheit war und sich doch nur kurze Zeit hätte verheimlichen lassen, und weil es mir die beste Politik schien, ihm eine Gelegenheit zu bieten, den Ehrlichen und Großmüthigen zu spielen.

Erschüttert kehrte Lothar mit Leopold heim. Während sie in die Stadt zurückritten, befragte er den Prinzen nach der Art und Weise, wie er Haßbeck's Bekanntschaft gemacht. Aus den Antworten des jungen Mannes ging hervor, daß der „Hofrath von

Germold" ihn aufgesucht, ihn auf alle mögliche Weise an sich zu ziehen gewußt und geflissentlich in Kreise bedenklichsten Charakters gebracht hatte, die augenscheinlich seine Sitten gefährden mußten. So hatte er für diesen Morgen ein Stelldichein verabredet, um ihn bei einer „Freundin" einzuführen, die eine Spielhölle hielt!

Und weshalb sprachst du uns nie von deinem neuen Mentor? sagte Lothar mit einem Tone des Vorwurfs.

Er bat mich inständig, von ihm zu schweigen, antwortete der Prinz, und eine Begegnung zwischen ihm und Ihnen, sowie der Tante zu vermeiden; er habe einst mit Ihnen um die Liebe desselben Mädchens geworben, Sie seien der Begünstigte gewesen, und deshalb sei Ihr Anblick ihm schmerzlich; das erzählte er mit einem solchen Ausdruck von innigem Gefühl, daß ich an der Wahrheit nicht zweifeln konnte und ihm zu willfahren suchte; denn ich gestehe Ihnen, daß ich auf seine Freundschaft einen hohen Werth legte, schon um seines Geistes und seiner Fülle von Erfahrungen willen, wenn er mir auch nicht versprochen hätte, allen seinen Einfluß zu Gunsten unserer Angelegenheit aufbieten zu wollen.

Lothar schwieg. Zu Hause angekommen, hatte er

eine lange Unterredung mit Eva, an welcher Prinz Leopold nicht Theil nahm, aber deren Ergebniß ihm zu seinem Schmerze noch an demselben Tage kund wurde. Es lautete: die Rückreise solle unverzüglich angetreten werden.

Noch während man mit den Vorbereitungen dazu beschäftigt war, erhielt Lothar von Hornstein von einem Angestellten in der Staatskanzlei, den er für sich gewonnen hatte, unter der Hand die Nachricht, daß es soeben unwiderruflich beschlossen sei, das Fürstenthum Lindach-Freydegg als mediatisirte Standesherrschaft dem Königreich Baiern einzuverleiben. Der junge Prinz hätte weinen mögen aus Schmerz und Zorn bei dieser Kunde. Lothar suchte ihn zu beruhigen.

Ergib dich in dein Schicksal, sagte er, und tröste dich mit dem Gedanken, daß die Zeit nicht mehr fern sein kann, wo auch ein Königreich Baiern mediatisirt wird und einverleibt einem einzigen Reiche deutscher Nation, über dessen Macht und Größe all die Ungerechtigkeit, der Wortbruch und das Elend dieser Zeit in Vergessenheit sinken!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.